Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 18 / Folge 24 | Hamburg 13, Parkallee 86 / 17. Juni 1967 | 3 J 5524 C

Alles wie zuvor?

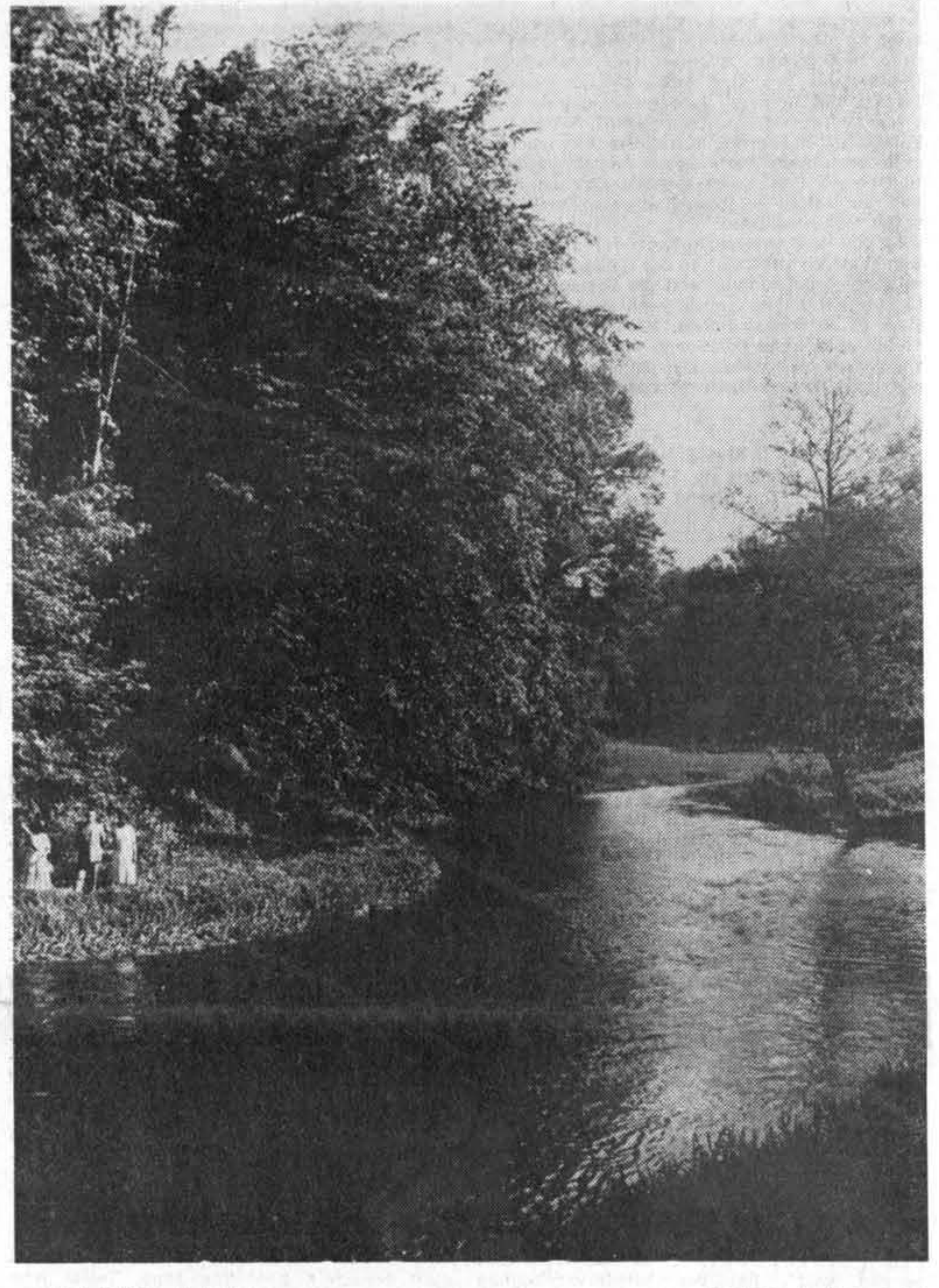
EK. Die Erfolge, die Armee und Luftwaffe Israels schon in den ersten drei, vier Tagen nach Ausbruch der Kampfhandlungen erzielen konnten, haben in aller Welt größtes Aufsehen erregt, obwohl man von vornherein wußte, daß der kleine jüdische Staat über hervorragend geschulte und offenkundig auch geschickt geführte Streitkräfte verfügte. Der Sieg, den die Israelis über die verschiedenen arabischen Einheiten davontrugen, steht hinter den Leistungen von 1956 in keiner Weise zurück. Der israelische Soldat wußte, daß es für ihn und sein Volk um Sein oder Nichtsein ging, und daß die militärische Entscheidung in den ersten Tagen nach Kriegsbeginn fallen müßte. Er hat den Aufgaben, die ihm gestellt wurden, in vollem Ausmaß genügt. Die provokatorischen Reden eines Nasser und anderer arabischer Politiker vor Ausbruch des Konfliktes wirken heute wie ein sehr schlechter Scherz. Die Stellung des ägyptischen Präsidenten dürfte schwer erschüttert sein. Die rasche Annahme der Waffenstillstandsforderung nun auch durch Ägypten und Syrien spricht Bände. Vor allem die offenbar in wenigen Stunden erfolgte totale Ausschaltung der arabischen Luftwaffe durch die Israelis unter ihrem sehr fähigen General Mordechai Hod hat den vorrückenden israelischen Panzerverbänden die Arbeit erleichtert. In Moskau, wo man offenbar ohnehin über die wahre Lage völlig falsch orientiert worden war, wird die Tatsache besonders Aufsehen erregt haben, daß ein großer Teil der zerstörten etwa 400 arabischen Flugzeuge ja von den Sowjets selbst geliefert worden war.

*

Der Kreml mußte zur Kenntnis nehmen, daß innerhalb von knapp 20 Jahren dreimal die israelischen Streitkräfte über die Armeen von arabischen Ländern gesiegt haben, hinter denen insgesamt eine Bevölkerung von 60 bis 80 Millionen steht (wenn man die 100 Millionen Mohammedaner in Pakistan nicht rechnet), während der jüdische Staat nur 2,5 Millionen Einwohner zählt und räumlich nicht größer ist als unser Bundesland Hessen. Israel hat nicht nur die ägyptischen Bastionen genommen, die im Roten Meer die Zufahrt zum Hafen Eilat versperrten. Es hat seine Truppen bis in unmittelbare Nähe des Suez-Kanals und weit hinein nach Jordanien marschieren lassen. Die Russen sahen sich veranlaßt, die Forderung der Vereinten Nationen nach sofortiger Waffenruhe zu unterstützen, nachdem man sich zuvor lange dagegen gesträubt hatte. Als die arabischen Hilfskontingente aus Algerien und Marokko in Ägypten eintrafen, war im Grunde die militärische Entscheidung bereits gefallen. Zu diesem Zeitpunkt stand auch bereits fest, daß für die Niederlage der Araber in erster Linie offenbar eine unfähige Führung verantwortlich war. Die Israelis selbst haben nachdrücklich betont, daß die kämpfenden Araber, sowohl die Ägypter und Jordanier wie auch die Kontingente der einst bei der Teilung Palästinas aus ihrer Heimat Vertriebenen, tapfer, ja erbittert gekämpft hatten.

*

Sowohl nach dem Ersten wie auch vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg ist wiederholt betont worden, daß die Siegerstaaten und sogenannten „Friedensmacher" zwar den Krieg gewonnen, aber den Frieden verloren hätten. Eine ganze Reihe bedeutsamer kriegshistorischer Werke trägt in verschiedenen Formulierungen auch diesen Titel. Es ist gut, auch daran zu erinnern, denn so ziemlich alle kundigen Leute in der Welt sind sich darüber einig, daß es wahrscheinlich viel schwerer sein wird, hier im Nahen Osten einen wirklichen Frieden zu schließen und die brennenden Probleme zu lösen. Von israelischen Politikern und Generalen ist betont worden, man ziele nicht auf irgendwelche großen Eroberungen nach dem Siege ab. Viele der Plätze jenseits der bisherigen Grenze, die heute von israelischen Truppen besetzt sind, werden zweifellos später zurückgegeben werden. An einer Besetzung des Suez-Kanals hat man sich für desinteressiert erklärt. Israel scheint allerdings erheblichen Wert darauf zu legen, die für drei Weltreligionen Heilige Stadt Jerusalem als Ganzes zu behalten, ferner die ägyptischen Stützpunkte am Roten Meer, die die israelische Schiffahrt behindern können, zu beseitigen. Schließlich möchte man noch das israelische Territorium an jenen Stellen etwas erweitern, wo infolge der früheren Grenzziehung oft nur ein 14 Kilometer breiter Korridor zum Hoheitsgebiet des jüdischen Staates rechnete. Hier könnte es leicht zu erbitterten Auseinandersetzungen kommen, wenn Moskau nach wie vor die Forderung erhebt, die Israelis sollten sich auf die Ausgangsstellungen zurückziehen, ehe überhaupt verhandelt wird. Es soll und muß vor allem nicht nur den am Krieg beteiligten Staaten, sondern auch den großen Mächten daran gelegen sein, endlich gerechte und erträgliche Verhältnisse zu schaffen. Bliebe alles so wie es zuvor war, so müßte bei der ungeheuren Erbitterung und Enttäuschung der Araber alle paar Jahre eine neue Konfliktsgefahr heraufbeschworen werden. Man kann auch dem Problem der seinerzeit bei der Aufteilung Palästinas aus ihrer Heimat vertriebenen Araber nicht mehr ausweichen. Es handelt sich hier immerhin um 1,2 Millionen Menschen, die ein schweres Schicksal zu tragen hatten. Man wird auf die einzelnen Aspekte der auch durch diesen Krieg keineswegs gelösten Probleme noch im einzelnen zu sprechen kommen. Große Weisheit, Mäßigung und Weitblick werden allen verantwortlichen Staatsmännern abgefordert werden.



AN DER ALLE — FOTO WILLUHN

In vollem Widerspruch

BdV zur Berliner Entschließung

M. Bonn — Der Berliner Landesparteitag der SPD verabschiedete am 27. Mai nahezu hundert Anträge, darunter auch Empfehlungen des Kreises Charlottenburg zur Oder-Neiße-Frage und zur sudetendeutschen Frage. Die Empfehlungen gingen dahin, die SPD möge darauf hinwirken, daß Bundestag und Bundesregierung einen Friedensvertragsentwurf vorlegen, der die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze eines wiedervereinigten Deutschlands und die Annullierung des Münchener Abkommens als von Anfang an nicht rechtswirksam vorsieht. Von maßgebender Seite der Bundesorganisation der SPD wurde dazu festgestellt, daß die Empfehlungen im Widerspruch zu den Beschlüssen der Bundesorgane der Partei stehen und daß diese Beschlüsse unverändert gültig sind. Bei den Vertriebenen hatten die Berliner Beschlüsse Befremden und Proteste ausgelöst. Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Reinhold Rehs, MdB, gab dazu folgende Erklärung ab:

„Die Empfehlungen des Berliner Landesverbandes der SPD werden vom Bund der Vertriebenen mit größtem Nachdruck als undiskutabel zurückgewiesen. Sie stehen im Widerspruch zu den für die Vertriebenen maßgeblichen Beschlüssen der Bundesgremien und den Stellungnahmen der führenden Persönlichkeiten der SPD sowie zur Regierungserklärung vom 13. Dezember 1966. Sie widersprechen auch dem mit dem BdV und seinen Gliederungen wiederholt abgestimmten Standpunkt. Der Bund der Vertriebenen nimmt zur Kenntnis, daß dieser Standpunkt unverändert aufrechterhalten bleibt, und erwartet, daß ihm im regionalen Berliner Bereich Geltung verschafft wird."

Neue Perspektiven

Die Welt am 17. Juni 1967

Von unserem Berliner M.Pf.-Korrespondenten

Der 17. Juni fällt diesmal auf einen Sonnabend. Der Vorwurf an uns selbst, wir benutzten diesen Tag nur als zusätzliche Gelegenheit für einen Ausflug ins Grüne, entfällt also — diesen Ausflug unternehmen wir bei gutem Wetter sowieso. Außerdem meint so mancher arglose Deutsche, der „Tag der Einheit" könne heuer mit gutem Gewissen vernachlässigt werden: allzusehr stände er im Schatten der aufwühlenden Ereignisse in Nahost, wo sich nun, nachdem die Waffen schweigen, das Ringen um einen dauerhaften Frieden an die Konferenztische verlagert hat.

Das aber ist falsch gedacht. Die Lehren, die wir aus der Auseinandersetzung zwischen Israel und den arabischen Staaten und der Rolle, welche die Großmächte dabei gespielt haben, ziehen müssen, unterstreichen die Bedeutung des 17. Juni in einmaliger Weise.

Hier sind sie: Wer, erstens, geglaubt hatte, daß die beiden Weltmächte USA und UdSSR sich arrangiert hätten und unter Hintenansetzen gegensätzlicher Ziele die Rolle der Erhalter des Friedens auf der Welt spielen können, wurde nun eines anderen belehrt. Vielleicht arrangieren sie sich weiterhin von Fall zu Fall, den Nuklearkrieg — und damit das Ende der Zivilisation — zu vermeiden. Doch den Krieg schlechthin aus der Welt zu schaffen, das vermögen sie nicht, und was Rußland anbetrifft, wollen sie es auch nicht.

Kraß sind im Vier-Tage-Blitzkrieg die Interessen-Gegensätze zwischen den Mächten zutage getreten, erschreckend war das Zuwarten beider Seiten, ob man den eigenen Einsatz nicht — durch noch so hohe Blutopfer von Angehörigen fremder Nationen ersparen könne.

Wer aber, zweitens, nun meint, daß Weltgeschichte fortan nur noch durch eiskaltes bis zynisches Kalkül gemacht werden wird, auch der befindet sich im Irrtum. Der Drang eines Volkes, in Freiheit und einem gerechten Frieden innerhalb seiner Grenzen zu leben und zu arbeiten, hat sich im Falle Israel als ein explosives Element gezeigt, unaufhaltsam, naturbedingt und weltbefreiend... weglos... wegdiskutierbar.

Und dazu drittens: Deutsche Jugend hat den üblen Eindruck, den die Öffentlichkeit von ihr durch die Berliner Studentenkrawalle gewann, selber korrigiert. Junge Menschen haben sich zum zivilen Hilfsdienst in Israel gemeldet, die ersten schon in den Tagen, da die Krise in Nahost sich zuspitzte, es wurden immer mehr, als die Feindseligkeiten ausgebrochen waren und noch jetzt kommen sie und sagen: Drückt mir einen Spaten in die Hand, um die Folgen des blitzartig verlaufenen Krieges beseitigen zu helfen, der einem kleinen tapferen Volk aufgezwungen wurde. Sie haben damit mehr bekundet, als nur den Willen zur Wiedergutmachung für eine Schuld, die sie persönlich ja gar nicht auf sich geladen haben.

*

In der allgemeinen Verwirrung der Gefühle, die entstand, als die ultrakommunistischen Drahtzieher der Berliner Studentenunruhen unverhofft einen Märtyrer fanden in dem tragisch ums Leben gekommenen Benno Ohnesorg, angesichts verfehlter Maßnahmen auch der Berliner Behörden, tritt nun in den

Sie lesen heute

Israel-Freiwilligen die Gestalt des Humanismus hervor, verbunden mit politischer Einsicht, politischer Klarheit.

Es gibt sie also, die Jungen, die sich weder durch Terror kremlhöriger oder maoistischer Aufwiegler, weder durch Einschüchterung noch durch die den geschürten Taumel der Massenhysterie, wie ihn die ältere Generation aus der Nazizeit kennt, davon abbringen läßt, zwischen Gut und Böse, gerecht und ungerecht zu unterscheiden. Ein neues Ideal ist aufgetaucht, ein Leuchtfeuer in einer Situation, in der Zynismus und Gleichgültigkeit, Ratlosigkeit und pure Lust an Zerstörung und Untergang die Szene zu beherrschen scheinen.

Wir wollen nicht darum herumreden: viele von uns mögen bedauern, daß sich dieses Leuchtfeuer an Israel entzündet hat und — nicht an Deutschland. Weshalb nicht an dem gespaltenen, amputierten, zerstückelten Deutschland? Nun ganz einfach, weil der jungen und jüngeren Generation die deutsche Frage „vermiest" worden ist. Durch Kuratorien, Behörden, Ministerien; durch ultralinke wie aber auch ultrarechte Parteiredner, durch kapitulationsbereite Publizisten; durch das Fehlen eines von der Nation bejahten Konzepts; durch Ausreden und Ausflüchte.

Es gibt eine weitere Antwort darauf, weshalb die Jüngeren sich nicht an der deutschen Schicksalsfrage entzündeten: weil die Besten und Fähigsten unter ihnen, auch wenn sie bereit dazu sind, es so schwer haben, zu verantwortungsvollen politischen Positionen vorzudringen und zugelassen zu werden. Das ist ein Punkt, den alle jetzt selbstkritisch überdenken müssen.

*

Die Vorgänge in Nahost könnten auch für uns eine Weichenstellung zur Folge haben. Wie war es doch bisher: Die Jugend demonstrierte gegen den Krieg, den die USA in Vietnam führen; einfach, weil es doch irgendetwas geben muß, gegen das man demonstriert. Gedankenlos übernahm die indifferente Mehrheit die kommunistische Einteilung der Welt in die bösen Kapitalisten und die guten Kommunisten. Auch der persische Schah mußte das bei seiner Deutschlandreise zu spüren bekommen: wäre er Diktator eines kommunistischen Landes, dann hätten ihn die Studentenausschüsse der deutschen Universitäten, insbesondere Berlins, mit Spalier, Fahnen und Girlanden empfangen anstatt mit Steinwürfen, Tomaten und faulen Eiern. Und als die Feindseligkeiten in Nahost begannen, da hätte der ASTA in Berlin eine Sympathieerklärung für die Araber im Schubfach, einen Glückwunsch für ihr Vorhaben, Israel von der Landkarte auszuradieren. Die akademische „Kommune" gebärdete sich moskau- bzw. pekinghöriger als sämtliche westeuropäischen kommunistischen Parteien, als die Tschechoslowakei und Rumänien, blindwütiger als Moskau selbst, nur noch zu vergleichen mit der Haltung Pekings und Ost-Berlins.

Die Ereignisse der vergangenen Tage aber haben den jungen Mitläufern die Scheinheiligkeit, Verlogenheit, aber auch Dummheit ihrer akademischen Wortführer klar gezeigt. Diese Einsicht kann durch die Empörung, die der Tod Benno Ohnesorgs ausgelöst hat, nur vorübergehend verdunkelt und aufgehalten werden. Befördert werden aber muß sie durch intelligente Entscheidungen der Behörden und Dienstaufsichtsstellen der Universität, die sich gleichermaßen davon fernhalten müssen, vor der „Kommune" zu kuschen als von Selbstherrlichkeit und sturen obrigkeitsmäßigen Maßnahmen.

Das ist es, was zunächst zum 17. Juni zu sagen wäre. Global gesehen fällt er in eine Zeit, da die kleineren Länder des Erdballs über die Verläßlichkeit von Garantieerklärungen seitens der Großmächte intensiv nachdenken werden, und da die Befürworter einer Verteidigungsmacht mit konventionellen Waffen Auftrieb erhalten haben. Für Deutschland aber liegt der entscheidende Auftrieb durch die Ereignisse in Nahost in der Tatsache, daß auch in unserer Epoche einmal eine gute und gerechte Sache siegen kann. In Israel geschah es durch die Sprache der Waffen. Diese Möglichkeit steht in unserem Fall außerhalb jeder Diskussion, ist undenkbar, scheidet aus. Aber der ideelle Auftrieb ist wichtig genug. Ihn gilt es zu nutzen — mag der Weg zur deutschen Einheit auch noch so weit, noch so beschwerlich sein.

*

Abschließend ein Wort zu diesen Schwierigkeiten selbst. Sie liegen nicht allein bei dem bisher mangelnden Engagement der Westdeutschen und dem Verhalten Rußlands und des Zonenregimes. Auch ein Phänomen unter der mitteldeutschen Bevölkerung ist im Auge zu behalten. Gemeint ist das drüben so oft zitierte „Staatsbewußtsein" oder genauer „DDR-Staatsbewußtsein". An so etwas war im Jahre des Volksaufstandes, 1953, nicht entfernt zu denken, ein solcher Begriff ist damals noch nicht einmal von der SED-Propaganda gebraucht worden. Noch 1961, im Jahr des Mauer-Baues, war er weitgehend leere Propagandaformel. Doch seit etwa vier Jahren ist er benannt, daß er sich mit einer Portion Realität auffüllt, insbesondere seit die bundesdeutsche Wirtschaftskrise sichtbar geworden ist.

Diese Entwicklung ist für jeden erkennbar, der aufmerksam den zu Besuch weilenden Zonenrentnern zuhört. Da schwingt ein neuer Ton mit. „Wir in der DDR ..." sagen sie, „bei uns in der DDR ..." und sie führen Dinge an, die auf dem Gebiet des Sozialwesens, vor allem der Gesundheitsverwaltung, durchaus anzuerkennen sind. „So etwas ist bei uns unmöglich ..." heißt es, womit zum Beispiel die Wirtschaftsflaute mit ihren Folgeerscheinungen gemeint ist. Diese Einstellung trifft auch auf eine große Zahl der im mittleren Alter im Berufsleben Stehenden zu. Da sind es nun die jungen Menschen, die unruhiger und ungeduldiger sind — unsere Gesprächspartner von morgen. Sie vor allem wollen unbehindert in fremde Länder reisen wie es die westliche Jugend tut. Wenn wir ihnen darüber hinaus Entscheidendes zu bieten haben, dann wird es zu einem positiven Gespräch über die Wiedervereinigung kommen — unter Wahrung derjenigen Errungenschaften, die auch im westlichen Sinne fortschrittlich sind. Die Regierungsform dürfte dann etwa im Bereich eines erweiterten Föderalismus zu suchen sein, und ein dergestalt integriertes Deutschland dürfte es dann auch leichter haben, mit den östlichen Nachbarn über die Oder-Neiße-Linie zu verhandeln.

Das ist natürlich Zukunftsmusik, eine von verschiedenen denkbaren Möglichkeiten, hier zur Diskussion gestellt — realisierbar allerdings nie mit Ulbricht als Verhandlungspartner. Die Partner von morgen müssen eine andere Sprache sprechen.

Eines steht fest: so wie der Friede im Nahen Osten nur Wirklichkeit werden kann mit einem in seinem Bestande gesicherten und garantierten Israel, so in Europa nur mit einem wiedervereinigten Deutschland.

Den Vertriebenen ihre Heimat wiedergeben!

New York (hvp). Tausende von Amerikanern deutscher Herkunft versammelten sich am 21. Mai in North Bergen, New Jersey, um zum fünfzehnten Male den „Deutsch-Amerikanischen Tag" zu begehen. Sowohl der Präsident des „Verbandes amerikanischer Staatsbürger deutscher Herkunft", Bernd W. Petersen, als auch der Ehrenvorsitzende dieser politischen Organisation der Deutsch-Amerikaner, Prof. Austin W. App, erinnerten in ihren Ansprachen daran, daß die im Zweiten Weltkriege gegenüber Deutschland betriebene Politik der „bedingungslosen Kapitulation" entgegen den damaligen Behauptungen keineswegs der Welt den Frieden gebracht, sondern vielmehr mit dazu beigetragen habe, daß heute die Welt von schweren Krisen erschüttert werde, wie der Krieg in Vietnam und im Nahen Osten bewiesen. Beide Redner forderten eine amerikanische Europapolitik, in deren Mittelpunkt das Streben nach einer freiheitlichen Wiedervereinigung Deutschlands stehen müsse.

Prof. Dr. App wies in seiner Rede besonders darauf hin, daß nicht nur in Europa ein Eiserner Vorhang quer durch Deutschland gezogen worden sei, sondern daß man zwölf Millionen Deutsche aus der Heimat ihrer Vorfahren vertrieben habe. Er betonte, daß „diese Vertreibung ein Verbrechen war, das nicht ratifiziert werden darf". Bei der Wiedervereinigung Deutschlands müsse das völkerrechtliche Selbstbestimmungsprinzip auch in territorialer Hinsicht Anwendung finden.

Vom Schriftführer des Verbandes, Gertrude Barron, wurde dann eine Entschließung verlesen, in der nachdrücklich gegen eine Unterstützung kommunistischer europäischer Länder durch Wirtschaftshilfe der USA und gegen den Atomsperrvertrag Stellung genommen wurde, der besonders die Bundesrepublik Deutschland der atomaren Erpressung seitens der Sowjetunion ausliefern und fortdauernde Überlegenheit Moskaus gegenüber ganz Westeuropa sicherstellen würde. Für die USA sei es „eine dringende moralische Verpflichtung, dem deutschen Volke den längst überfälligen Friedensvertrag zu verschaffen, der nach den Bestimmungen der Atlantik-Charta Deutschland in seinen eigenen Grenzen wieder vereinigt und den Vertriebenen ihre Heimstätten und Heimatgebiete wiedergibt."

Provokateure am Werk

E. R. Während im Nahen Osten eine der schwersten Krisen der letzten Jahrzehnte ausgebrochen ist, haben sich in München, Hamburg, Bonn und vor allem in West-Berlin anläßlich des Besuches des Schahs und der Kaiserin von Persien Provokateure ans Werk gemacht, um zu bewirken, daß das deutsche Volk wiederum vor aller Welt diskreditiert wird. In allen Ländern der Erde, selbst bei Volksstämmen, die fern aller Zivilisation leben, ist das Gastrecht heilig, das hier durch Randalieren von Jugendlichen gekränkt worden ist. Unter dem Mißbrauch der Koalitions- und Meinungsfreiheit ist es zu Ausschreitungen gekommen, die viele Verletzte und ein Todesopfer verursacht haben. Daß dies besonders in Berlin geschehen ist, war offensichtlich beabsichtigt. Diejenigen, die den unmenschlichen Schießbefehl an der Mauer ausfertigen, sind damit sehr zufrieden, daß sie den angeblichen „Polizeiterror in West-Berlin" zum Hauptgegenstand ihrer Agitation machen können. Das Ziel ist, zu erreichen, daß Staatsoberhäupter und führende Politiker befreundeter Länder hinfort West-Berlin meiden, dessen Freiheit jetzt mehr denn je gefährdet ist.

Daß es sich wirklich um Provokateure gehandelt hat, geht auch daraus hervor, daß die wilden, mit Schlägereien verbundenen Demonstrationen sich gegen den Schah richteten, der nicht nur unendlich viel für die Besserung der sozialen Verhältnisse in seinem Lande getan hat — so viel, daß ihm daraus die Feindschaft der reaktionären Kreise im Iran erwuchs —, sondern dessen Wort auch im „sozialistischen Lager" Gewicht hat, wie denn Europa überhaupt angesichts der Nahostkrise gerade lebhaft daran interessiert sein muß, daß in Teheran geordnete Verhältnisse herrschen. Es ist daher nur zu verständlich, daß die Empörung über die Exzesse radikaler Elemente in der deutschen Öffentlichkeit wächst.

Dabei sollte man nicht vergessen, wie das alles begonnen hat. Es fing beispielsweise damit an, daß anläßlich der großen Kundgebung der Heimatvertriebenen auf dem Marktplatz in Bonn provokatorische Plakate gezeigt wurden, die Aufschriften trugen wie etwa „Auch Togo ist deutsch" — und daß eine gewisse Publizistik gegen die Vertriebenen polemisiert hat, die sich derartiges nicht gefallen ließen und das Einschreiten der Polizei begrüßt und unterstützt hatten. Bereits damals ist die Meinungsfreiheit von Provokateuren mißbraucht worden, ohne daß dieses gebührend gerügt worden ist — und nun hat man die Quittung dafür erhalten.

Dabei sollte man sich darüber im klaren sein, daß hier Gefahren für unser freiheitliches Gemeinwesen erwachsen, die nur deshalb noch im Zaume gehalten werden, weil das Vertrauen auf die Polizei unerschüttert ist. Was aber wird geschehen, wenn dieses dahinschwindet, wenn erneut der Ruf ertönt, es müsse „dem Terror der Straße auf der Straße entgegengetreten werden"? Dann werden wir Verhältnisse haben wie diejenigen, die einst zur Zerstörung der ersten deutschen Republik führten, mit all den verhängnisvollen Auswirkungen, die dadurch gezeitigt worden sind.

So sind heute nicht nur die verantwortlichen Stellen aufgerufen, Vorsorge zu treffen, daß sich solche Vorfälle nicht wiederholen können, wie sie sich in Bonn, München, West-Berlin und Hamburg abgespielt haben: Alle Staatsbürger müssen dazu beitragen, daß den Provokateuren „die Meinung gesagt" wird, daß ihnen vorgehalten wird, in welchem Ausmaß sie nur die Marionetten von Drahtziehern sind, die wohlweislich im Hintergrund bleiben oder sich Papiermasken umhängen, damit sie nicht erkannt werden können.

Der Stunde gewachsen?

kp. Eines hat sich gerade in diesen Tagen wieder ganz klar erwiesen: man kann in der Welt keinen dauerhaften Frieden und eine echte Entspannung schaffen, wenn man den großen, den entscheidenden Problemen ausweicht, wenn man sie „hinhaltend" behandelt und wenn man schwärende Wunden nur mit ein paar Beruhigungspillen versorgt, statt sie wirklich auszuheilen. Im 17. und 18. Jahrhundert mag es noch „begrenzte" Kabinettskriege gegeben haben, obwohl auch damals schon ein scheinbar kleiner Brandherd oft zu einem großen wurde, der viele Völker und Staaten erfaßte. Heute, in einer enger gewordenen Welt, wo man den Erdball bald in Stunden umkreisen kann, gibt es keinen Konflikt mehr, der sich nicht weltweit auswirkt.

Man kann sich weder in Washington noch in London und Paris heute mehr der Erkenntnis verschließen, daß es Moskau gelungen ist, hier im Nahen Osten eine zweite Front zu schaffen und damit dem amerikanischen Präsidenten und seiner Administration eine weitere schwere Bürde aufzuladen, von der man sich nicht einfach dispensieren kann. Selbst jene Zeitungen in den USA und England, die seit Jahr und Tag nicht müde werden, von einer angeblich unaufhaltsamen Entspannung in der Lage in Europa, von Möglichkeiten des Ausgleiches mit den Sowjets zu sprechen, betonen nun die dringende Notwendigkeit, die Gesamtlage neu zu überdenken. Man kann es wohl verstehen, wenn etwa die „New York Times" beweglich klagt, Amerika könne sich nun auch nicht noch ein zweites Engagement leisten. Es sei an der Zeit, den Krieg in Vietnam „zu bremsen". Dabei weiß man gerade in der „Times"-Redaktion sehr genau, daß Hanoi (und hinter ihm wieder Moskau) den totalen sofortigen Abzug der beinahe 500 000 Amerikaner und damit die völlige Kapitulation zur Vorbedingung für Friedensgespräche macht. Welcher Präsident könnte solche Bedingungen akzeptieren? Und so stand auch die Hoffnung, eine Konferenz der vier Mächte (mit dem Kreml) könnte noch rechtzeitig für den Nahen Osten, für Israel und für die arabischen Nachbarn erträgliche Kompromißlösungen finden, von vornherein auf schwachen Füßen. Viele Amerikaner haben sich die Rolle ihres Landes als führende Weltmacht gewiß nicht gewünscht. George Washington und Abraham Lincoln, die beiden größten Staatsmänner der amerikanischen Geschichte, haben immer wieder davor gewarnt, die USA in aller Welt zu engagieren. Heute kann man sich dieser ungeheuren Verantwortung gar nicht mehr entziehen.

Kurz gemeldet

In Friedland sind in der vergangenen Woche 204 Landsleute aus den deutschen Ostprovinzen eingetroffen.

Bundeskanzler Kiesinger wird im November oder Dezember eine größere Asienreise antreten, bei der er Indien, Pakistan, Burma und Ceylon besuchen wird.

Die Auslands-Informations-Arbeit der Bundesrepublik kostete 1966 55 Millionen Mark.

56 000 Wohnungen wurden von Januar bis März in der Bundesrepublik gebaut.

Bonn muß neun Milliarden Mark sparen, weil kräftige Deckungslücken drohen.

Im Mai weniger Arbeitslose: von 500 000 auf 458 000 ist die Zahl zurückgegangen.

Die Räumung aller britischen militärischen Stützpunkte im Fernen und Nahen Osten bis zum Jahre 1975 kündigt die Zeitung „Sunday Telegraph" an. Washington sei von diesen Plänen unterrichtet worden.

Wieder Korruption in Ungarn: der Präsident für „Volkskontrolle", György Varga, wurde seines Postens enthoben.

Schwere Unruhen in Hongkong: die Polizei verhaftete in der letzten Woche 450 Demonstranten.

Rotchina muß hungern. Moskau kennt auch den Grund: die kulturrevolutionären Machtkämpfe.

Reinhold Rehs in der Ev. Akademie Bad Boll:

Es geht um die Selbstbehauptung Deutschlands

Memorandisten scheuten Gespräch mit Vertriebenen

hvp — Zu einer Aussprache mit maßgeblichen Vertretern der Evangelischen Kirche in Deutschland hatten sich etwa fünfzig Heimatvertriebene, an ihrer Spitze der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Reinhold Rehs, MdB, in der Evangelischen Akademie Bad Boll eingefunden. Sie hatten erwartet, daß vor allem die evangelischen Kirchenmänner und Publizisten aus dem Kreis um die Kirchenkanzlei Hannover an der Diskussion teilnehmen würden, die — wie die Mitglieder der Kammer für öffentliche Verantwortung — in den letzten Jahren durch Memoranden und Artikel für eine Verzichtpolitik in der Deutschlandfrage eingetreten sind und — darob zur Rede gestellt — behauptet hatten, sie suchten das Gespräch mit den Vertriebenen. Doch kaum einer von ihnen war erschienen. Präsident Rehs brachte die Enttäuschung der Vertriebenen darüber zum Ausdruck, daß auf seiten der früher im Zusammenhang mit der EKD-Denkschrift besonders hervorgetretenen Theologen offensichtlich nur geringe Bereitschaft zu einem verantwortlichen Dialog gegeben sei.

Doch wurde diese Richtung durch den Geschäftsführer des evangelischen Vereins ‚Versöhnungsdienste', Dr. W. von Eichborn, Berlin, repräsentiert, der in seinen Ausführungen über die Forderung einer Anerkennung der Oder-Neiße-Linie hinausging und auch die Anerkennung der Elbe-Werra-Linie befürwortete. Ohne zu erwähnen, daß Moskau verschiedentlich die Neutralisierung eines wiedervereinigten Deutschland (zwischen Oder und Rhein) erwogen hat und daß eine ständig bekräftigte Verpflichtung der Westmächte vorliegt, die Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands anzustreben, erklärte von Eichborn, die Teilung Deutschlands sei ein unveränderliches Faktum, da ein wiedervereinigtes Deutschland allzu mächtig sein würde, als daß Ost und West so etwas zulassen könnten. Die Anerkennung der „DDR" wurde unter anderem mit der Begründung empfohlen, daß ein solcher Schritt Ausdruck eines „nationalen Selbstbewußtseins" sein würde.

Demgegenüber rückte Reinhold Rehs die Dinge ins rechte Licht, indem er betonte, daß weder auf Nation noch auf Heimat und Vaterland verzichtet werden könne, zumal jedes andere Volk sie als selbstverständlich für sich in Anspruch nehme: Auch in supranationalen Zusammenschlüssen würden diese Werte nicht untergehen. In diesem Zusammenhang verwies er auf das Wort des verstorbenen Präsidenten des Bundes der Vertriebenen, Dr. h. c. Wenzel Jaksch, daß die Vertriebenen zur patriotischen Mitte gehören, gleich weit entfernt von jedwedem Extremismus der Vaterlandsgegner und der Nationalisten. Es gehe um die Selbstbehauptung Deutschlands.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Eitel Kaper, verantwortlich für den politischen Teil.
Stellvertreter: Ruth Maria Wagner (Kultur, Unterhaltung, Frauenseite, Soziales).
Hans-Ulrich Stamm (Geschichte, Aktuelles, Jugend, Heimatkreise, Gruppen).
Anzeigen: Heinz Passarge
Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen. Bezugspreis monatlich 2,40 DM.
Verlag, Redaktion und Anzeigenabteilung:
2 Hamburg 13, Parkallee 84/86, Telefon 45 25 41 / 42.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.
Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer.
Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.



Für die Anzeigen gilt Preisliste 14.

Viel wurde verspielt

Von Robert G. Edwards

Auf dem 15. Deutsch-Amerikanischen Tag in North Bergen, N. J., ist zum ersten Male jene Frage aufgeworfen worden deren sich die in der Bundesrepublik Deutschland existierenden Institute für zeitgeschichtliche Forschungen schon längst hätten annehmen sollen: Die Frage nämlich, inwiefern die Politik der „bedingungslosen Kapitulation" gegenüber Deutschland, wie sie auf Veranlassung des Präsidenten Roosevelt in der sogenannten „Casablanca-Formel" festgelegt worden war dazu beigetragen hat, daß die Welt heute sowohl in Südostasien als auch im Nahen Osten von schweren Krisen erschüttert wird, die sogar auf Europa überzugreifen drohen.

Bekanntlich hatte die Politik der „bedingungslosen Kapitulation" zum Inhalt, daß sich die Kriegsgegner Deutschlands nicht etwa darauf beschränken wollten, den Nazismus abzuschaffen. Sie wollten Deutschland aus der Reihe der Großmächte austilgen ohne Rücksicht darauf, daß damit ein Faktor des europäischen Gleichgewichts beseitigt wurde, jenes Gleichgewichts das es England ermöglicht hatte, ein Weltreich zu schaffen, und das die Vereinigten Staaten von Amerika in die Lage versetzte, eine Weltmacht zu werden. Jenes europäische Gleichgewicht zudem, in dessen Rahmen der russsische Imperialismus ebenso gezügelt und aufgehalten worden war wie späterhin zur Zeit der Weimarer Republik das sowjetische Streben nach Weltherrschaft. Die Politik der „bedingungslosen Kapitulation" verhinderte es auch, daß die Westmächte mit den Männern des Widerstandes gegen das Hitler-Regime zusammenarbeiteten: Der Zweite Weltkrieg wurde verlängert, Hunderttausende wurden weiterhin dem Terror und den Verfolgungen ausgesetzt, und als die Kampfhandlungen des Krieges beendet waren, der angeblich geführt worden war, um die Gewaltherrschaft und das Unrecht aus der Welt zu schaffen, erfolgte die Massenaustreibung von vielen Millionen Europäern deutscher Zunge aus ihrer angestammten Heimat.

*

So ist es durchaus gerechtfertigt, die Frage zu stellen, obwohl jene gefährlichen Entwicklungen unterblieben sein würden, die heutzutage den Nahen Osten erschüttern und den Fernen Osten aufwühlen, wenn Deutschland zu jener Zeit als Gleichgewichtsfaktor wiederhergestellt worden wäre, in der die USA noch über die Macht und die Möglichkeit verfügten, dies durchzusetzen. Die Aufhebung der Berliner Blockade 1949 und auch der sowjetische Vorschlag zur Deutschlandfrage im Jahre 1952 haben bewiesen, daß sich eine akzeptable Lösung für dieses zentrale europäische Problem hätte finden lassen. Inzwischen aber ist die Überlegenheit der Sowjetmacht gegenüber Westeuropa so groß geworden, daß der Verbündete Israels im Jahre 1956, Frankreich, sich angesichts der sowjetischen Unterstützung der arabischen Länder veranlaßt sieht, seine strikte Neutralität gegenüber der Nahostkrise zu erklären. Wieder einmal stehen die Vereinigten Staaten allein auf sich gestellt der Sowjetmacht gegenüber, und dies bedingt die Zurückhaltung Washingtons und Londons: Präsident Johnson und der britische Premierminister Wilson stehen vor unermeßlich schweren Entscheidungen.

Und ausgerechnet in dieser Stunde hielt es ein britischer Politiker, der Labour-Abgeordnete Sir Geoffrey de Freitas, für angebracht, in einer Podiumsdiskussion, die anläßlich der Konferenz „Pacem in terris" in Genf stattfand, zu erklären: „Für die Deutschen ist es traurig, geteilt zu sein; aber es ist eine Tatsache, daß viele Europäer nachts besser schlafen, weil Deutschland geteilt ist." Der britische Abgeordnete hat eine Behauptung aufgestellt die durch nichts zu begründen, wohl aber leicht zu widerlegen ist: Wenn heute die führenden Staatsmänner in der westlichen Welt angesichts der Gefahren schlecht schlafen, die auf allen fünf Kontinenten der Freiheit drohen, so ist dies nicht zuletzt auch darauf zurückzuführen, daß man es verabsäumt hat, ein freiheitliches, demokratisches Deutschland unter Behebung seiner Teilung zu schaffen!

Sir Geoffrey sollte sich daran erinnern, daß kein anderer als der britische Kriegspremier Winston Churchill die Gefahren erkannt hatte die Europa und damit der ganzen freien Welt aus der Teilung Deutschlands erwachsen würden. Er war es daher, der — in seinen Memoiren ist es nachzulesen — sich auf der Potsdamer Konferenz sogar um die Rückgabe wichtiger Teile der Oder-Neiße-Gebiete in deutsche Verwaltung bemühen und dieserhalb der damaligen Politik Stalins entgegentreten wollte. Um wieviel mehr erst befürchtete er eine Teilung Deutschlands entlang der Elbe-Werra-Linie. Heute zeigt es sich, wie recht er damit gehabt hat. Da es kein europäisches Gleichgewicht mehr gibt, hat denn auch das restliche, frei gebliebene Europa kein ausschlaggebendes politisches Gewicht mehr in der Welt, auf das die USA zählen könnten, wenn sie und der Friede herausgefordert werden.



Bischofsburg — Der Markt mit der St.-Jakobi-Kirche Foto: Schöning

Bei der Bildunterschrift in Folge 23 auf dieser Seite ist ein Fehler unterlaufen: Die abgebildete Herderschule befindet sich in Heydekrug (nicht in Heydeck, Kreis Lötzen).

Verzicht auf Wehrpflicht?

Von Wolfgang Adler, Bonn

Wird es sich die Bundesrepublik leisten können, die Wehrpflicht abzuschaffen und die Bundeswehr allein aus Freiwilligen — Berufs- und Zeitsoldaten — zu bilden? Das Verteidigungsministerium beantwortet solche Fragen, die seit einigen Wochen im Parlament und in der Öffentlichkeit gestellt werden, mit einem klaren und wohlbegründeten „Nein". Diese Stellungnahme ist in einer Studie enthalten, die von der Bonner Hardthöhe ausgearbeitet wurde. Zwar sind Einzelheiten der Untersuchung, die den Experten des Bundestages zugeleitet werden soll, noch nicht bekannt, doch fällt es — wenn man über die Fakten Bescheid weiß — nicht schwer, den Inhalt der Analyse auf dem Wege des Nachdenkens zu ermitteln.

Der Personalapparat unserer Streitkräfte besteht fast zur Hälfte aus Wehrpflichtigen, von denen jeder jährlich — wenn die freie Heilfürsorge außer acht bleibt — 6300 Mark kostet, während für einen länger dienenden Freiwilligen im Mannschaftsrang 7400 Mark aufgewandt werden müssen, später sogar noch mehr, weil die Berufsförderung, auf die er nach dem Soldatenversorgungsgesetz Anspruch hat, zusätzliche Gelder aus der Staatskasse erfordert. Unsere Armee würde daher je Jahr um mindestens 250 Millionen Mark teurer werden, wollte sie die 222 000 Männer, die kraft des gesetzlichen Zwanges in ihren Reihen stehen, durch Zeitsoldaten — vom Schützen bis zum Obergefreiten — ablösen.

Das ist aber nur eine theoretische Rechnung, denn eine praktische Kalkulation muß die Tatsache berücksichtigen, daß Freiwillige in solcher Menge nicht zu gewinnen sind. Schon heute sind 45 600 Plätze für längerdienende Soldaten aller Ränge vakant, so daß die Truppe hier ein Defizit von 16 Prozent aufzuweisen hat. Würde man daher einen Wandel der Bundeswehr zur Berufsarmee vollziehen wollen, so müßte man vor allem die Laufbahn der Mannschaften wesentlich reizvoller machen, also eine Besoldung anbieten, die dem Lohnniveau der Wirtschaft wenigstens gleichkommt. Das wiederum würde das Wehrbudget, dem ziemlich enge Grenzen gezogen sind, in erheblichem Maße belasten, würde die ohnehin allzu geringen Mittel für Investitionen weiter einschränken, würde — aus Mangel an Modernisierungsmöglichkeiten — die Schlagkraft des militärischen Instruments schwächen.

Zu beachten ist ferner, daß eine Streitmacht, die sich lediglich aus Berufs- und Zeitsoldaten zusammensetzt, kaum Reservisten produziert. Die Bundesrepublik verlöre damit die Chance, ihre Bundeswehr in Fällen von akuter Gefahr zu vermehren, sie — in der klassischen Form der Mobilmachung — von der Friedens- in die Kriegsstärke zu bringen. Der Verzicht darauf aber wäre keine Anpassung unseres Truppenkontingents an die neue Struktur und Strategie der nordatlantischen Allianz, sondern das Gegenteil davon; es wäre ein Ausweichen vor den Problemen, die in unserer Sicherheitspolitik aufgeworfen sind, ein Ausweichen in den Weg der Bequemlichkeit, der in einer Sackgasse endet.

DAS POLITISCHE BUCH

Um die Zukunft des Bündnisses

André Beaufre: Die NATO und Europa. Seewald-Verlag, Stuttgart-Degerloch, 188 Seiten, 16,80 DM.

Hat die NATO, hat das Atlantische Bündnis eine Zukunft? Wird es den Aufgaben, für das es wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg geschaffen wurde, auch in den kommenden Jahren genügen? Kann die von vornherein mit starker und gewiß berechtigter Skepsis aufgenommene „neue Planung" als eine wirkliche Reform gewertet werden? Hunderte von Fragen stellen sich hier, die offen und ehrlich beantwortet sein wollen, vor allem auch die am Verhältnis der USA zu den europäischen Verbündeten, insbesondere zur Bundesrepublik.

Hier nimmt der französische Fünfsternegeneral André Beaufre, der lange Jahre wichtigste Stabsstellungen u. a. im europäischen Hauptquartier bekleidete, mit umfassender Sachkenntnis Stellung. Er war in Indochina und auch in den frühen Tagen der Westeuropäischen Union wichtigster Mitarbeiter des vielgenannten Marschalls de Lattre de Tassigny und erhielt tiefe Einblicke in den nie voll befriedigenden Aufbau der militärischen Riesenorganisation. Er verschweigt die Pannen, die unzulänglichen Lösungen, die unzureichenden Leistungen so wenig wie die durchaus positiven Leistungen. Wir erfahren vieles, was uns bis heute unbekannt blieb. Die Bündnispolitik Eisenhowers und Kennedys wird analysiert, ebenso die Johnsons und seiner Berater.

Sehr bemerkenswert im zweiten Teil die Vorschläge für eine echte Reform der Allianz. General Beaufre fordert eine sinnvolle Zusammenarbeit der europäischen Partner. Er gehört nicht zu denen, die die fortdauernde Bedrohung durch Moskau und seine Trabanten leugnen. Natürlich kann man heute nicht die Situation von 1949 zugrundelegen. Unendlich wichtig wird die Koordinierung der Strategie, die weit engere Zusammenarbeit der Partner auf politischem, militärischem und wirtschaftlichem Gebiet. Vieles läuft allzu schwerfällig und bürokratisch. Wir leben schließlich nicht mehr in den Tagen des Wiener Kongresses vor anderthalb Jahrhunderten. Daß übrigens auch dieser prominente Franzose, der keineswegs immer in den Spuren de Gaulles läuft, auch nur von einer Wiedervereinigung bis an die Oder spricht, ist bezeichnend für die Auswirkungen gewisser Verzichtserklärungen in Deutschland selbst. **kp.**

Viele Fragen ungeklärt

Léo Sauvage: Gesucht: Kennedys Mörder. Die Affäre Oswald. Verlag Fritz Molden, Wien, Muthgasse 2, 400 Seiten.

Es fehlt wirklich nicht an mehr oder minder sensationell aufgemachter „Enthüllungs"lektüre zum Mord an dem Präsidenten Kennedy. Man darf wohl annehmen, daß clevere amerikanische Journalisten noch nach Jahren — und wirklich nicht immer aus lauteren Motiven — diesen Fall gehörig ausschlachten werden. Daß dabei auch noch die Familie Kennedy, die immer im Gespräch sein möchte, eifrig mitmischt, wirkt reichlich peinlich.

Léo Sauvage, Amerika-Korrespondent des Pariser „Figaro", unterscheidet sich angenehm von den Geschäftemachern. Er hat sehr gründlich — auch in Dallas selbst — den ganzen Fragenkomplex untersucht und dabei manch schweres Versagen örtlicher Polizeistellen festgestellt. Wie hier die Untersuchung in einem der wichtigsten Kriminalfälle der amerikanischen Geschichte geführt worden ist, das ist wirklich beschämend. Aber auch der Bericht der großen Untersuchungskommission des Obersten Bundesrichters Earl Warren enthält Unstimmigkeiten, über die man nicht hinwegkommt. Als die Kommission ihre Arbeit begann, waren allerdings durch die Unfähigkeit derer, die die ersten Untersuchungen vorzunehmen hatten, schon wichtige Spuren verwischt worden. Zahlreiche Zeugenaussagen lauten völlig widersprechend und sind höchst unterschiedlich bewertet worden. Wird man die wahren Tatbestände jemals wirklich aufklären können? **—r.—**

Polens zweiter Kardinal

Zu der Ernennung des Krakauer Erzbischofs Woityla zum zweiten polnischen Kardinal schreibt der Osteuropa-Korrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung":

„Die Entscheidung des Papstes für den polnischen Erzbischof Woityla ist aus vielen Gründen aufschlußreich. Durch die Ernennung des Krakauer Metropoliten zum zweiten Kardinal ist das traditionelle Gleichgewicht zwischen dem Warschau-Gnesener Bischofssitz und der Krakauer Diözese, das heißt zwischen der neuen und der alten Hauptstadt, wieder hergestellt worden. Das Krakauer Bischofsamt war seit dem 15. Jahrhundert die größte Diözese Polens, aus der nach den Teilungen des Landes sich dann acht weitere Diözesen bildeten. Die Krakauer Bischöfe waren oft Kanzler in der königlichen Adelsrepublik und politische Berater der Monarchen.

Der in der Krakauer Gegend in Wadowicze 1920 geborene Kirchenfürst wollte ursprünglich Sprachwissenschafter und Theaterfachmann werden. Er studierte Philologie, wurde dann im Krieg Arbeiter in der chemischen Fabrik Solvay und später Mitbegründer des Krakauer Rhapsodietheaters. Aber schon während des Krieges fand er Interesse an der Theologie und begann sie an der jagollonischen Universität zu studieren. Im Jahre 1946 erhielt er die Priesterweihe und ging dann für zwei Jahre zu weiteren Studien nach Rom. Dann befaßte er sich in Frankreich und Belgien mit der katholischen Jugendbewegung. Damals in den vierziger Jahren begann er auch, die Seelsorge unter den polnischen Arbeitern in Nordfrankreich und in Belgien auszuüben, so daß er gewissermaßen zu den Arbeiterpriestern gehörte. Nach der Rückkehr in die Heimat im Jahre 1948 begann er sich sehr eingehend mit der Philosophie zu beschäftigen ..."

„Moskau ist ganz anders ..."

Prager roter Rundfunk schildert sowjetische Rückständigkeiten

M. **Prag.** Mit erstaunlicher Offenheit bringt der Prager Rundfunk eine Reportage über das sowjetische Alltagsleben, die offensichtlich ganz bewußt auf eine Zerstörung der in den vergangenen Jahrzehnten propagandistisch geschaffenen Illusionen zielt.

Der erste Bericht stammte aus dem modernsten und neuesten Moskauer Kaufhaus am Leninprospekt. Das Äußere und Innere des Kaufhauses sei zwar modern, aber es fehle immer noch auch ein modernes Angebot an Kleidung, Wäsche, Strümpfen, Schuhen, Möbel, Waschmaschinen u. a. Konsumgütern. Das gebotene Warensortiment entspräche in keiner Weise dem in den letzten Jahren auch qualitativ gesteigerten Bedarf. „Wenn wir schon in der Tschechoslowakei mit der uns gebotenen Konfektion unzufrieden sind, dann haben die in der Sowjetunion noch ein weit größeres Recht unzufrieden zu sein".

Am meisten wunderte sich der tschechoslowakische Journalist, der dieses Kaufhaus besucht hat, über die technische Ausrüstung: „Ein Land, dem es gelungen ist, die genauesten elektronischen Rechengeräte für Raketenflüge ins Weltall zu konstruieren, rüstet heute noch seine Kassen in den Kaufhäusern mit Holzrechenschiebern aus."

Auch die Mechanisierung befinde sich noch in den Kinderschuhen. Das Personal könne höchstens 20 Prozent seiner Arbeitszeit der Verkaufstätigkeit nutzen, 80 % müßten für wiegen, schneiden, packen, transportieren und ähnliche Dinge aufgewendet werden. Am Rückständigsten aber sei das ganze Verkaufssystem in dem Kaufhaus „Moskwa". Wer etwas kaufen wolle, müsse sich vorher bei der Kasse einen entsprechenden Bon besorgen und sich notfalls noch einmal in die lange Schlange stellen, falls er bemerkt haben sollte, daß er dies oder jenes vergessen hat.

„In dieser langen Front hat man dann genügend Zeit, über die Sonderheiten dieses Landes nachzudenken, dem bei dem ungeheuren Aufbau der Schwerindustrie der Atem für die Mechanisierung der kleineren, aber für das Leben der Menschen so notwendigen Einrichtungen ausgegangen ist, wie es z. B. eine Maschine zum schneiden von Salami darstellt".

In einem zweiten Teil schilderte der Moskauer Korrespondent des Prager Rundfunks die mißliche Wohnungslage der Moskauer Bevölkerung. Selbst in den modernen Wohnvierteln am Rande der Stadt müßten meistens noch mehrere Familien sich in einer Wohnung mit gemeinsamer Küche und Zubehör zusammendrängen.

Späte Erkenntnis

Die „New York Times" wendet sich gegen die sowjetischen Absichten im Zusammenhang mit dem geplanten Atomsperrvertrag:

„Die Einwände der Sowjetunion gegen die Inspektionsklauseln in dem Vertragsentwurf gegen die Weiterverbreitung von Kernwaffen lassen darauf schließen, daß die Sowjets mehr Interesse daran haben, Uneinigkeit im westlichen Lager zu schüren als daran, die Ausbreitung von Atomwaffen zu verhindern. Die Sowjetunion weigert sich, auf eigenem Territorium Inspektionen hinzunehmen, verlangt aber, daß sich andere, insbesondere nichtnukleare Staaten Inspektionen unterwerfen. Und sie besteht auf Inspektionsmethoden, die die Vereinigten Staaten ohne Erfolg und auf Kosten der Harmonie in der Nato ihren Verbündeten zur Annahme empfohlen haben .

100000 auslaufende Höfe

Warschau (hvp) Wie das rotpolnische Wirtschaftsblatt „Zycie gospodarcze" berichtete, nimmt infolge der Landflucht der Jugend die Überalterung der Besitzer landwirtschaftlicher Betriebe ständig zu. Ohne die Nebenerwerbssiedlungen bis zu 2 ha Nutzfläche werden in Polen und den Oder-Neiße-Gebieten 631 000 Bauernhöfe von Landwirten bewirtschaftet, die über 60 Jahre alt sind. Die gesamte landwirtschaftliche Nutzfläche dieser Höfe beläuft sich auf etwa 4,2 Millionen Hektar. In den Jahren 1966-1970 werden insgesamt 285 000 Höfe mit einer Nutzfläche von etwa 1,3 Millionen Hektar den Besitzer wechseln müssen; doch für 35 % davon — das sind rd. 100 000 — gebe es keine Erben.

20. LAG-Novelle im Bundesrat

mid — Die 20. Novelle zum LAG, die am 2. Juni dem Bundeskanzleramt zur Beratung im Bundeskabinett zugeleitet worden ist, ist im Umlaufverfahren überraschend schnell am 9. Juni verabschiedet worden.

Der Entwurf wird in den nächsten Tagen dem Bundesrat für den ersten Durchgang zugestellt; das Plenum des Bundesrates wird die Vorlage am 30. Juni beraten. Schon aus zeitlichen Gründen ist, da der Bundestag bereits Anfang Juli in die Sommerferien geht, eine erste Lesung im Parlament nicht mehr möglich.

Der Entwurf des 20. Änderungsgesetzes sieht, wie wir bereits berichteten, in erster Linie eine Anhebung der Sätze der Unterhaltshilfe für die Berechtigten um 15 DM, für den Ehegatten ebenfalls um 15 DM, für jedes zuschlagberechtigte Kind um 5 DM und für Vollwaisen um 10 DM vor.

Neben einer Reihe technischer Änderungen, die in der Hauptsache dazu dienen sollen, Härten auf dem Gebiet der Kriegsschadensrenten zu beheben, enthält der Entwurf auch eine Abschlußfrist für die Einbringung von Feststellungsanträgen, die mit 30. Juni 1969 festgelegt werden soll. Eine weitere Bestimmung ermächtigt die Bundesregierung, zu gegebener Zeit auch für Leistungsanträge Ausschlußfristen festzusetzen.

Mehr Schutz für Mieter

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Die neue Bundesregierung hat sich dazu entschlossen, dem Bundestag eine Erweiterung der sogenannten Sozialklausel des Kündigungsrechts für Mietwohnungen vorzuschlagen.

Die Aufhebung der Wohnungszwangswirtschaft hat sich bisher ohne größere Schwierigkeiten vollzogen; zu Massenkündigungen ist es nicht gekommen. Gleichwohl ist nach Auffassung der Bundesregierung nicht zu verkennen, daß insbesondere durch die Aufhebung des Mieterschutzes in den „weißen Kreisen" dadurch Härten entstanden sind, daß die Sozialklausel des Paragraphen 556 a des Bürgerlichen Gesetzbuches nur in einer begrenzten Anzahl von Fällen eine Verlängerung des Mieterverhältnisses zuläßt. Insbesondere ist die Berücksichtigung einer noch angespannten Wohnungsmarktlage auf Grund dieser Vorschrift nicht möglich. Die Gewährung einer Räumungsfrist, die höchstens ein Jahr betragen darf und nur bis zum 30. 6. 1968 auf zwei Jahre verlängert werden kann, ist hierfür kein ausreichender Ersatz.

Der Bundesrat hat aus diesen Erwägungen heraus einen Initiativentwurf im Bundestag eingebracht, demzufolge Paragraph 556 a wie folgt neu gefaßt werden soll:

Würde die vertragsmäßige Beendigung des Mietverhältnisses über Wohnraum einen Eingriff in die Lebensverhältnisse des Mieters oder seiner Familie bewirken, dessen Härte auch unter Würdigung der Belange des Vermieters nicht zu rechtfertigen ist, so kann der Mieter der Kündigung widersprechen und vom Vermieter verlangen, das Mietverhältnis solange fortzusetzen, als dies unter Berücksichtigung aller Umstände angemessen ist; in diese Abwägung ist auch die Schwierigkeit der Beschaffung angemessenen Ersatzwohnraumes einzubeziehen.

Die Bundesregierung hat diese Initiative des Bundesrats nur bedingt gutgeheißen. Sie tritt zwar der Auffassung des Bundesrats im Grundsatz bei, daß auch Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Ersatzwohnraum auf Grund einer örtlich noch angespannten Wohnungsmaßlage eine Fortsetzung des Mietverhältnisses rechtfertigen sollen. Sie wünscht jedoch nicht eine solch ausdrückliche Verankerung dieses Motivs im Gesetz. Sie schlägt als neuen Wortlaut des Pagaraphen 556 c folgendes vor:

Der Mieter kann der Kündigung eines Mietverhältnisses über Wohnraum widersprechen und vom Vermieter die Fortsetzung des Mietverhältnisses verlangen, wenn die vertragsmäßige Beendigung des Mietverhältnisses für den Mieter oder seine Familie eine Härte bedeuten würde. Dies gilt nicht, wenn der Vermieter ein überwiegendes berechtigtes Interesse daran hat, daß das Mietverhältnis vertragsmäßig endet. Der Mieter kann unter den vorgenannten Voraussetzungen verlangen, daß das Mietverhältnis auf bestimmte Zeit fortgesetzt wird, solange dies unter Berücksichtigung aller Umstände angemessen ist. Ist dem Vermieter die Fortsetzung des Mietverhältnisses zu den bisherigen Bedingungen nicht zuzumuten, so kann der Mieter nur verlangen, daß das Mietverhältnis unter einer angemessenen Änderung der Vertragsbedingungen fortgesetzt wird. Kommt keine Einigung zustande, so wird über die Fortsetzung des Mietverhältnisses und über deren Dauer sowie über die Vertragsbedingungen, unter denen das Mietverhältnis fortgesetzt wird, durch Urteil Bestimmung getroffen

Der Bundestag wird nun zu entscheiden haben, ob er dem Vorschlag des Bundesrats oder dem Vorschlag der Bundesregierung folgen will. Sicher ist jedoch, daß in einer der beiden oder einer mittleren Fassung die bisherigen Bestimmungen zugunsten der Mieter abgeändert werden. Bis zum Erlaß des neuen Gesetzes werden voraussichtlich noch einige Monate vergehen.

Neue Verordnung über das Wohngeld in Sicht

Auch Kleinsiedlungen und NE-Stellen einbezogen

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Die Bundesregierung legte eine Verordnung über die Wohngeld-Lastenberechnung vor, die voraussichtlich noch im Laufe des Sommers in Kraft treten soll. Diese Verordnung regelt die Berechnung der Höhe der Belastung der Eigenheime, also gewissermaßen die theoretische Miete im eigenen Haus. Von der Höhe der Belastung hängt die Höhe des Wohngeldes ab, das dem Besitzer zuerkannt werden kann. Wohngeld-Lastenberechnungen kommen für Eigenheime, Kleinsiedlungen und landwirtschaftliche Nebenerwerbsstellen sowie für Eigentumswohnungen in Betracht.

Als Fremdmittel gelten Darlehen, gestundete Restkaufgelder und gestundete öffentliche Lasten des Grundstücks außer der Hypothekengewinnabgabe, ohne Rücksicht darauf, ob sie dinglich gesichert sind oder nicht. Die auf Deutsche Mark umgestellten Fremdmittel, die am 20. Juni 1948 auf dem Grundstück dinglich gesichert waren, sind mit dem Umstellungsbeleg anzusetzen. Die Fremdmittel, die nach dem 20. Juni 1948 der Finanzierung eines Neubaus, einem Wiederaufbau oder Ausbau gedient haben, sind mit dem Nennbetrag anzusetzen.

Als Belastung aus dem Kapitaldienst sind anzusetzen die Zinsen und laufenden Nebenleistungen, insbesondere Verwaltungskostenbeiträge, die Tilgungen, die laufenden Bürgschaftskosten sowie die Erbbauzinsen und ähnliche Rentenlasten. Für die Zinsen und Tilgungen zusammen darf höchstens eine Jahresleistung von 8 Prozent des Fremdmittels angesetzt werden. Ist die vereinbarte oder die tatsächliche Leistung geringer, so ist die geringere Leistung anzusetzen. Zu der Belastung aus dem Kapitaldienst kommt die Belastung aus der Bewirtschaftung des Grundstücks hinzu. Als Belastung aus der Bewirtschaftung kommen in Betracht die Instandhaltungskosten, die Betriebskosten und die Verwaltungskosten. Als Instandhaltungskosten sind nach der neuen Rechtsverordnung jährlich 4,20 DM, als Betriebskosten 2,50 DM je Quadratmeter Wohnfläche (einschließlich Nutzfläche der Geschäftsräume) sowie die für das Haus entrichtete Grundsteuer anzusetzen. Als Verwaltungskosten dürfen nur die für das Haus an einen Dritten für die Verwaltung geleisteten Beträge angesetzt werden.

Leistet der Antragsberechtigte an Stelle des Kapitaldienstes, der Instandhaltungskosten, der Betriebskosten und der Verwaltungskosten ein Nutzungsentgeld (z. B. Pachtzins) an einen Dritten, so ist in der Wohngeld-Lastenberechnung das Nutzungsgeld anzusetzen. Gehört zu einer Kleinsiedlung oder einer landwirtschaftlichen Nebenerwerbsstelle eine gepachtete Landzulage, so ist auch der Pachtzins für diese Landzulage bei der Lastenberechnung zu berücksichtigen.

Leistet ein Dritter einen Beitrag zur Minderung der Belastung, insbesondere durch Zinszuschüsse oder dergleichen, so vermindert sich die in die Wohngeldberechnung eingehende Belastung entsprechend.

Erträge, die aus dem Grundstück tatsächlich erzielt werden (insbesondere Mieteinnahmen), mindern die Belastung. Dies gilt nicht für die Ertragsteile zur Deckung der Kosten einer Zentralheizung, für die Überlassung von Waschmaschinen oder Möbeln sowie für Vergütungen für sonstige Nebenleistungen. Werden Räume unentgeltlich oder zu einem unter dem Mietwert liegenden Preis überlassen, ist der übliche Mietwert anzusetzen. Als Ertrag, der von der Belastung abgesetzt werden muß, gilt auch der Nutzungswert der Räume, die vom Antragsberechtigten oder einem Familienmitglied zu anderen als Wohnzweck benutzt werden, und der Garagen. Nicht als Ertrag gilt jedoch der Nutzungswert der Räume und Flächen, die zum Wirtschaftsteil einer Kleinsiedlung oder landwirtschaftlichen Nebenerwerbssiedlung gehören. Als Miet- und Nutzungswert für Garagen sind jährlich 360 DM anzusetzen.

Bei der Wohngeld-Lastenberechnung soll nur der Teil des Grundstücks berücksichtigt werden, der eine angemessene Größe nicht übersteigt. Ferner sollen Fremdmitteln zur Finanzierung nachträglicher baulicher Verbesserungen nur insoweit berücksichtigt werden, als die Ausstattung über die im öffentlich geförderten sozialen Wohnungsbau übliche nicht hinausgeht und die Wohnungsgröße die im öffentlich geförderten sozialen Wohnungsbau maßgebenden Wohnflächengrenzen nicht übersteigt.

Von der Möglichkeit, eine durch Selbsthilfe erbrachte Eigenleistung verzinslichen Fremdmitteln gleichzustellen — soweit die übliche Eigenleistung überschritten wurde — wird in der von der Bundesregierung vorgelegten Verordnung nicht Gebrauch gemacht.

Wir haben im Ostpreußenblatt schon wiederholt darauf hingewiesen, daß viele Vertriebene das ihnen zustehende Wohngeld (Mietbeihilfe bei Mietwohnungen, Lastenbeihilfe bei Eigenheimen) nicht in Anspruch nehmen. Eigenheimbesitzer sollten auf Grund der neuen Verordnung, mit deren Inkrafttreten Mitte des Sommers zu rechnen ist, prüfen, ob sie eine hohe Last haben und infolgedessen für ein Wohngeld nach dem Wohngeldgesetz in Frage kommen. Wer nach dem Wohngeldgesetz Rechte hat und wie hoch die ihm zustehende Beihilfe ist, darüber haben wir mehrfach an dieser Stelle berichtet. Über alle diese Fragen geben auch die Gemeindebehörden Auskunft.

Sobald die neue Verordnung verkündet ist, werden wir an dieser Stelle ausdrücklich darauf hinweisen.



Die katholische Pfarrkirche in Arnsdorf (Kreis Braunsberg) entstand zwischen 1340 und 1370. Im Jahre 1807 brannte sie bis auf die Ringmauern aus. Die stattlichen Altäre stammen aus der 1809 abgebrochenen Braunsberger Jesuitenkirche. Das aus Granit gearbeitete Weihwasserbecken in der Vorhalle wurde im 14. Jahrhundert geschaffen.

Das Lächeln der Weinenden

„Konntet ihr nicht eine Stunde mit mir wachen?" (Math. 26,41)

Ist das nicht ein vollendeter Widerspruch: Wer weint, der lächelt doch eben nicht. Ihm ist wahrhaftig nicht zum Lachen zumute.

Aber vielleicht ist damit eine längst vergangene Kunst des Herzens gemeint: Daß jemand einem anderen zulächeln solle, der selber im Leid steht.

Unser Herr Jesus hat auf seinem Kreuzwege niemanden gehabt, wenn wir von jener Veronica absehen, die dem Herrn das Schweißtuch reichte, und jenem Manne aus Cyrene, der — verständlicherweise unmutig und widerwillig — zu diesem Dienst gezwungen wurde.

Verlorengegangen ist uns die schöne Tugend der Herzensgegenwart, die uns auf den Platz ruft, wenn jemand weinen muß.

Das richtige Weinen scheint anonym geworden zu sein, weil wir die Menschen zum Geborenwerden und zum Sterben in eine Klinik bringen. Die großen Ereignisse des Lebens sind uns unserem Atemraum geschwunden. Bedauerlicherweise verlernen wir dabei immer mehr den Sinngehalt des Wortes vom „Nächsten'.

Wird nicht der Mensch dadurch zum Nächsten, daß er leidet und meiner bedarf?

Daß er eben jemand braucht, der ihm zulächelt, während er selbst weinen muß? Es ist auch keine Ausrede, daß die meisten Menschen meine Liebe und mittragende Sorge nicht mehr brauchen, weil dafür Fürsorge und Wohlfahrt zuständig seien.

Wer seinem Nächsten nicht mehr beistehen und seine Tränen trocknen kann, nimmt sich selbst einen Halt im Leben.

Menschen, die wir stützen, tragen uns selbst, weil wir unser feinstes Vermögen und Können einsetzen dürfen.

Menschen können so häßlich gegeneinander sein, als ob Tränen und Weh etwas mit Aussatz zu tun hätten.

Das Gerichtswort des Herrn wird genau dahin zielen, was wir alles nicht getan haben, obwohl wir es hätten tun können. Vielleicht verurteilen uns unsere Schulden noch mehr als unsere Schuld. Die Schulden des unterlassenen Trostes und zusprechenden Wortes, der nicht gewährten Verzeihung und der versäumten Hilfeleistung, weil wir zu bequem dazu waren oder weil wir uns dabei die Finger schmutzig oder blutig machen könnten.

Wir sind aufgefordert, die Substanz an Liebe in der Welt zu vermehren; wir sollen die Minorität derer stärken, die das Gute tun, damit es in der Welt sei, wie Christus es will. Aber alles Zulächeln muß von Christus ausgehen, alle Trostbemühungen von seinem Worte, sonst speisen wir einen Menschen nur an der Oberfläche ab.

Leider bleiben die Sätze der Lehrerin von Oradour, dem am 10. 6. 44 in der Normandie vernichteten Dorfe, wahr: „Was uns am meisten mangelt, ist die Güte." So steht es in ihren wenigen nachgelassenen Blättern; wenn es etwas Besseres gäbe als diese Güte, die mit dem Elenden lächeln kann, hätte es unser Herr sicher gelehrt. Aber wir dürfen nie Dank dafür erwarten, sonst wird unser Lächeln zum Hochmut.

Konsistorialrat Geo Grimme

Dem Nächsten Mut zusprechen

Die Mitgliederversammlung der Gemeinschaft ev. Ostpreußen e. V.

Den Jahresbericht auf der Mitgliederversammlung, die in der Heimkirche der Lukas-Gemeinde in Hannover stattfand, erstattete der Schriftführer, Pfr. Marienfeld. Er begrüßte die Erklärung der Synode der EKD zu „Vertreibung und Versöhnung" vom März 1966 als gut und hilfreich, auch als einen neuen Anfang zu Sachgesprächen, sprach aber sein Bedauern darüber aus, daß die kirchliche Presse über diese Erklärung weitaus so berichtet habe, daß sie lediglich als eine Bestätigung der Ostdenkschrift vom Oktober 1965 zu verstehen sei. Die tiefste Schade aber sei, daß so die Vertrauenskrise zwischen den Vertriebenen und ihrer Ev. Kirche anhält, obwohl sie nach der Erklärung der Synode vom März 1966 langsam hätte abebben können. Eine Chance zum seelsorgerlichen Gespräch der Kirche mit ihren vertriebenen Gliedern sei so verpaßt worden.

Die Mitgliederzahl sei im Jahre 1966 um das Doppelte gewachsen, aber hier sollte jedes Mitglied weiterhin seine Verwandten und Bekannten persönlich auf die Gemeinschaft ev. Ostpreußen ansprechen. Zuschüsse von der Kirche für unsere Arbeit sind wiederum abgelehnt worden, aber die Mitglieder tragen die Arbeit nicht nur durch regelmäßige Zahlung der Beiträge (6 DM jährlich für den Haushaltsvorstand, 2 DM für die Ehefrau und 1 DM jährlich für jedes Kind ohne eigenes Einkommen), sondern auch durch Überweisung von oft recht hohen Spenden. Zu der Landsmannschaft Ostpreußen bestände ein partnerschaftliches Verhältnis, ebenfalls eine gute Zusammenarbeit mit dem Ostpreußenblatt.

Am Ende führte Pfr. Marienfeld aus: Lassen Sie mich mit einem Hinweis schließen auf das, was im Stillen geschieht, was aber gewiß, ganz gewiß so unseres Amtes ist, daß wir es über dem vielen Lauten nicht vergessen dürfen. Es ist das Trösten, Mut-Zusprechen, Gut-Zureden mit dem Evangelium, — den vielen, die oft zu zerbrechen drohen angesichts dessen, was ihnen so durch Zeitung, Rundfunk und Fernsehen fast pausenlos vorgesetzt wird — und sie wissen dann nicht mehr aus noch ein. Ob es der Marsch der über 200 Pfarrer in Bonn am 31. Oktober, dem Reformationsfest, ist, ob es das Vorgehen der drei Pfarrer in Flensburg bei der Entfernung der Gefallenen-Gedenkstätte aus der Kirche ist, ob es die Verleihung des Lenin-Ordens an Kirchenpräsident Niemöller ist — alles landet irgendwie mit Briefen von Verstörten auf meinem Schreibtisch. Es wäre gewiß nicht das letzte, wenn wir alle, die wir Glieder der Gemeinschaft ev. Ostpreußen sind, so etwas sein könnten wie Menschen in Christus Jesus, bei denen viele das abladen könnten, was sie so bedrückt, daß sie es nicht alleine tragen könnten. Wir werden nicht immer helfen können, aber wir können immer zuhören — und auch das ist schon viel, sehr viel.

Den Kassenbericht für 1966 gab Konrektor i. R. Lange, früher Bartenstein, jetzt Bochum-Langendreer. Die Mitgliederversammlung nahm vier Anträge an. Insbesondere begrüßte sie die Erklärung des 4. Kirchentages der ev. Schlesier vom 20. 5. 1967 zum Thema: „Die Liebe zum eigenen Volk in der Friedensordnung der Völker" als ein „hilfreiches Wort, das sie sich ausdrücklich zu eigen macht." Nach einer Kaffeepause berichtete Pfr. Th. Kuessner von dem Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhauses Bethanien-Lötzen von der Gründung im Jahre 1910 über Weltkrieg, Inflation, Schwierigkeiten mit Staat und DC-Kirche ab 1933, Flucht (Jan. 1945) bis zur Neugründung in Quakenbrück im Jahre 1950. „Flucht und Führung" — unter diesem Titel habe man zusammen zu schauen versucht, was da 1945 und danach geschah: „Jeder, der mit dem Leben davongekommen ist, ist jedoch zu neuer Verantwortung gerufen. Unser Leben hier muß beides in sich schließen: „Treue zur Tradition und das Offensein für neue Aufgaben."

Ein Gottesdienst mit Feier des hl. Abendmahls, gehalten von Pfr. Kollhoff, früher Marienfelde, jetzt Hamburg, beschloß die Mitgliederversammlung.

W. Marienfeld, Pfr.
Schriftführer

In Folge 20 des Ostpreußenblattes vom 20. Mai brachten wir eine Liste der Erhöhungsbeiträge zur Hauptentschädigung im Rahmen der 19. Novelle Bei den Zahlenangaben ist ein Druckfehler unterlaufen. Es muß dort heißen: Bei Schäden zwischen 110 000 RM und 2 Mill. RM errechnet sich der neue Hauptentschädigungs-Grundbetrag mit 25 750 DM + 10 v. H. des 110 000 RM übersteigenden Schadensbetrages, bei Schäden über 2 Mill. RM mit 214 750 DM + 6,5 v. H. des 2 Mill. RM übersteigenden Schadensbetrages, jeweils + 10 Prozent für Heimatvertriebene.

Fleiß ohne Geist – Anarchie ohne Konzept

Wilhelm von Humboldt in seinem 200. Geburtstag aktueller denn je

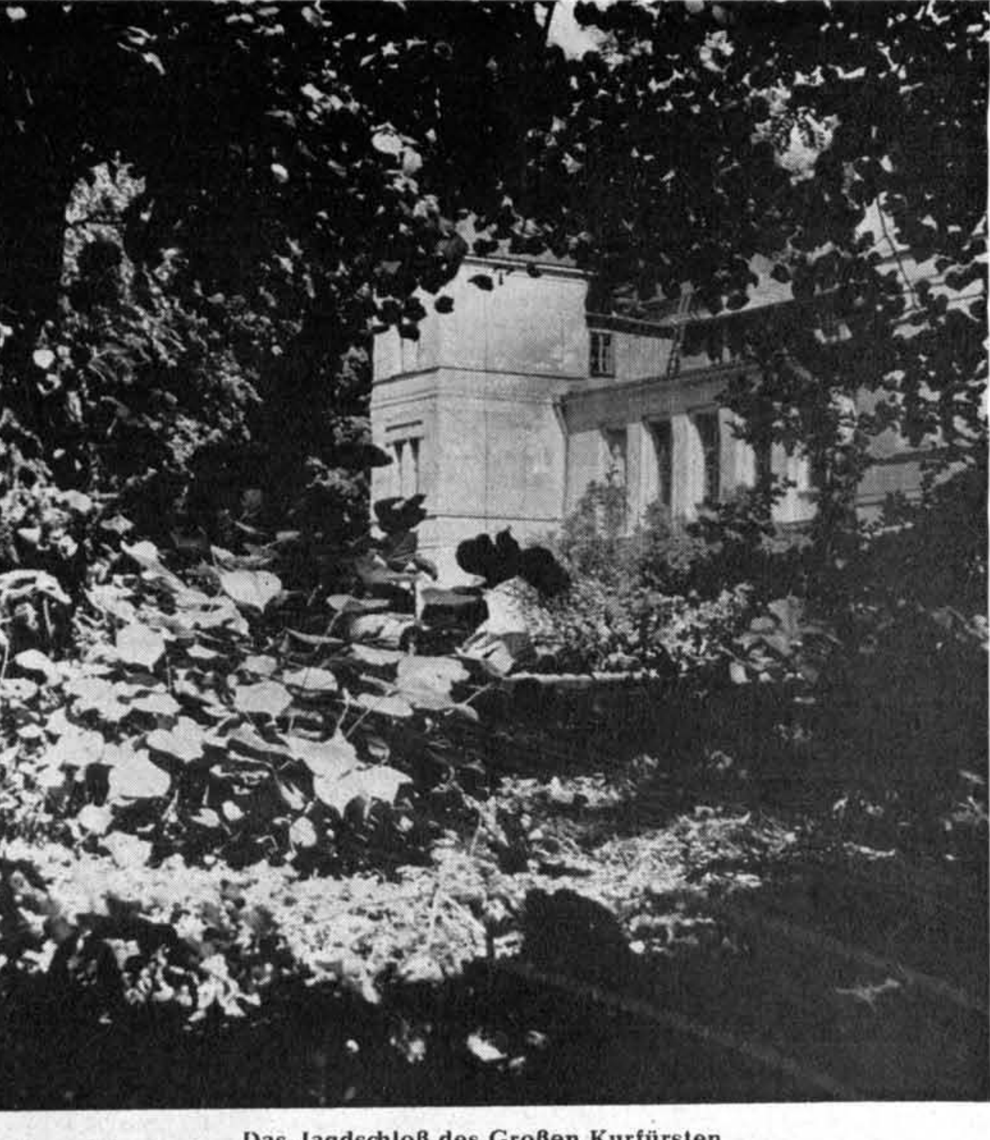
Von unserem Berliner M. Pf.-Korrespondenten

Wilhelm von Humboldts 200. Geburtstag am 22. Juni hat eine nie erwartete, scharf akzentuierte Aktualität gewonnen. Die zügellosen Demonstrationen linksradikaler Studenten der Freien Universität in West-Berlin, der Tumult vor der Deutschen Oper anläßlich des Schah-Besuches, der ein Todesopfer forderte, läßt auf die Frage „Was ist aus der Berliner Universität geworden?" nur eine Antwort zu, die jedem Geburtstagsjubiläums-Redner höchst unangenehm sein muß.

Sie muß aber gestellt und beantwortet werden. Denn Wilhelm von Humboldt war es, der in den Jahren 1809—11, also in der unvorstellbar kurzen Zeit von knapp zwei Jahren, der neu gegründeten Friedrich-Wilhelms-Universität ihre organisatorische Form gab und durch Berufung der Besten unter den besten Wissenschaftlern Deutschlands an ihre Lehrstühle ihre glanzvolle und ruhmreiche Entwicklung einleitete.

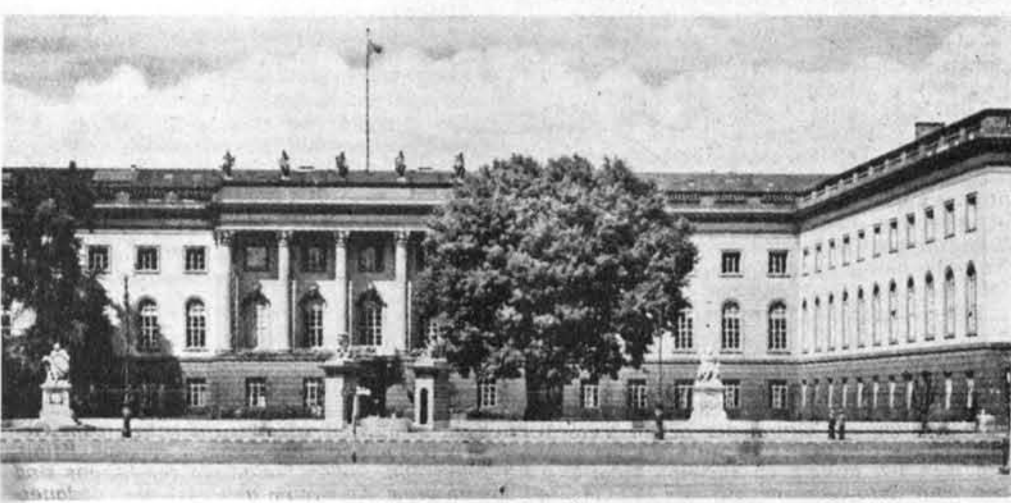
Humboldt organisierte auch das Schulwesen in Preußen; und ob es die „fortschrittlichen" Pädagogen nun wahrhaben wollen oder nicht, auch da ist seine Vorstellung von Bildung und Erziehung von beängstigender Aktualität. Davon weiter unten.

Zunächst die Berliner Universität. Bisher hielt man die Freie Universität für die legitime Fortsetzerin der ursprünglichen Friedrich-Wilhelms-Universität Unter den Linden und sprach der im historischen Gebäude etablierten SED-Universität die Berechtigung ab, sich auf Humboldt, dessen Namen sie sich zugelegt hat, zu berufen. Letzteres trifft auch heute noch ohne Einschränkung zu. Leider muß aber die Frage gestellt werden, ob die Freie Universität heute bewußt darauf verzichtet, den Namen Humboldt für sich in Anspruch zu nehmen.



Das Jagdschloß des Großen Kurfürsten

im Tegeler Schloßpark ist seit 1765 im Besitz der Familie v. Humboldt. Es wurde zwischen 1822 und 1824 durch Schinkel neu gestaltet. Foto: Eckelt



Die Humboldt-Universität Unter den Linden

Das Foto wurde entnommen dem Bildband ‚Berlin und die Mark Brandenburg', Verlag Wolfgang Weidlich, Frankfurt (Main).

Schon beim 150jährigen Bestehen der Berliner Universität, im Jahre 1960, bewahrte man eine auffallende Zurückhaltung. Nur die farbentragenden Korporationen gingen damals mit einem Festakt in der Kongreßhalle in die Öffentlichkeit. Im übrigen „feierte" man in aller Stille und überließ es den Kommunisten, ihre Universität als den „Ort der Freiheit und uneingeschränkten Förderung der Wissenschaft und der Pflege des humanistischen Erbes der Fichte, Hegel und Humboldt" lautstark zu feiern. Dazu geladen war eine große Schar von Professoren aus der Bundesrepublik, den westeuropäischen Ländern und der USA. Glücklicherweise sagte ein erheblicher Teil der Geladenen ab, eine freie Willensbekundung, die der SED-Hochschulkommissar Girnus als „Machenschaften Bonns und der NATO-hörigen Länder" bezeichnete.

Trümpfe verspielt

Auch diesmal wieder hat sich die Freie Universität den Trumpf Humboldts vom Osten aus der Hand nehmen lassen. Allerdings diesmal nicht in fahrlässig-gedankenloser Weise, sondern besorgniserregend vorsätzlich. Am 11. Mai mußte der Senator für Wissenschaft und Kunst Professor Stein vor dem Berliner Abgeordnetenhaus auf Anfrage mitteilen, die Freie Universität habe sich „trotz mehrfachen Schriftwechsels leider nicht imstande gesehen, eine Festveranstaltung zu starten".

Eine solche hätte natürlich auch gegen die radikale Mao-Klique durchgeführt werden können. Aber von den „Chinesen" abgesehen, kommunistischer als die SED, die „ihren" Humboldt hochhält: die Freie Universität als Ganzes, als Organismus ist kulturpolitisch und politisch müde geworden.

Geboren aus dem Protest gegen den Gesinnungsterror, noch bis 1961 in einem freiheitlichen Klima, das die Ost-Studierenden (Pendler aus Ost-Berlin und den Zonenrandgebieten) entscheidend mitprägten, konnte 1963 der damalige Rektor Professor Heinitz dem Berichterstatter im Tone höchster Genugtuung erklären: „Wir sind eine unpolitische, eine Arbeitsuniversität geworden."

Nach dem letzten Aufflackern freiheitlichen Geistes, im August, September und Oktober 1961, als westdeutsche und westberliner Studenten über tausend ihrer in den Ferien befindlichen Kommilitonen durch die Sperren, über die Mauer schleusten, war in der Tat ein Vakuum entstanden. Die unpolitische, die schlafende Universität, die jeden Ärger selbst mit der kommunistischen Universität Unter den Linden vermeiden wollte — „bitte schreiben Sie nichts über die große Fluchthilfeaktion für die Kommilitonen aus dem Osten!" — bemerkte zu spät, daß das unnatürliche Vakuum sich auffüllte u. mit welchen Tendenzen. Anfangs wollte sie es auch nicht bemerken, ganz abgesehen davon, daß auch Professoren Partei für die kleine radikale Gruppe nahmen und noch heute nehmen.

Kurzum, es ist soweit gekommen, daß die Freie Universität mit der fadenscheinigen Begründung, durch die Vorbereitungen für eine andere, — völlig drittrangige — akademische Veranstaltung in Anspruch genommen zu sein, sich für außerstande erklärt, eine Humboldt-Geburtstagsfeier zu veranstalten. Wollte man es auch hier wieder vermeiden, den Unwillen der SED zu erregen und fürchtete man sich vor Demonstrationen der Mao-Gruppe? Auf jeden Fall ist das Zurückweichen sinnlos und verhängnisvoll. Die Ultra-Radikalen schaffen sich ihre Anlässe zu Krawallen, wenn die Universität sie ihnen nicht bietet, auch anderswo, wie der Schah-Besuch soeben zeigte.

„Größtmögliche Freiheit"

Das ist die Situation zum 200. Geburtstag Humboldts: Radikale und solche, die aus Spaß am Krawall bei ihnen mitmachen auf der einen Seite und Indifferente, die sich stur auf ein Berufsziel vorbereiten ohne rechts und links in ihre Zeit zu schauen auf der anderen dazu blinde oder resignierende oder ängstliche Dozenten, weit entfernt das alles vom Geist der Gründer der Berliner Universität, der in der Denkschrift, die der Mediziner Hufeland 1808 dem König von Preußen in Königsberg vorlegte, folgenden Ausdruck fand:



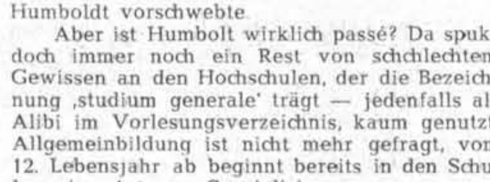
„Der Hauptgrundsatz muß sein, der Universität die größtmögliche Liberalität und Freiheit der geistigen Wirksamkeit zu geben, allen Zunftgeist und Zunftzwang der Studenten zu entfernen und die möglichste Aufmunterung zu Fleiß und Wetteifer sowohl für Lehrer als Lernende hineinzulegen."

Heute findet man in Berlin-Dahlem nur noch Fleiß ohne Geist auf der einen und Anarchie und Terror, als Kampf um die Meinungsfreiheit plakatiert auf der anderen Seite.

Dieser Zustand, dem nun die Aufsichtsbehörde, der Senat, mit untauglichen Mitteln zu steuern sucht, hat seine tiefere Ursache in einer Zeitströmung, die sich bewußt vom klassischen Bildungsideal entfernt.

Wilhelm von Humboldt, der in Preußen das Bildungswesen aufbaute, das von der Elementarschule über das Gymnasium zur Universität führte, schrieb:

„Alle Schulen, deren sich nicht ein einzelner Stand, sondern die ganze Nation oder der Staat annimmt, müssen eine allgemeine Menschenbildung bezwecken. Was das Bedürfnis des Lebens oder eines einzelnen seiner Gewerbe erheischt, muß gesondert und nach vollendetem allgemeinen Unterricht erworben werden. Werden beide vermischt, so wird die Bildung unrein und man erhält weder vollständige Menschen noch vollständige Bürger..."



Mit diesem Humboldt, der die Realschule haßte, können die heutigen Bildungspäpste nichts mehr anfangen, er ist angeblich passé. Der Typ von Abiturienten, der heute die Hochschulen bezieht, ist ein anderer als der, welcher Humboldt vorschwebte.

Aber ist Humbolt wirklich passé? Da spukt doch immer noch ein Rest von schlechtem Gewissen an den Hochschulen, der die Bezeichnung ‚studium generale' trägt — jedenfalls als Alibi im Vorlesungsverzeichnis, kaum genutzt. Allgemeinbildung ist nicht mehr gefragt, vom 12. Lebensjahr ab beginnt bereits in den Schulen eine Art von Spezialisierung.

Mit den Bruchstücken an Fachwissen, das die Abiturienten zum Fachstudium an der Hochschule mitbringen, können sie jedoch erfahrungsgemäß so gut wie nichts anfangen. Im Gegenteil, nach wie vor sind Absolventen der wenigen klassischen Gymnasien im Durchschnitt besser für dieses gerüstet. Aber es findet sich kein Verantwortlicher für das Bildungswesen, der diese Tatsache offen proklamiert; man hat Angst davor, „unmodern" gescholten zu werden.

Wer ist frei?

Der große Geisteswissenschaftler und Erzieher der Gegenwart Eduard Spranger — auch er heute als passé erklärt — fixierte Humboldts pädagogische Anschauungen und seine Bedeutung einmal so:

„... die Hauptbildungsmittel sind einerseits die Phantasie: denn Geschichte und Poesie, Moral und Religion wirken nur durch dieses Medium auf den Menschen — andererseits die Sprache als ein vollständiges Symbol der ganzen Welt. Diesen letzten Gedanken hat Humboldt, verbunden mit neuhumanistischen Idealen in die Erziehungsorganisation übergeführt... Das sind einige Hauptlinien der Persönlichkeit, die 1808 in Deutschland den Ruf genoß, für die Leitung des Bildungswesens am meisten geeignet zu sein... Was Fichte in seinen Reden an die deutsche Nation als spekulative Theorie aussprach, hat er in die Wirklichkeit übergeführt, freier und reicher und zugleich historischer gedacht. Daß er dies vermochte, ist die höchste Frucht der langen Periode seiner Selbstbildung."

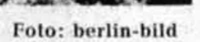
Von Humboldts Konzept ist nur der Grundriß geblieben: der Staat als Aufsichtsorgan der Bildung. Und als ungelöstes Problem: die akademische Freiheit mit den Belangen des Staates immer in Einklang zu bringen. Damals war dieses Problem nicht akut. Die Universität war frei genug, und wäre es auch heute noch, ihren Unwillen, ja ihre Empörung über kulturelle Mißstände wie aber auch über die große politische Linie zum Ausdruck zu bringen, Professoren schrieben Pamphlete, Studenten gingen 1848 auf die Barrikaden. Aber: nur der gebildete Mensch ist frei, er weiß in der Wahl der Mittel zu differenzieren und selbst da, wo er auf die Barrikaden steigt, verfolgt er das Ziel der Erhaltung des Staates, des Wohles der Nation.

Die „FU-Chinesen", die kleine Gruppe, der die Masse der indifferenten Studenten kampflos das Feld überlassen hat, proklamieren hingegen die Zerstörung der Demokratie, die Selbstaufgabe der Nation; sie demonstrieren Unbildung allein schon dadurch, daß sie keine Alternative kennen. Zwangsläufig begeben sich Schläger, Rowdies, Wirrköpfe in ihre Gefolgschaft — ein akademischer Bodensatz zieht den Bodensatz der nichtakademischen Welt an.

Humboldts 200. Geburtstag hätte Anlaß sein können für eine tiefgreifende Selbstprüfung der Lehrenden und Lernenden, nicht nur in Berlin. Aber wenn schon Berlin, die Stadt Humboldts, keinen einheimischen Festredner für den Senats-Empfang aus Anlaß des Jahrestages fand und sich den Prorektor der Universität Konstanz verschreiben mußte, — wenn gar die Universität den Gedenktag ignoriert — soll es da in anderen Metropolen Deutschlands besser bestellt sein?

Humboldt verbringt seinen 200. Geburtstag im geistigen Exil. Und das in einer Zeit, deren Bildungswesen seinen Geist mehr denn je braucht — regulierend, korrigierend





Gepflegte Anlagen vor den Gebäuden der Freien Universität Foto: berlin-bild

Heinz-Herbert Brausewetter

AUS DES RUNDFUNKS KINDERTAGEN

Vorstoß ins Wunderland

Unser erster Sender in Königsberg entstand aus der kühnen Initiative eines weitblickenden Privatmannes, des Fabrikanten Zabel, der 1924 auf seinem Fabrikgelände zwei hohe Sendemasten errichtete. Für die künftige Sendeleitung gewann er den damaligen Operettentenor des Stadttheaters Joseph Cristean (Jahre später wurde er Intendant des Deutschlandsenders).

Doch noch vor der ersten Sendung fehlten die Mittel, das phantastische Wagnis durchzuführen. Helfend sprang die Deutsche Ostmesse ein und gründete die ORAG (Ostmarken-Rundfunk A G.). Zu dem künstlerischen kam ein kaufmännischer Leiter — man war komplett. Genügend Raum für Verwaltung und Intendanz, für sämtliche Hauptabteilungen (Wort, Musik, Politik und Nachrichten, Zeitfunk, Frauenfunk, Sportfunk, Jugend- und Kinderfunk) fand sich in zwei Zimmern des Königsberger Stadttheaters, neben dem Haupteingang — alles in allem zwei Mann und eine Sekretärin.

Mit meterdickem Seegras wurde oben unterm Dach ein Opernchor-Proberaum als erster Sendesaal ausgepolstert. Christean organisierte aus vier bewährten Kaffeehausmusikern das erste Rundfunkorchester, am Schlagzeug zuweilen verstärkt durch Kurt Lesing, im Hauptberuf Operettenbuffo, der neben seiner Bühnentätigkeit auch als erster Rundfunkansager wirkte.

Damit begann eine herrliche Schaffensperiode unbegrenzt möglicher Vorstöße hinein ins wunderbare Neuland. Wer, durch irgendeinen Zufall angeschwemmt, damals dabei sein durfte, wird diese Zeit nie vergessen Tür und Tor standen offen. Vor keinem Wagnis schreckten wir zurück — und waren sämtlich jung genug, um neugierig zu sein auf das, was sich hier entwickeln würde.

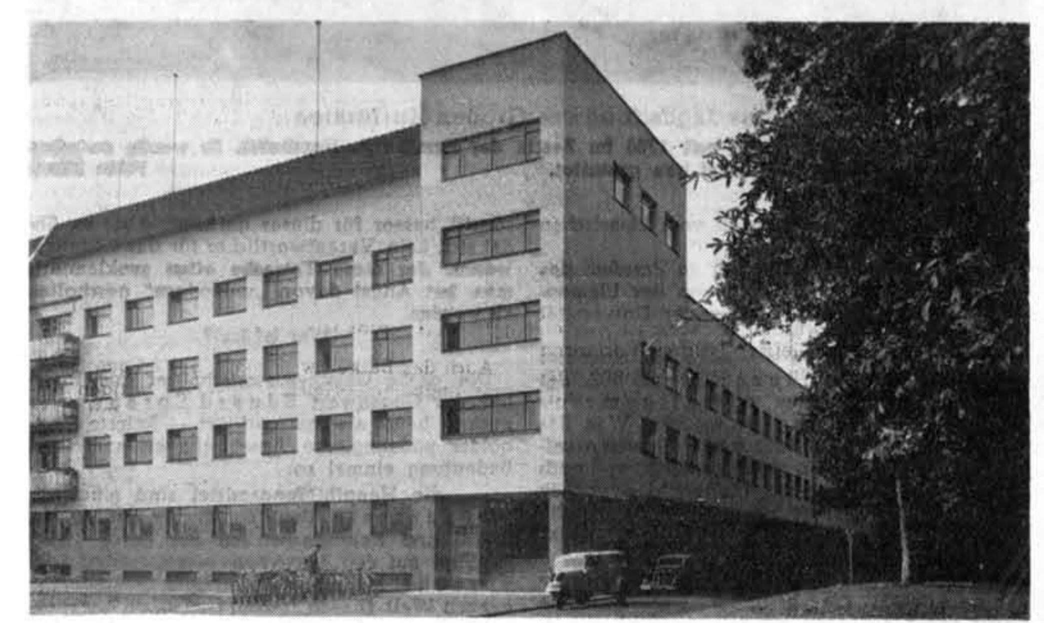
Christean schaltete das Mikrophon ein, und schon lief alles wie am Schnürchen, bis — welch verblüffend komischer Anblick! — ein über den Straßenanzug geschnallter Kürrassierpanzer, den ein Darsteller sich im benachbarten Bühnenmagazin verpaßt hatte, einen Total-Lachkrampf des Ensembles auslöste. Rasch also: Mikrophon aus! Technische Störung. Daran war unser Publikum gewöhnt. Nur eine kurze Pause, und die Sendung lief spielend zum glücklichen Ende.

Ein vorzeitiges Ende dagegen drohte unserem nächsten Hörspiel. Aus ‚Alt Heidelberg' vernahmen zahllose Hörer die zu Herzen gehende Geschichte des jungen Erbprinzen Karl-Heinz, dessen väterlicher Mentor, Dr Jüttner, soeben vom allzu reichlichen Bier überwältigt, in tiefen Schlummer verfallen war. Auf und ab drang durch die Kopfhörer das rhythmische Geräusch einer Säge. Sonst nichts.

Noch ein konfus-improvisiertes Gestammel des einsam verzagten Karl-Heinz und — wieder die Säge, auf und ab. Die entscheidende Wendung aber jetzt, gegen Ende des zweiten Aktes — sie blieb aus.

Stumm und ergeben harrte vor dem Mikrophon ein hilfloser Prinz auf den überfälligen Grafen Asterberg, der ihn in die Corpsgemeinschaft der Saxonen aufnehmen würde. Vergeblich!

Da, endlich ein federnder Schritt draußen die Treppe empor, und herbei eilt, frisch von der Straße in Mantel und Hut — „Na, Kinder, auf mich könnt ihr euch doch verlassen!" — unser Dr. Rolf Prasch, der strahlende Bonvivant des Schauspielhauses. Rasch ein Blick in das aufgeschlagene Buch, Auftritt des Grafen Asterberg, Zeigefinger des Karl-Heinz auf den ersten Satz, und ganz souverän kommt er, der langersehnte:



Der Neubau des Funkhauses am Hansaring galt Anfang der dreißiger Jahre als einer der modernsten dieser Art in Europa.

„Na, mein Junge, worauf wartest du denn hier so gottverlassen?"

Gerettet — das Spiel geht weiter.

Und es entwickelte sich. Dem unwiderstehlichen Christean gelang es, ohne Honorar täglich mindestens zwei Vortragsredner für irgendein selbstgewähltes Thema zu gewinnen und die lieben Kollegen von der Bühne zu Lesungen und ersten ‚Hörspielen' spaßeshalber vors Mikrophon zu schleppen. Bald konnte das Rundfunkorchester auf sechs, dann sogar auf acht Mann verstärkt werden, so daß dem ersten ‚Sinfoniekonzert' nichts mehr im Wege stand. Und als eines schönes Abends Claus Nettstraeter, der Generalmusikdirektor der Oper, mit ein paar Sängern im Dachgeschoß erschien, nutzte Christean prompt die Gunst der Stunde, stellte sich vors Mikrophon und kündete den aufhorchenden Rundfunkhörern den ersten Opernabend der ORAG an:

„Szenen aus ‚Bohême' von Puccini."

Bald darauf, ebenfalls mit Klavierbegleitung, ‚Lohengrin' von Richard Wagner. Und wenig später: ‚Elektra' von Richard Strauß mit belehrender Einführung. Es waren Bombenerfolge.

Doch bereits in jenen Kindertagen gab es einen Etat, den der kaufmännische Direktor zu verantworten hatte. Seinem Rechenstift erlag unter anderem eine musikalische Kostbarkeit: ein Quartett für Harfe, Violine, Viola und Cello.

„Für ein einziges Instrument 17,50 Mark?" tobte er. „Transport 2,50, Versicherung 3,50, Verpackung 1,50 und auch noch Honorar 10 Mark? Und das nur wegen einer Harfe? — Eine Zither tut es doch auch!"

Unsere ersten ‚Hörspiele

Zum andern wurden weder Proben noch allzu viele Sprecher genehmigt. ‚Wallensteins Lager' zum Beispiel, unser erstes klassisches Hörspiel, hat mindestens 23 Rollen. Das schafften wir spielend — mit gänzen fünf Sprechern. Der genialen Erkenntnis folgend, daß hier schließlich das Volk als ganzes Hauptdarsteller ist, wurden sämtliche ‚Rollen' glatt gestrichen und deren Einsätze fortlaufend mit den Ziffern 1 bis 5 numeriert, so daß nach Sprecher Nr. 5 automatisch wieder Nummer 1 zu Worte kam und so fort. Natürlich meuterte die Prominenz des Schauspielhauses — jeder wollte sein angestammtes Fach spielen! Doch

Am Osterabend: Szenen aus Goethes ‚Faust'. Das große Wagnis vermochte sogar das eisenharte Herz unseres Etatverwalters zu erweichen. Er genehmigte eine Probe, 20 Minuten vor der Sendung. Doch das Wetter war prächtig. Und so stellte sich leider heraus, daß die meisten Mitwirkenden einen echten Osterspaziergang dem Goetheschen im stickigen Senderaum vorgezogen hatten. Kein Operndirektor, der die Bühnenmusik besorgen wollte, kein Rolf Prasch, der als ‚Faust' gewonnen war (für ein Extrahonorar von 15 statt 10 Reichsmark), keiner ließ sich blicken.

Was tun? Ausfallen lassen? Um keinen Preis!

Schon improvisiert am Klavier unser Operettenbuffo Kurt Lesing für den ‚Tanz unter der Linde' und dann für den ‚Marsch der Soldaten'. Sämtliche Anwesenden, Techniker, Musiker, Schauspieler und Schaugäste, von Christean mobilisiert, bewegen sich mit schmetterndem Gesang:

Burgen mit hohen Mauern und Zinnen
Mädchen mit stolzen, höhnenden Sinnen
möcht ich gewinnen ..

hin zum Klavier, weg vom Klavier, hin und weg, auf und ab, bis der Marsch in der Ferne verhallt. Ein noch nie erreichter Klang-Effekt!

Also einschalten!

„Achtung, Achtung! Sie hören als Ostersendung des Ostmarken-Rundfunks Johann Wolfgang von Goethes ...

„Halt mal! Und wer spricht nun eigentlich den Faust?"

„Wen?"

„Na, den Faust!"

„Ja, aber ..."

„Was aber? Hast du denn nicht neulich den Karl-Heinz gemacht, auch eine Tragödie? Also machst du jetzt den Faust!"

Klarer Fall!

Und so begann eine Minute später ein Zwanzigjähriger den großen Monolog des alten Weisen. Und es soll Hörer gegeben haben, die von dieser Darbietung ehrlich ergriffen waren ...

Später, nachdem sich die ORAG auf dem Gelände der Ostmesse etwas geräumiger eingerichtet hatte — bis zum eigenen Funkhaus sollte noch ein Jahrzehnt vergehen — wagte das Mikrophon erste schüchterne Schritte hinaus ins öffentliche Leben. Doch das geschah unter Bedingungen, die jedem heutigen Funkreporter ein Grausen einflößen würden.

Unsere erste Reportage

Zum Beispiel unsere erste Außenreportage im August 1925. Sie beruhte auf einer Hundstagsidee, die sogar schriftlich fixiert worden war. Danach hatte sich für diesen Hochsommerabend der Sender Königsberg auf den neuerdings angeschlossenen Nebensender Danzig verlassen und umgekehrt leider auch. Demnach wurden den Hörern zunächst aufgeregte Telefongespräche zwischen den beiderseitigen ‚Intendanten' vorgesetzt, die weder hier noch dort irgendwelche Mitwirkenden für ein Abendprogramm aufzutreiben vermochten.

Der rettende Einfall bestand nun darin, das Hörerpublikum selbst zur Mitarbeit aufzufordern und in der Sommerfrische dessen Eindrücke einzufangen. Also meldeten sich der Reihe nach erstens der Königsberger Tiergarten, zweitens das Ostseebad Cranz und drittens der Kurgarten in Zoppot. Jeder der drei dort angesetzten Reporter hatte volle zwanzig Minuten zur Verfügung, im Tiergarten du Bois-Reymond, gelernter Sprecher und auch Zoologe, am Strande von Cranz Hans Günther v. d. Burchardt, dessen Reportagen später einmal über alle großdeutschen Wellen liefen, und am Ende in Zoppot ich.

Folgerichtig hatte ich für 9 Uhr die Mitwirkung der Kurkapelle gesichert, dazu eines im Kurhaus gastierenden Kabarett-Ensembles und — als Krönung des Ganzen — der prominenten Solisten von der Zoppoter Waldoper. So konnte nichts mehr schiefgehen.

Mit Hilfe eines Kopfhörers, der einzigen und leider einseitigen Verbindung mit dem Sender (von Telefon keine Spur), verfolgte ich von der Kurhausterrasse, wo mir die Reichspost ein Mikrophon installiert hatte, den Programmablauf. Gespannt vernahm ich aus dem Königsberger Tiergarten minutenlanges Brüllen wild gewordener Löwen, dann ein kurzes Gespräch mit dem Manager der dort gastierenden Hagenbeck-Tierschau, und schon erhielt die zweite Station das Wort. Aus Cranz hörte man deutlich das Rauschen der Brandung, dann eine Tanzkapelle. Endlich berichtete Burchardts sympathische Stimme über ein soeben beendetes Tanzturnier. Nervös verfolgte ich den Uhrzeiger: zehn Minuten waren vergangen, fünfzehn, zwanzig. Und schon brach es aus dem Kopfhörer über mich herein, das Schreckenswort, mehr als eine Viertelstunde vor dem vereinbarten Termin:

„Nun wollen wir mal hören, was an diesem herrlichen Sommerabend in Zoppot los sein mag!"

Ja, was mochte da wohl los sein, liebe Hörer?

Von allen guten Geistern verlassen saßen an einem Tisch der Terrasse ein einsamer Funkreporter und der zuständige Kurdirektor. Die Kurkapelle machte große Pause. Das Publikum erging sich draußen auf dem endlos langen Seesteg. Weit und breit unsichtbar blieben die Kabarettisten und erst recht die Opernstars.

Aber es half nichts: Das Mikrophon war eingeschaltet. Die unsichtbare Masse wollte hören. Also mußte ich reden, reden, reden.

Vom unvergänglich prächtigen Panorama der Danziger Bucht, von der alle Rekorde brechenden Badesaison, vom Wetter, von der gerade beginnenden Zoppoter Sportwoche, wobei der Kurdirektor kräftig die Reklametrommel zu rühren begann. Doch bei alledem schwand meine letzte Hoffnung auf die durch eilende Boten verständigte Kurkapelle. Schon strömte die Menschenmenge vom Seesteg zurück, denn über unseren Köpfen aufblendende Bogenlampen kündigten das Ende der Pause an und strahlten grell auf unseren Tisch mit dem kuriosen Ding darauf, in das jemand unentwegt hineinsprach, jenen noch nie gesehenen, unförmigen, in großem Metallrahmen baumelnden Marmorblock, ein — was? — ein Mikrophon, unser Mikrophon.



Der künstlerische Leiter der Orag, Joseph Christean, vor einem Uralt-Mikrophon jener Tage.

Es gab kein halten mehr. Die Sensation brach alle Dämme. Zwar lockten jetzt aus dem Musikpavillon in der anderen Ecke des Kurgartens schwungvolle Klänge. Aber die heranflutende Menge strafte ihre geliebte Kurkapelle heute mit Verachtung und begann, die Terrasse zu stürmen, staute sich und bildete für jeden, den wir als Mitwirkenden herbeisehnten, eine undurchdringliche Mauer.

Meine krampfhaften Versuche, aus der Not eine Tugend zu machen, scheiterten:

„Wie gefällt Ihnen Zoppot, gnädige Frau?"

„Und Sie junger Mann, wie oft haben Sie in dieser Saison schon gebadet?"

Die Stimme des Volkes blieb stumm. Die Scheu vor dem noch nie gesehenen und begriffenen, unheimlich glitzernden Apparat auf unserem Tisch erwies sich als unüberwindlich.

Doch einmal nahmen auch die mir Unglücklichem zugefallenen 40 Minuten Sendezeit ein Ende. Als wir aufatmend unseren Kram zusammenpackten, brach sich durch die zurückflutenden Menschenmassen eine Gruppe beherzter Persönlichkeiten Bahn, denen es solange nicht gelungen war, ihre Zusage einzuhalten: an der Spitze unübersehbar die überragende, schlanke Gestalt des Grandseigneurs Max von Schillings, Komponist, Dirigent und Intendant der Berliner Staatsoper, neben ihm Frieda Leider, die unvergleichliche ‚Walküre', Max Lorenz, der Bayreuther ‚Siegfried', und die übrigen Stars, die einen Empfang beim Senatspräsidenten der Freien Stadt Danzig vorzeitig verlassen hatten, um auf neuentdeckten Wellen zu ihren Verehrern weit und breit zu sprechen. Zu meinem Glück bewiesen sie Humor und Verständnis für die ungeahnten Tücken des neuen Objekts, die unsere guten Absichten durchkreuzt hatten.

Dennoch fand das Experiment starke Beachtung in der Presse, die zu neuen Rundfunkdarbietungen damals ausführlich Stellung nahm. Man würdigte den Wagemut, neue Wege zu erschließen, erkannte die darin schlummernden Zukunftsmöglichkeiten an und freute sich, akustisch dabei gewesen zu sein.

Das waren noch Zeiten!

Am 14. Juni 1924 wurde der erste Rundfunksender in Königsberg in Betrieb genommen. Nach der einen Version soll das auf dem Gelände der Firma Dr. Erich F. Huth geschehen sein; unser Mitarbeiter Heinz-Herbert Brausewetter, der auf dieser Seite seine heiteren Erinnerungen an die Kindertage des Rundfunks wiedergibt, nannte uns den Namen des Fabrikanten Zabel. Wir hoffen, daß sich einige unserer Leser noch an Einzelheiten aus jenen Tagen erinnern; vielleicht können sie uns Näheres darüber berichten.



Auf dem Gelände der Ostmesse, seitlich vom Nordbahnhof, lag die Baracke (im Foto nicht sichtbar), in der — bereits unter günstigeren Umständen als in unserem Bericht geschildert — Sendungen der Orag ausgestrahlt wurden, bis das Funkhaus fertiggestellt war.

MAN NEHME:

Eine Tüte und etwas Phantasie . . .

VORGEFERTIGTE GERICHTE HELFEN DER HAUSFRAU

Äte on Drinke hölt Liw on Seel tosamm; manche Mönsche nähre söck davon ... So hieß es in unserer Heimat. Daß unsere Landsleute auch heute noch Wert auf gutes und kräftiges Essen legen, das erfahren wir aus den vielen, vielen Zuschriften, in denen wir um heimatliche Rezepte gebeten werden. Wir haben wohl alle noch die Erinnerung an zu Hause, wie Mutter mit hochrotem Kopf am Herd stand und briet und kochte, schmurgelte und buk. Vor allen Dingen an Sonn- und Feiertagen war es Mutter, die sich erschöpft zu Tisch setzte, wenn alle anderen fröhlich, ausgeruht und mit gesundem Appetit auf die Suppe warteten.



Fisch — appetitlich angerichtet

Seelachskoteletts mit Champignonsoße

Die Fischkoteletts werden mit etwas Zitronensaft beträufelt, von beiden Seiten gesalzen und mit etwas Pfeffer bestreut. In Butter auf beiden Seiten braten und auf einer Platte mit der Champignonsoße mit Ei und Trüffelscheiben anrichten. Dazu gibt es Butterreis.

Champignonsoße: 300 g Champignons fein schneiden, mit einer feingehackten Zwiebel und einem Stück Butter anrösten und mit einem Schuß Weißwein aufgießen. Dünsten lassen, dann mit Mehl bestäuben und mit etwas Brühe aufgießen. Mit Salz, etwas frischgemahlenem Pfeffer, einem Löffel gehackter Kapern würzen. Zum Schluß können Sie drei Löffel gewürfelten Tomatenpaprika zugeben.

Es gibt wohl keine gute Hausfrau, die nicht Freude daran hätte, das Essen sorgfältig vorzubereiten und zu sehen, wie es ihren Lieben schmeckt. In vielen Familien ist es heute tatsächlich nur am Wochenende möglich, die Familie vollzählig um den Tisch zu versammeln Es ist für die Hausfrau von heute nicht ganz einfach, alle Wünsche zu erfüllen und dabei noch selbst Zeit für die übrige Arbeit und zum Ausruhen zu gewinnen.

Wie steht es nun mit den berufstätigen Frauen? Zwölf Millionen sind es heute, die im Beruf stehen. Davon sind mehr als ein Drittel verheiratet, etwa 22 Prozent von ihnen haben Kinder zu versorgen. Die Arbeitsstunden, die von unseren Hausfrauen geleistet werden, übersteigen die Arbeitsleistung in der gesamten gewerblichen Wirtschaft und in der Verwaltung. Da wir gerade bei den Zahlen sind: Mehr als ein Drittel der gesamten Hausarbeit wird für die Zubereitung der Mahlzeiten aufgewendet.

Längst hat sich die Nahrungsmittelindustrie auf diese einschneidenden Veränderungen eingestellt, die durch die Berufsarbeit der Hausfrau und Mutter entstanden sind. Es gibt übrigens eine Reihe vorgefertigter Gerichte, die bereits zu Beginn unseres Jahrhunderts den Hausfrauen die Arbeit erleichterten. Denken wir nur an das Backpulver, das seinerzeit als Pfennigartikel in die Haushalte kam und bereits unseren Müttern und Großmüttern das Backen erheblich erleichterte. Puddingpulver, Erbswurst, Suppenpulver aller Art, Brühwürfel oder Fleischextrakt sind seit langem bekannt — um nur einige dieser Vorläufer einer sich ständig erweiternden Auswahl zu nennen.

Heute ist das Angebot an vorgefertigten Gerichten aller Art unübersehbar. Noch unsere Mütter haben es sich nicht träumen lassen, daß man einmal komplette Mahlzeiten würde kaufen können, die nur aufgewärmt zu werden brauchen. Welche Kenntnisse und Fertigkeiten brauchte die Frau in dem ländlichen Haushalt früherer Zeiten, wo auf dem Hof fast alle Nahrungsmittel selbst hergestellt und konserviert wurden! In dem modernen Haushalt von heute müssen lediglich die Vorräte ergänzt und sachgemäß aufbewahrt werden. Die Hausfrau kann aus dem Vorhandenen in kurzer Zeit fertige Mahlzeiten auf den Tisch bringen.

Es ist noch nicht so lange her, daß ein Vergleich zwischen den Preisen vorgefertigter Nahrungsmittel und den selbst zubereiteten zugunsten der althergebrachten Zubereitungsweise ausfiel — abgesehen davon, daß die Speisen besser schmeckten. Aus jüngster Zeit stammt eine Versuchsreihe der Bundesforschungsanstalt für Hauswirtschaft in Stuttgart-Hohenheim mit dem Zweck, Zeitaufwand und Kosten für diese beiden Arten der Zubereitung zu ermitteln. Über das Ergebnis wollen wir Ihnen heute berichten.

Aus der Tüte . . .

Die Suppe in der Tüte ist eines dieser vorgefertigten Nahrungsmittel. Sie findet in fast jedem Haushalt Verwendung. Im Durchschnitt erfordert die Zubereitung nur ein Viertel des früheren Aufwandes an Zeit und Arbeit. Durch die Rationalisierung und die weite Verbreitung dieser Produkte sind die Suppen in vielen Fällen billiger, als wenn die Hausfrau sie aus den Grundnahrungsmitteln selbst zubereitet hat (hausgemachte Erbsensuppe kostet zum Beispiel 78 Pfennig im Gegensatz zur Tütensuppe, die nur 60 Pfennig für die gleiche Menge kostet). Mit ein wenig Phantasie und Geschick können wir diese Fertigsuppen erheblich verbessern und verändern — ein Schuß Sherry, Madeira oder Rotwein, Fleischklößchen oder in Rädchen geschnittene Würstchen, Kräuter oder Gemüsereste können Wunder wirken.

Bei Soßen aus der Tüte ist die Zeitersparnis besonders groß. Die Preise liegen allerdings meist höher als für hausgemachte Tunken, außerdem sind Feinschmecker davon meist nicht angetan. Aber wenn es schnell gehen soll und wenn Sie die Kunst beherrschen, diese neutralen Soßen zu verfeinern, dann sollten Sie es ruhig auf einen Versuch ankommen lassen.

. . . und aus der Tiefkühltruhe

Bei Fleischgerichten aus der Dose ist der Vergleich nicht einfach. Die Qualitätsunterschiede sind hier besonders groß. Die Hausfrau wird verschiedene Erzeugnisse probieren müssen, um festzustellen, was sich nach Preis und Qualität für ihren Haushalt eignet. Gulasch: Das tischfertige Tiefkühlerzeugnis kostet etwa DM 3,55, die Dose mit gleichem Inhalt etwa DM 2,75, die gleiche Menge frisch zubereitet etwa DM 2,90. Schweinebraten: Etwa DM 3,75 aus der Tiefkühltruhe gegen DM 3,40 aus frischem Fleisch zubereitet (dabei ist zu bedenken, daß die Erzeugnisse aus der Tiefkühltruhe weder im Geschmack noch in der Frische durch die Lagerung Einbuße erleiden).

Erbsen und Bohnen sind nur kurze Zeit im Jahr frisch zu haben. Hier kommen wir ohne Konservierung nicht aus. Wenn es möglich ist, sollten wir ab und zu auch die tiefgekühlte Ware auf den Tisch bringen, die sich im Geschmack von frischem Gemüse kaum unterscheidet. Auch hier ein Beispiel: Eine Tiefkühlpackung Bohnen kostet etwa DM 1,40, die Konservendose hat etwa den gleichen Preis. Frisch zubereitet würde die gleiche Menge etwa DM 1,10 kosten. Hier müssen wir auch daran denken, daß wir heute im Stadthaushalt Gemüse nicht erntefrisch bekommen — im Gegensatz zur Industrie, die alles zum günstigsten Zeitpunkt verarbeitet.

In naher Zukunft werden wir Gemüse kaufen können, das im Gefrier-Trocken-Verfahren haltbar gemacht worden ist. Große Betriebe verwenden es heute schon. Es wird in durchsichtigen Tüten geliefert, ist leicht und erfordert keine Sorgfalt bei der Lagerung. Vor dem Essen wird dieses Gemüse mit Wasser aufgequollen und erreicht in Minutenschnelle seine ursprüngliche Beschaffenheit, ohne Verlust an Aroma und Vitaminen.

Trockenkartoffeln

Kartoffeln eignen sich vorzüglich für Trockenprodukte aller Art. Gerade hier ist der Zeitgewinn für die Hausfrau besonders groß — denken wir einmal an Klöße oder Kartoffelpuffer. Sehr zu empfehlen sind die Kartoffelklöße aus der Tiefkühltruhe, die nur 10 Minuten Garzeit brauchen. Die Packung kostet etwa DM 1,45 gegenüber dem Trockenprodukt aus der Tüte für DM 1,10 — der Preis liegt bei frischen Kartoffeln etwa um 80 Pfennig.

Puddingpulver gibt es heute in reicher Auswahl. Sehr beliebt sind die Sorten, die ohne Kochen angerührt werden können. Hier betätigen sich auch Kinder gern als Köche. Diese Speisen sollten allerdings erst kurz vor dem Essen zubereitet werden, weil sie sonst leicht Wasser absondern. Ein ausgezeichnetes Hilfsmittel ist das Milchpulver, das es in mehreren Sorten gibt. Man kann ich damit in der Küche sehr helfen, außerdem kommt es der Gesundheit zugute, wenn die Speisen mit Eiweiß angereichert werden.

Auch das Backen wird heute der eiligen Hausfrau ungemein erleichtert. Neben fertigen Biskuitböden gibt es verschiedene Pulver mit allen Backzutaten, die nur mit Wasser angerührt und gebacken zu werden brauchen. Sehr beliebt ist Blätterteig aus der Tiefkühltruhe, der sich rasch verarbeiten läßt und eigentlich immer gelingt. Wenn wir an die mühselige Art der Zubereitung denken, wie wir sie von zu Hause gewohnt waren, dann ist das wirklich eine erhebliche Ersparnis an Arbeit und Zeit. Der Preis ist etwa doppelt so hoch wie bei dem Teig nach alter Art. Hinzu kommt, daß wir — sofern wir über eine Tiefkühltruhe verfügen — diese Packungen einlagern können und jederzeit, wenn überraschend Besuch kommt.

*

Jede Hausfrau sollte überlegen, welche vorgefertigten Gerichte sich für ihren Haushalt eignen. Sicher sind noch manche Vorurteile zu überwinden. Die so gewonnene Zeit und Kraft sollten wir dazu nutzen, für die Familie da zu sein und uns mehr als bisher um Mann und Kinder zu kümmern. Ein gutes Wort zur rechten Zeit, eine Stunde des Gesprächs sind oft mehr wert als ein Essen, das nach stundenlangen Vorbereitungen mißmutig herunter geschlungen wird. Ich hoffe jedenfalls, Sie gehören nicht zu den Frauen, die vor sich selbst und anderen ihre Tüchtigkeit unentwegt beweisen müssen — diese Unentwegten sind ständig abgehetzt und müde, haben niemals Zeit und lehnen jede Hilfe ab. Dafür haben sie Mitleid mit sich selbst und erwarten das auch von ihrer Umgebung . . .

Lassen Sie also lieber mal alle fünfe gerade sein, widmen Sie sich den Menschen, die zu Ihnen gehören, und nutzen Sie klug die kleinen Hilfen für den Haushalt, die Ihnen heute in so reichem Maße geboten werden!

Margarete Haslinger

Bäuerliche Ehen in der Wandlung

Partnerschaft — so erklären Männer gelegentlich — hat es eigentlich schon immer in der Ehe gegeben, beispielsweise auf dem Lande, wo die Frau Haus, Garten und Vieh betreut, während der Mann die Feldarbeit übernimmt. So hat jeder seinen Teil der Aufgaben. Wenn das keine Partnerschaft ist!

Nein, es ist tatsächlich keine Partnerschaft, sondern nur eine Aufgabenteilung, die oft genug auch noch ungerecht und nach längst überholten Maßstäben betrieben wird. Viele Landfrauen, die im Sommer und Herbst noch bei der Ernte helfen müssen, sind vor Erschöpfung frühzeitig verbraucht. Kein Wunder, wenn ihre Töchter dann erklären: „Ich heirate bestimmt keinen Bauern." Partnerschaft dagegen bedeutet, daß nicht nur die Arbeit vernünftig und den jeweiligen Fähigkeiten und der körperlichen Kraft entsprechend aufgeteilt wird, sondern daß auch Verantwortung und Planung gemeinsam durchgeführt werden.

Wie das praktisch aussieht, erkennt man gelegentlich an jungen Ehen auf dem Lande. Dort, wo die Hoferben Mädchen aus der Stadt heiraten — und das geschieht heute gar nicht so selten —, ist eine Partnerschaft meistens ganz selbstverständlich. Diese Mädchen haben eine andere Auffassung von der Ehe als vielleicht die Mutter des jungen Bauern. Sie wollen nicht nur arbeiten, sondern auch Freude am Leben haben, und dazu gehören Freizeit, Urlaub, Unterhaltung, Geselligkeit und vielleicht noch manches andere. Sie scheuen die Arbeit nicht, aber sie gehen nicht in ihr auf. So übernehmen diese jungen Frauen, die oft eine bessere Schulbildung als die auf dem Lande aufgewachsenen Jugendlichen haben, zunächst etwa die Buchführung und die Betriebswirtschaft, soweit sie schriftlich durchgeführt werden muß.

Sie bekommen dabei sehr schnell einen Einblick in die Leistungsfähigkeit des Hofes, sie erkennen die Nützlichkeit von Neuanschaffungen, die Rentabilität oder Unrentabilität der Viehzucht, der angebauten Getreidesorten, die Preisentwicklung bei den verschiedenen Kartoffelarten, den Ertrag bei den Rüben usw. Die Welt des Hofes erschließt sich ihnen zunächst weniger aus der Praxis, sondern aus der Gesamtschau. Und der junge Bauer, dem dafür vielleicht bisher der nötige Abstand und die Zeit fehlten, wird ebenfalls vieles neu sehen. Unabhängig von überkommenen Sitten wird die junge Frau nun selbst mit zupacken, wo es ihr am notwendigsten erscheint — das kann beispielsweise auch als Treckerfahrerin auf dem Felde sein. Partnerschaft heißt also nicht, getrennt nebeneinander arbeiten, sondern gemeinsam planen, überlegen, entscheiden und danach sich die Arbeit einteilen. Überbelastung und Rationalisierung zwingen nicht nur zur Anschaffung landwirtschaftlicher Maschinen, sondern auch von Einrichtungen für den Haushalt. So lohnt sich die Anschaffung einer Tiefkühltruhe für die Vorratshaltung, denn das Einkochen erfordert viel mehr Aufwand an Zeit und Arbeit. So erleichtern feuerfeste Schüsseln das Servieren, so bedeutet eine Zentralheizung mit zusätzlicher Warmwasserversorgung nicht nur eine Arbeitserleichterung, sondern auch eine hygienische Verbesserung — wobei eine auf feste Brennstoffe (also auf Kohle) eingerichtete Heizung auch noch die Möglichkeit schafft, hofeigene Brennmaterialien wie Holz und Torf, aber auch Abfälle zu verbrennen. Auch Waschmaschine und Heimbügler sind keine Luxusgegenstände. Sie machen die Frau frei für andere Tätigkeiten, vor allem gewinnt sie Zeit für die Kinder und — was so wichtig für das Glück der Ehe und die Freude am Leben ist — für sich selbst.

FvH

Abzahlungsgesetz in Vorbereitung

Teilzahlungskauf bringt oft Ärger mit sich, vor allem, wenn man nicht genau durchgelesen hat, was man so schnell unterschrieb. Barpreis und die Aufschläge für die Teilzahlung waren beim flüchtigen Durchlesen nicht leicht erkennbar, und hinterher ist man aufgebracht über die Zahlungen, die nun zu leisten sind. Oder man hat ein Möbelstück gekauft, das auf dem Transport beschädigt wurde. Wer trägt das Risiko für den Transport? Welche Garantie wird gegeben und für welche Zeit, wer beseitigt Gewährsmängel? Diese und noch viel mehr Fragen haben den Teilzahlungskauf zu einer Quelle des Ärgernisses werden lassen. Die Zahl der Beschwerden über Schwierigkeiten bei Abzahlungsgeschäften steigt beständig an.

Hier soll das neue Abzahlungsgesetz, das dem Käufer die notwendige Rechtsstellung für diese Art der Kaufabschlüsse bringen soll, Abhilfe schaffen. Es befindet sich noch immer im Stadium der Beratung. Eine merkliche Hilfe bringt aber bereits der einheitliche Bestellschein, den der Bundesverband des Deutschen Versandhandels im Einvernehmen mit der Arbeitsgemeinschaft der Verbraucherverbände für den Vertreterversandhandel an seine Mitglieder herausgegeben hat. Er ist bereits von den größten Versandgeschäften akzeptiert worden. Für den Käufer bringt dieser Bestellschein zweifellos einige Vorteile, die nur zu begrüßen sind. Das leidige Thema Transportrisiko, Quelle vieler Ärgernisse, wird hier zugunsten des Käufers entschieden. In dem neuen Bestellschein ist festgelegt, daß nunmehr der Verkäufer das Transportrisiko trägt.

Wichtig für den Käufer sind auch die neuen Garantieleistungen. Gewährsmängel sind in Zukunft unentgeltlich zu beseitigen. Nicht nur diese Regelung verbessert die Situation des Käufers, sondern auch die Festsetzung, daß bei Garantiezeiten bis zu sechs Monaten die Garantiearbeiten die gesetzliche Frist hemmen. Die Garantiezeit wird also entsprechend verlängert.

In Zukunft wird auch der Käufer am Gericht seines Wohnortes Klage führen können, wenn dazu Anlaß gegeben ist. Diese Bestimmung, die in dem einheitlichen Bestellschein festgelegt ist, bedeutet eine wesentliche und sehr wichtige Verbesserung der Verbraucherstellung.

Der Bundesverband des deutschen Versandhandels hat auch schon einen weiteren Schritt unternommen, der sich für den Käufer günstig auswirken wird. Er hat beim Bundeskartellamt Wettbewerbsregeln beantragt, nach denen Barpreis und Teilzahlungsaufschlag, klar in D-Mark ausgedrückt, angegeben werden müssen. Aufträge, die durch Täuschungen seitens des Versandhandelsvertreters zustande gekommen sind, müssen auf Wunsch des Käufers storniert werden.

Ein weiterer Erfolg auf diesem Gebiet ist die Schaffung eines Arbeitskreises „Gut beraten — zu Hause gekauft". Die Firmen dieses kürzlich entstandenen Kreises wollen durch ein bestimmtes Zeichen deklarieren, daß sie dem Käufer eine Garantie für einwandfreie Leistungen und Verkaufsmethoden geben.

Zwar sind dies alles nur Zwischenlösungen bis zur Verabschiedung des notwendigen Teilzahlungsgesetzes, aber der Verbraucher hat mit diesen Maßnahmen wenigstens einen gewissen Schutz im Umgang mit dem Versandhandel und dessen Vertretern erhalten.

FD

Für unsere Blumenfreunde

Ein eingebautes Blumenfenster ist der Wunschtraum jeder Blumenfreundin unter uns. Wir können so auch im Winter für die Temperatur sorgen, die unseren Pflanzen bekömmlich ist. Wir können unsere Pfleglinge in eine Wanne mit feuchtem Torfmull setzen. Natürlich müssen wir auch weiterhin für das richtige Düngen und Umpflanzen sorgen — aber immerhin haben wir es mit dieser Einrichtung leichter als die Blumenliebhaber mit normalen Fenstern. Die Industrie bietet allerlei Neuerungen an zur Umwandlung eines normalen Fensters in ein richtiges Blumenfenster. Es gibt Angebote in mancherlei Form, selbst ein kleines Blumengärtchen im Zimmer zu gestalten. Zu diesem Thema hat der Verlag „Gartenschönheit" ein Heft mit vielen praktischen Anregungen in reizvollen Bildern und mit anschaulichen Beschreibungen herausgegeben: Blumenfenster — Fenstergärten.

In einem zweiten Heft wird ein Thema aufgegriffen, das viele Gartenbesitzer interessieren wird, ob sie nun einen großen Garten ihr eigen nennen oder kleinste Gärten, ja selbst Innenhöfchen. Ein Wohnplatz im Freien ist heute bei der Planung und Gestaltung jedes Gartens selbstverständlich. Zu seinem Ausbau bietet sich der Baustoff Beton an — er liefert viele Möglichkeiten. Da gibt es allerlei Fertigteile, Kübel, Platten, Kästen, Stufen und so fort. Wie diese Teile durch den Laien im Selbstbau eingefügt und ergänzt werden können, das erfährt der tatenfreudige Gartenfreund durch gute Fotos, ergänzt von technischen Zeichnungen und Beschreibungen, in dem Heft „Beton und Garten".

Beide Hefte sind erschienen im Verlag Gartenschönheit, Dr. Rudolf Georgi, 51 Aachen, Aureliusstraße 42, und kosten je 4,— DM.

Hedy Gross

Quer durch den Sommer

geht es im Juni-Heft burda-Moden (2,50 DM). Luftige Ensembles — Kleid mit Jacke oder Kleid mit elegantem Mantel — stehen im Mittelpunkt dieser kleidsamen Modevorschläge. Sie sind auch Frauen zu empfehlen, die es sich nicht mehr leisten können, die kindlichen Hängerchen zu tragen, die schlanken Siebzehnjährigen so gut stehen . . . Dem Heft liegen Schnittmuster und Arbeitsanleitungen bei. Außerdem gibt es viele gute Anregungen aus dem Reich der Frau.

Sozialjahr überaus erfolgreich

Einen großartigen Erfolg hat das Freiwillige Soziale Jahr in Nordrhein-Westfalen aufzuweisen: über die Hälfte der 10 650 Jugendlichen, die dort bisher an den sozialen Jahresdiensten der Kirchen teilgenommen haben, hat sich entgegen dem ursprünglich geäußerten Berufswunsch für soziale und pflegerische Berufe ausbilden lassen.

FD

AGNES MIEGEL

Wenn der Schloßteich blühte



Erinnerungen an die gute alte Zeit

Um die Zeit, wenn am Dom und vor der Reichsbank die alten Linden hell und honigduftend überblüht standen und die schmalen Gärten der Vorstadthäuser Jasmin- und Rosenduft zu den offenen Luken ihrer Speicher schickten — dann sagte Tante Lusche, abends, wenn wir alle gemütlich auf der Holzveranda um das Windlicht saßen und die Mutter gerade die ersten Erdbeeren in der hellblauen Glasschale auf den Tisch stellte:

„Eigentlich dürfte man das nicht. Es ist wieder so ein heißer Sommer. Und in Rußland soll sie schon wieder sein."

‚Sie', die alte Leute damals am liebsten nicht nannten, war die Cholera. Ich war die einzige von allen, die da in der bohnenumrankten Veranda ‚sie' nicht mehr erlebt hatte. Die anderen hatten noch in den siebziger Jahren ‚ihre' letzte Schreckensherrschaft gesehen, und die Tanten als Halbwüchsige das Entsetzen der großen Cholerazeit in den dreißiger Jahren.

Wir saßen ein Weilchen ganz still. Ein Nachtschmetterling surrte um das weiße Windlicht, vom Schloßturm kam langgezogen der Abendchoral. Dann sagte die Mutter:

„Aber Erdbeeren kann man ruhig essen. Die sind immer gesund."

Während wir uns in die Erdbeeren vertieften, wurden alle Vorzüge dieser Frucht genau erörtert — wie sie eines der ersten und besten Heilmittel sei, blut- und schönheitsverbessernd. Es kam die immer wieder andächtig erzählte und vernommene Geschichte von der alten Dame, die vor Platzangst nicht vom Bürgersteig konnte, weil sie im Rinnstein einen Wildbach sah, die dann aber auf Befehl des Hausarztes täglich fünf Pfund Erdbeeren in der Gestalt von Pudding, Kompott, Limonade und sogar roh vertilgen mußte, und die bis zum Sedantage schon so weit war, daß sie bis Herzogsacker gehen konnte.

Es kam die Geschichte von der Moskauer Zuckersiederstochter, die trotz ihrer Rubelmillionen keinen Mann bekam, weil sie sich beim Schlittenfahren das Gesicht angefroren hatte — aber Erdbeerseife, Erdbeersalbe und Erdbeertee tilgten diese Spuren und sie wurde „wieder schön wie die Sonne".

Erdbeerseife gebrauchten wir, ohne Rubelmillionen und Aussicht auf zobelpelzumhüllte Freier, alle im Winter, hatten aber trotzdem — und trotz der Verstärkung durch das ja auch russische Petroleum — rote Nasenspitzen und Frostfinger. Die Frostsalbe rührte die Mutter selbst, in ihrem Kochbuch standen zwischen den uralten Küchenrezepten ebenso uralte Salben- und Kräuterteerezepte. Da wurde auch auf die Heilkraft des Erdbeertees hingewiesen, und wir glaubten an ihn, schon weil er zu der unerläßlichen Frühlingskur uns allen besser schmeckte, als Stiefmütterchen- oder Schafgarbentee.

„Herrlich, herrlich, sagte der Vater und goß reichlich Milch über die Erdbeeren in seinem Teller. Es schappte wie Seesand, als er mit dem Löffel darin rührte, damit die Milch sich rot färbte. „Aber die Kernchen sollen Blinddarmentzündungen geben". Blinddarm! Das war das neue Gespenst, das an Stelle der Cholera getreten war. Auf einmal war es da gewesen, zuerst verlacht und als Unsinn angesehen. Nun raffte es unter kurzen Qualen jung und alt hin.

„Unsinn! Das sind bloß eure neumodischen Emaillekochtöpfe!" meinten die Tanten. „In unserer Zeit gab's das nicht, und wenn einer Leibweh hatte, legte man ihm heiße Stürzen auf den Bauch, und er mußte Fliedertee trinken, und dann war er gesund!"

Der Mama war angst geworden.

„Iß lieber nicht weiter", meinte sie. „Ich hab' noch Himbeeren im Keller."

Von einem Onkel, der es in Ems gehört hatte, wurde festgestellt, daß die Himbeerkernchen noch viel tückischer wären, als die der Erdbeeren. Mein Magen, der durch reichliches Ausprobieren darüber entscheiden konnte, fand zwar beide sehr bekömmlich, aber ich schwieg, — erstens weil ein Onkel damals immer recht hatte, und zweitens, weil es nicht nötig war, daß die Mutter jetzt schon erfuhr, wie wenig Himbeeren im Keller waren. Aber es wurde mir doch ungemütlich, als der Onkel sagte:

„In Amerika schneiden sie einen dann auf und nehmen den Blinddarm raus!"

Wir waren starr von Schrecken. Operation — das war schlimmer als alle Seuchen, nächste Nummer vor Anatomie.

„Ist ja Unsinn!" sagte der Vater (der Onkel erbleichte, er war mindestens zehn Jahre älter und hatte das Recht, mit Ehrfurcht gehört zu werden). „Wer kann ohne sein Gedärm leben? So ein Opfer wird deinem Amerikaner erscheinen und sagen: Wer hat mir meinen Plauz gestohlen?"

Wir lachten und gruselten uns ein bißchen dabei und hörten mit scheuen Seitenblicken in dem Gärtchen ein Käuzchen schreien.

„Na, jedenfalls", sagte Tante Lusche, „von morgen an trinke ich nicht mehr das Leitungswasser. Bringt man den großen Krug vom Boden und holt mir Wasser vom Schloßbrunnen."

Nun ereiferten sich die Eltern. Nicht des Wassers wegen — da waren sie ganz der gleichen Ansicht. Leitungswasser kam aus dem Landgraben, und da konnte man zu leicht Froschlaich mittrinken, während das Wasser aus einem Spring, wie im Schloßhof und im Schwarzen Roß, ‚rein' bleib, auch in Dürre und Seuchenzeit.

„Bei uns kann keiner krank werden, bei unserem Essen", meinte die Mama. „So leicht, wie wir kochen! Eigentlich bloß Fisch — heute Aal mit Keilchen, und morgen Bratflunder mit Gurkensalat."

„Gurkensalat ist schwer", sagte der Onkel abschließend. „Alles Rohe ist unverdaulich!"

Die Mama und ich blickten uns rasch an. Wir aßen mit Leidenschaft rohe Karotten. Aber wir schwiegen.

„Erdbeeren sind doch auch roh!" sagte jemand schüchtern.

Wir wurden belehrt, daß Beeren, ausgenommen Kristorbeeren, die Ausnahme wären, die die Regel bestätigen.

„Gott", meinte die eine Tante, „das hab' ich nie gefunden. Ich hab' mich beim Ohm immer durch die ganze Hecke gegessen, von der Königstraße bis zum Sackheim, die roten waren schon immer ganz weich, beinahe wie molsch, und die grünen noch so hart, sie zogen den Mund zusammen, wie Kruschken — aber bekommen sind sie mir alle."

„So ein Steinchrist wie du kann nicht mitreden", wurde sie angeschrien, „wer noch wie du kalt baden geht . . ."

„Hier nicht!" wehrte sie sich entrüstet. Das ist mir viel zu graurig in den engen Holzkabusen am Pregel, und immerfort muß man raus, bis das Petroleum vorbeigeschwommen ist . . ."

„Der Pregel ist so rein!" riefen wir beleidigt.

„Das sagt ihr, weil ihr Kneiphöfer seid", meinte die Tante, „da wollt ihr nicht sehen, was alles drin schwimmt!"

Nun waren wir aber wirklich gekränkt. Es wurde ungemütlich.

„Wo ich doch immer die Wäsche drin schälen lasse", meinte die Mama.

„Dompfarrers auch", unterstützte ich sie.

„Ich will gar nicht sehen, was alles aus dem Oberteich kommt, wenn der mal abgelassen wird . . ."

„Vom Schloßteich ganz zu schweigen", sagte der Vater. „Der Menschenfresser!"

Da waren die andern still. Denn daß der Schloßteich seinen Sommertribut an jungen Leben forderte, wußten wir alle.

„Bald blüht er wieder", sagte Tante Lusche.

Wir waren still, der Mißklang war vergessen. Wenn der Schloßteich dunkelgrün blühte, dann kam sein Tag, wo er nach Menschenseelen schrie. Aber der Pregel, der war gut. Der behielt nur den, der durchaus nichts mehr vom Leben wissen wollte.

„Kinder", sagte die Mama, „ich hole doch noch die Himbeeren. Und Apfelsinensaft. Es ist mal ein warmer Abend, das muß man feiern. Seht mal, es wetterleuchtet."

Sie warf ihr schwarzes Schultertuch um das Windlicht. Und nun sahen wir im Westen, nach dort, wo das Samland lag, das zuckende Flirren.

„Das Korn reift", sagte der Vater, „das Brotchen!" und faltete die Hände. „Liebes Gottchen soll alle Scheunen bewahren."

Und der erste Nachtwind bewegte die Bohnenranken und brachte einen Duft von Heu und Korn bis in die stille Stadt.



Bootchenfahren um das Jahr 1800

Im Hintergrund das Schloß mit dem alten Turm. Für die Ankunft des neuen Landesherrn, Kurfürst Friedrich III., war er 1688 mit einer zierlichen Kuppeldach-Laterne versehen worden. Nach einem alten Stich aus der Ostpreußensammlung Lindemann. Foto: Wagner

Dat sönd vleicht Tiede . . .

Auf dem Bahnsteig erlauscht und aufgeschrieben von Herta Bückner

Auf einem kleinen Bahnhof in der Lüneburger Heide. Die Julisonne meint es gut. Ich habe noch lange Zeit zu meinem Zuge und setzte mich auf die Doppelbank des Bahnsteigs. Neben mir sitzt ein altes Mütterchen im Kopftuch und mit stillen Augen. Hinter mir unterhalten sich lebhaft zwei Männer. Ich horche auf: Wenn die Sprache sie nicht verraten würde — an den Gesichtern sähe ich ihnen vielleicht schon den ostpreußischen Bauern an: Braune Lederhaut, bei dem einen eine weiße, von der Sonne verschonte Stirn — man sieht, daß er viel auf dem Felde ist. Der andere mag sich vielleicht seiner Rente freuen.

„Häst all däm nie Nädedröcker gesehne?"

„Wie meenst — ach so, däm niemodsche Bungalow! Joa, Mönsch, nu fange s' ok all ön onsem kleene Därp möt dä dwatsche Buerie an. Weetst, Frötz, mintwäje, obber scheen ös andersch! Fönster tom Opklappe wie bie ons önne Stall! Un denn däm Entedömpel väre Där!"

„Wat du doa rädst — e Swimmingpool ös dat!" Und dann ein Seufzer: „Joa, Karl, dat sönd vleicht Tiede! Kickst, wohen kickst — äwerall verröckt!"

Ein Mädchen mit sehr kurzem Rock flaniert vorbei. Fritz folgt ihm mit den Augen und meint halblaut, aber in geladenem Ton:

„Nu seh die bloß däm Noaktoarsch an! Öck glow, wenn mine Annke so gekoame wer, öck hadd ähr poar getachtelt!"

Karl begütigt:

„Na, dat ös je noch nich so schlimm — bloß dä Zoddre!"

Das junge Ding wirft seine Mähne mehrmals zurück, anscheinend ist es ahnungslos.

„*Dä Gammlersch möt dä Lusallee gefalle mie noch besser, dat kann öck die bloß segge! Kein* Wunder, wenn de Erd de Mönsche nich mehr droage wöll. Vär manchem ös ons goode ole Erd rein to schoad!"

„Un de Mondke ös nich to schoad?" lacht jetzt der Karl.

„Häst recht — dä ös ok to schoad. Ganz dammlich kömmst die vär, wenn die so värstellst, doa boawe krabbelt dat ok all rom!"

„Obber loat se doch man, Frötz, vleicht karriole s' moal solang omme Globus rom, böt se dem Drellworm krieje."

„Däm hebbe s' all", stellt der Fritz unwiderruflich fest. „Kick die doch moal an, wat de Mönschheit hiede fabrizeert! Öck hebb moal so e Bilderutstellung gesehne — du denkst, dat hebbe onnutze Kinder geschmärt. Wenn mine Annke ähr Gustavke moal dem Marmeloadetopp tergrabbelt, denn sitt he omme Wiel ok so ut. Obber dat mot rein e anstöckende Krankheit sön — dä abstrakte Kultur grinst die doch all äwerall an wie Oapkes anne Kerchedär."

„Na weetst doch — wenn eene Koh dem Zoagel häwt, denn bisse s' bol alle!"

„Mie sull nich wundre, wenn dat moal dem lewe Herrgott toväl ward, un he let ons oppe Kopp goahne, un de Himmel ward green un de Erd blau!"

In diesem Moment hält eine ältere Dame vor einer Bank, horcht ein Weilchen und sagt dann liebenswürdig:

„O, entschuldigen Sie vielmals — was sprechen Sie denn für einen Dialekt?"

Fritz sieht sie von unten herauf ernsthaft an:

„Noch nichts von Astronauten-Esperanto jehört, Madamche?"

Die Dame sieht plötzlich nicht mehr so freundlich aus und geht eilig weiter.

Karl hustet, Fritz grient. Dann nimmt er seinen Faden wieder auf:

„Joa, wat öck segge wull — dä greene Himmel kömmt ok noch, wenn se däm so röchtig vollrökere. — Obber wat meenst, wat öck värje Wäk erläwt hebb! Öck wer önne Apothek — ön Hamburch. Kömmt doa so junget Wiefke rön un froagt, ob man vär Anti-Baby-Pölle e Rezept hebbe mot. Mönsch, öck kunn min Mul nich hole un segg: Junge Frau, können Sie mir vielleicht sagen, warum die Menschen heiraten?' Doa kickt se mie ganz glupsch an un seggt: ‚Sie sind ein rückständiger Mensch!'

‚Das werde ich woll sein', säd öck, ‚aber bei uns war der Storch ein Glücksbringer. Da standen die Kinderchen und sangen: Storch, Storch, gooder, bring mie doch e Broder! Storch, Storch, bester . . . böt to de Schwester keem öck nich mehr, doa wer se all rut.

Nä, weetst, Koarl, wenn mie e Noaber moal so'ne Illustreerte bringt, denn schäm öck mie meist, doa roptokicke. Öck mot denn ömmer anne vollmelksche Koh denke, wenn öck so'm Paradiesvoagel seh. Obber anne Hinderfront, doa michd meist e Ringelzoagelke passe! Un ons Mutter, wenn dä so e Heft önne Finger krögt, dä stöckt em ganz ruhig önt Fier. Manchmoal denk öck ok, man sull doch dä Mönscher solche Moakwarke omme Ohre schloage!"

Jetzt lacht der Karl wieder:

„Obber Frötz, du warscht doch nich amend e Radikaler sönd?"

„Ach wat, dat ös ok so'n niemodschet Woord von dä klookschietrige Zeitungsschriewer. Obber wenn öck wat to segge hadd, denn riemd öck wahrhaftig radikal op: Dä Minis, dä Biedels un dä Nuschtdoersch — dä mußde oarbeide, dat een Oog dat andre nich sitt, denn vorgoahne dä Fluse!"

„Joa, Frötz, wenn wie obber nu Oarbeitslosigkeit hebbe?!"

„Segg bloß, wie hebbe keine Oarbeit! Dat wöll obber bloß alles de Fuppe voll Göld un denn rön önt Vergneege! Öck kunn morje noch e poar bruke önne Kornaust. Wenn man dat Wedderke so bliewe michd! Obber wer Diewel kann true — möt däm Atomfimmel un däm Romgedrell önne Loft bringe s' je dat ganze Wedder dorchenander!"

„Wie Kisseel!" — lacht Karl. „Frötz, kennst däm Vertellke vum Kisseel?"

Fritz schüttelt, ebenfalls lachend, den Kopf:

„Nä!"

„Heer to: Doa wull eener frie un ging op Brutschau, un et gew Kisseel to Möddag, weetst doch, so scheen möt Fett un Spörgelkes! Dat schmeckd däm Briedgam so goad, dat he sich värnehm, sine Mutter to bödde, se sull em doch ok Kisseel koake. Kuum ös he obber väre Hoffedoor, doa hät er et doch partout vergäte. Nu geneerd he sich, torick to goahne un nochmoal to froage. He sinneerd un sinneerd un troot von eenem Fot oppem andre un murmeld ömmer: Kiss — Kiss — Kiss — dat hadd he noch behole. Un weil dat gerägend hadd, wurd dä Stell under sine Feet ömmer matschiger. Op eenmoal kömmt de Noaber, wöll oppe Hoff, kickt däm Briedgam an, kickt däm Modder an un röppt:

‚Mönscke, August, wat moakst du denn doa — hest je schon alles tertrampelt wie Kisseel . . .

Kisseel! Kisseel! schrögt ons Briedgam, un weg wer er."

Fritz freut sich so, daß er sich auf die Schenkel schlägt:

„Dat wer good, Koarl — obber öck glow, jetzt kömmt ons Zug!"

Als sie aufstehen, schauen sie zu mir herüber, weil ich so schmunzele. Die beiden sehen sich verdutzt an, und Fritz sagt, indem er ganz runde Augen macht:

„Junge Fru, sönd Se vleicht ok ut Ostpreiße?"

„Obber joa", sage ich vergnügt.

„Mönsch, Koarl, un nu ös *nich* mehr *Tid, noch e Meschkinnes to drinke! Verdorigt,* ös dat schoad! *Adjeh, junge Fru!"*

Sie ziehen ab, drehen sich nochmal um und lachen zurück wie die Spitzbuben. *Ich winke* ihnen und lache *auch, sogar das alte* Mutterchen lacht mit, obwohl es kaum alles verstanden hat.

MARIA MARTHA BRUCKNER

Schwarzerlen am Bach

Das geschah bisher:

Vera schämte sich auch für — ihn, den Möller, und auch für sich, wo er doch der beste für sie gewesen war

„Onkel Nikolaus ist reich", sagte sie in der Hoffnung, Lisa doch noch zu einem Gespräch zu bewegen.

„Ja, das ist er", sagte Lisa kalt. „Wir brauchen viel Geld."

Natürlich fehlte Geld. Geld konnte man immer brauchen auf dem Land, je mehr, je besser. Sie hatten Schulden vom Vater her, und Onkel Justus hatte einmal gesagt:

„Es ist ein Segen, daß sie den Möller haben. Er versteht zu wirtschaften, so jung er ist. Der hält den Wolf von der Tür und den Hammer vom Dach."

1. Fortsetzung

Sonst war eigentlich nichts zu merken. Es war wie immer. Aber die Zäune waren schlecht, der Giebel morsch, das Haus brauchte einen neuen Verputz. die Pferdeställe hatten zerbrochene Fenster, und es fehlten Maschinen, eine neue Dreschmaschine, ein Binder — es fehlte überall.

„Jetzt weißt du Bescheid", sagte Lisa, „jetzt geh, Vera!"

Lisa benahm sich rätselhaft.

„Ja, Lisa, freust du dich denn nicht?" fragte Vera bestürzt.

„Ich freue mich wahnsinnig", sagte Lisa heftig. „Ich weiß mich vor Freude gar nicht zu lassen. Gehst du jetzt endlich, Vera?"

*

Vera ging. Sie wanderte den ganzen Nachmittag ratlos umher, auf dem Wirtschaftshof, in den Ställen, über die Koppel, die Wiesen, bis zum Wald und zurück. Sie saß auf einem Gatter, spielte mit der Gerte und betrachtete ihre aufgesprungenen braunen Hände. Auf einmal hatte sie Sehnsucht nach dem Vater, er hatte sie lieb gehabt trotz der Sperlingsbeine und der Knochen.

Dem Möller wich sie aus. Sie wollte sich ja nicht aufdrängen und lästig sein. Beim Vater hatte sie niemals gefürchtet, lästig zu sein.

Sie sah beim Melken zu, stand zwischen den stampfenden, schnaubenden Tieren und den Melkerinnen auf ihren Schemeln und lauschte auf die eintönige Musik, wenn die strählende Milch schäumend in die Eimer floß.

Dann ging sie durch die Auffahrt zur Chaussee, wo sich die Linden zu einem Dom wölbten. Dort stand die Olga und scheuerte sich mit dem Rücken am Zaun. Und vor ihr saß auf seinem Motorrad der Joseph Kruska. Joseph kam aus guter Familie, sein Vater war Stellmacher im Dorf und hatte viele Kinder, und er ließ sie alle etwas lernen. Joseph war Monteur in der Stadt, er verdiente schönes Geld. Er war ein guter Mensch, ordentlich, sparsam, nüchtern.

So etwas! dachte Vera empört. Diese Olga, dieses Luder, sie geht mit dem Inspektor zu den Schwarzerlen und heult, und jetzt lacht sie mit dem Kruska. Aber ich werde es dem Joseph sagen, was sie für eine ist. Sie soll ihn nicht kriegen. Immer kriegt sie alles, immer Olga!

„Olga", sagte sie, „der Alex schreit."

Das war natürlich gelogen.

„Er schläft", widersprach Olga.

„Er schreit!"

Da rannte sie.



Zeichnung: Bärbel Müller

„Du, Jusa", sagte Vera, „möchtest du die Olga heiraten?"

„Möchten schon . . .", brummte er und spielte mit den Griffen seines Motorrades.

„Aber sie hat doch den Alex", sagte Vera ärgerlich.

„Na ja", er zuckte die Schultern, „der ist versorgt, das hat er ja in seinem Testament festgelegt . . ."

„Wer?"

„Ach, keiner!"

Er nannte den Namen des geheimnisvollen Vaters nicht. Er trat auf den Anlasser.

„'n Abend, Fräulein Vera!"

Er brauste knatternd los.

Vera sah ihm zornig nach. Der Joseph war ein Schafskopf. Sah er denn nicht, daß er nur ein Notnagel war?

*

Sie suche Olga. Sie fand sie in der großen Küche. Olga wandte Vera den Rücken zu und stopfte feingespaltenes Holz in den Herd, wo es fauchend und knallend in Flammen aufging.

„Olga, möchtest du den Kruska heiraten?"

Olga setzte einen großen Kessel mit Wasser auf. Sie gab keine Antwort. Vera war hartnäckig:

„Und der Alex?"

„Den behält die Gnäd'ge vielleicht hier . . ."

„Du gibst den Alex weg, Olga? Du bist eine schlechte Mutter, du bist überhaupt ein schlechter Mensch", sagte Vera bitter

Plötzlich fing Olga an zu weinen.

„Ja, ja, ich bin ein schlechter Mensch. Denkst du, es ist so einfach zu heiraten, wenn man ein Kind hat? Die Männer würden das schon machen, aber ihre Familien, die hetzen dagegen."

*

Der Inspektor steckte den braunen Kopf durch die Tür.

„Verachen, ich fahre nachher zum Förster. Kommst du mit?"

„Nein", sagte sie trotzig.

Er machte ein betroffenes Gesicht. Er sah schuldbewußt aus, schuldbewußt und verstört.

„Was hast du denn, Kind?"

„Ich will nicht."

„Aber Verachen, kannst du mich jetzt auch nicht mehr leiden?", sagte er traurig. „Dann muß ich ja ganz allein fahren . . ."

Ganz allein? Und Olga band sich die Schürzenbänder fester und drehte sich, und ihre Augen glitzerten.

„Schick mir nachher noch Kaffee auf die Stube, Olga", sagte er mit niedergeschlagenen Lidern.

„Nachher, Herr Verwalter? Nachher?"

Sie lachte ihn dreist an.

„Soll ich den Kaffee selber bringen? Ja? Gehen Sie noch aus? Ich auch, ich auch . . ."

Er wurde knallrot im Gesicht. Er war zu fein für sie. Sein Kopf verschwand. Olgas Augen hörten auf zu glitzern.

„Der braucht nicht so hochnäsig zu sein, der hat nichts, gar nichts. Er ist der vierte Sohn, und seine Leute haben nur einen kleinen Hof."

Vera schloß gedemütigt die Augen. Das hat er ihr alles erzählt, dachte sie, mir hat er das nicht erzählt.

„Möchtest du den Möller heiraten, Olga?" fragte sie tonlos

„Möchten schon . . . aber da würden seine Leute Augen machen, wenn er mich anbringt, womöglich mit dem Alex. Vor seinem Alten hat er ja mehr Angst als Vaterlandsliebe!"

Vera sah auf Olgas Beine. Braun, glänzend wie Seide. Und da platschte sie barfuß in der Küche herum.

Olga musterte das Mädchen scharf.

„Vera, was ist mit dir los?"

„Laß mich in Ruhe!"

Olga bückte sich und schaute ihr ins Gesicht.

„Verachen, du bist doch nicht eifersüchtig auf den schönen Michael?"

„Du bist verrückt . . ."

„Na? Er ist schließlich der einzige Mann auf dem Hof, der einzige, der zählt — für euch . . . Verachen, nun lach wieder, lach!"

Vera lachte, um ihr dummes Herz hinter dem Lachen zu verstecken. Und er fuhr jetzt weg — allein, an den Teichen vorbei, aus denen die schöne Frau Nacht in ihren Schleierkleidern schwebte.

Die Verlobung

Eine Woche lang wurde geputzt, gescheuert, gewaschen, gefegt, gestriegelt und gebügelt. Die Geschirrvitrinen wurden ausgeräumt, die Scheiben poliert, bis sie blitzten, die Nippes geseift, und ein rotbefrackter Rokoko-Kavalier sowie ein Amor aus französischem Porzellan gingen in Trümmer.

Im Saal wurden die weißen Bezüge von den Sesseln genommen und der Mull entfernt, der den Kronleuchter umschleierte.

Die Verlobung sollte ein großes Fest werden.

Als erster Gast kam Onkel Nikolaus. Im Auto. Er war auch ein schöner Mann, groß und kräftig, hatte ein wohlgenährtes hellblondes Gesicht, wasserhelle Augen, weiße Wimpern und weißblonde Haare. Er lachte viel, konnte Klavier spielen und singen, er war immer spaßig und hatte nichts als Flausen im Kopf. Alle konnten ihn gut leiden.

Er küßte der Mutter und Lisa formell die Hand. Aber als er Vera in der Halle erwischte, riß er sie in die Luft, wirbelte sie herum und lachte:

„Verachen, bist du groß geworden — und hübsch!"

„Bin ich hübsch, Onkel Nikolaus?", fragte sie dankbar. „Wirklich?"

„Aber ja", beteuerte er. „Ganz der Vater! So ein richtiger schwarzer Deiwel. Noch bißchen mager. Aber", er lachte wieder brüllend, „gute Rasse hält auf Taille . ."

Er wollte sie küssen, aber sie machte sich frei: „Dein Schnurrbart kitzelt . . ."

Er jagte sie durch die Halle, sie balgten sich, sie biß ihn in die Hand. Er lachte noch mehr:

„Da ist Leben drin!"

Er hielt sie fest und küßte sie auf den Mund.

„Die wilden Schwarzen habe ich am liebsten. Vielleicht sollte ich noch ein paar Jahre warten und dich heiraten, Verakind!"

Onkel Nikolaus war gut zu ihr. Mit ihm konnte sie lachen

Fortsetzung folgt

Ein Kapitel Zeitungsgeschichte

Tragheimer Pulverstraße 20

Eine Königsberger Pflegestätte ostpreußischer Literatur und Kunst

Die zweitälteste Königsberger Großdruckerei war die Ostpreußische Druckerei und Verlagsanstalt Aktiengesellschaft, die wenige Jahre vor dem Ersten Weltkriege von der Kollegienstraße 3 in einen modernen weiträumigen Betriebskomplex übersiedelte, dessen Eingang sich Tragheimer Pulverstraße 20 befand und mit mehreren Häusern auch nach der Schönstraße sich ausdehnte. Hier wurde bis zu der durch die Geschehnisse der Nazizeit bedingten Einstellung die 1848 gegründete „Ostpreußische Zeitung" gedruckt; von ihren Rotationsmaschinen liefen aber auch zahlreiche andere periodische Druckerzeugnisse wie der „Preußische Volksfreund", ein Bildungs- und Unterhaltungsblatt für die ländliche Bevölkerung, das sogar mit einer Ausgabe in litauischer Sprache viele Jahre herauskam, die „Cranzer Badezeitung", die „Georgine" und andere Blätter der landwirtschaftlichen Organisationen und Verbände. Bedeutung und Leistung dieses Druckhauses waren über die Provinz Ostpreußen hinaus nicht nur in Fachkreisen anerkannt und gewertet.

Vom „trauten Heim"

Eine besondere Erscheinung im Verlagsprogramm der Ostpreußischen Druckerei und Verlagsanstalt bildete eine illustrierte Zeitschrift, die nach dem Vorbild der „Woche" aus dem Berliner Hause August Scherl schon in der Kollegienstraße erschien und zwar unter dem typischen Titel der damaligen Plüsch-Zeit „Fürs traute Heim". Teile von ihr waren zugleich Beilage der „Ostpreußischen Zeitung". Die Redaktion dieses Blattes lag in den Händen von Paul Sohr, der auch den lokalen Teil der „Ostpreußischen Zeitung" gestaltete und verantwortlich zeichnete. Ihm kam das Verdienst zu, daß er von Anbeginn dem heimischen Schrifttum und dem ostpreußischen Kulturkreis die Spalten öffnete. Als Jahrbuch dieser Zeitschrift gab er 1909 einen „Ostpreußen-Almanach" heraus, der Prosa, Poesie und ostpreußisches Geschehen in buntem Durcheinander brachte. An ihn schloß er dann für das nächste Jahr einen „Ost- und Westpreußen-Almanach", der in der für die damalige Zeit des ausklingenden Jugendstils mit Schrift, Initialen und Leisten von dem berühmten Peter Behrens ausgestattet war. Eine kleine literarische Kostbarkeit! Von Hermann Sudermann, Arno Holz, Agnes Miegel, Walther Heymann bis zu Frieda Jung, Agnes Harder, Heinrich Spiero und Georg Reicke sind wohl alle aus Ostpreußen stammenden Autoren jener Zeit mit Lyrik und Prosa in diesem Band vertreten, der leider keinen Nachfolger gefunden hat. Auch Beiträge von Adolf Petrenz fehlen nicht, dieses erfolgreichsten und bekanntesten Journalisten, der aus dem Verlagshaus in der Kollegienstraße hervorgegangen ist und dann von der „Ostpreußischen Zeitung" nach Berlin zur „Täglichen Rundschau" wechselte. Hussongs Erinnerungsbuch „Kamerad Petrenz" sollte gelegentlich wieder hervorgeholt und gelesen werden. Ihn schätzte Sohr außerordentlich, eine Zeichnung mit dem charakteristischen Kopf des Schöpfers des parlamentarischen Feuilletons hing über seinem stets übervollen Schreibtisch in der Tragheimer Pulverstraße 20



Titelblatt des Ost- und Westpreußen-Almanachs von 1910. Er enthält Beiträge von Hermann Sudermann, Agnes Miegel, Agnes Harder, Heinrich Spiero, Hermann Löns, Frieda Jung, Thassilo von Scheffer und vielen anderen Autoren.

... zur „Königsberger Woche"

Was mit dem „trauten Heim" begann, das wurde Ende 1912 mit der Ausgestaltung zur „Königsberger Woche" konsequent fortgesetzt. Der Verlag entsprach Sohrs Vorschlägen und trug der Entwicklung zu einer modernen und aktuellen Zeitschrift weitgehend Rechnung. Wer in der Krönungsstadt die Feder führte, war bestrebt, auch „in die Woche zu kommen". Die Redaktion förderte dieses und zog insbesondere auch junge Talente heran. Jedenfalls war hier eine ausgesprochene Pflegestätte ostpreußischer Literatur und Kunst entstanden. Zur Akademie und ihren Lehrern flochten sich beste Beziehungen. Aber im Kreise der Mitarbeiter fehlten auch die wenigen Bohemiens nicht, die im „Imperial" so etwas wie ihr Café Größenwahn unterhielten.

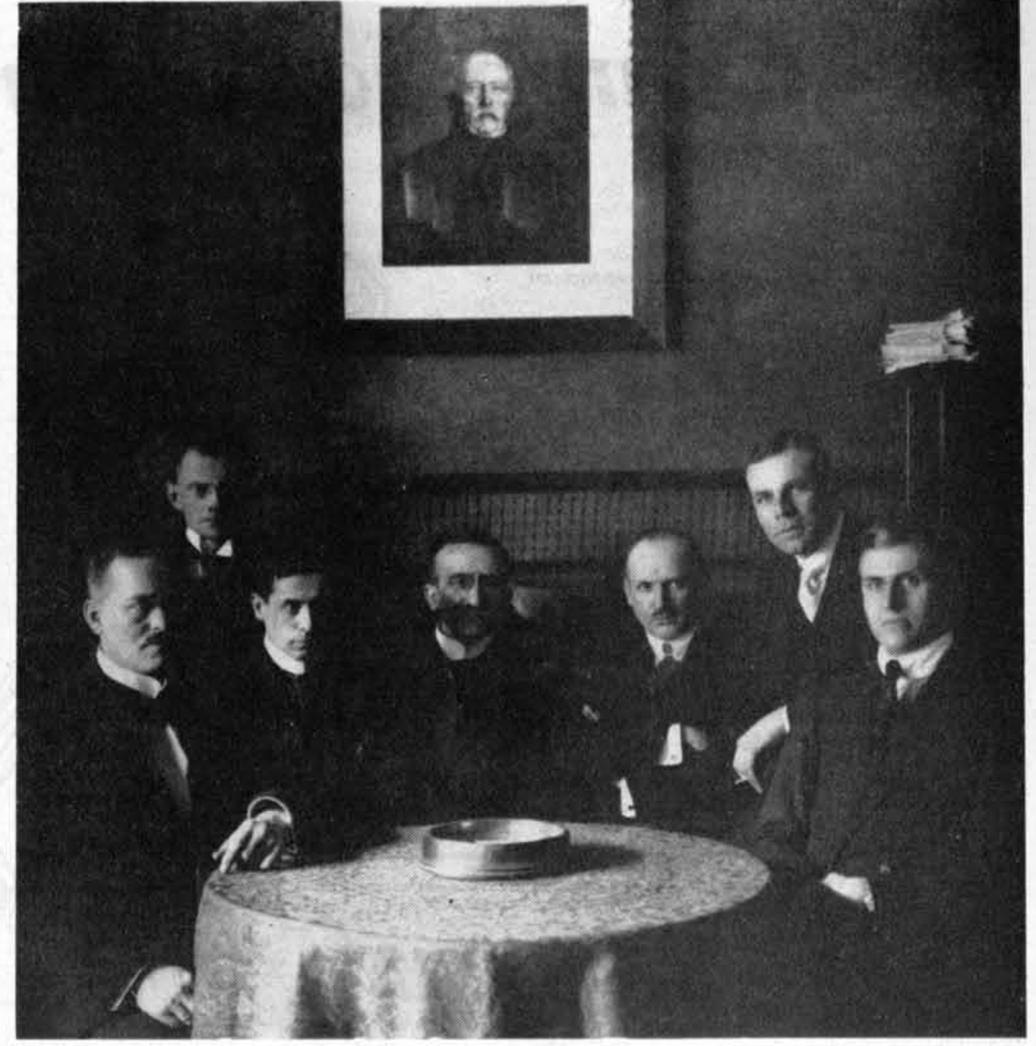
Den journalistischen und literarischen Höhepunkt in der Geschichte der Königsberger Woche brachte die große Sondernummer zum Goldenen Militärjubiläum des Generalfeldmarschalls von Hindenburg am 7. April 1916, für deren Redaktion und die damit zu bewältigende Arbeit sich Sohr den Verfasser dieser Zeilen, der seit 1913 zum Redaktionsstab der „Ostpreußischen Zeitung" und zum engsten Mitarbeiterkreis der „Königsberger Woche" gehörte, einen Monat vom Kriegsdienst freistellen ließ. Diese Nummer wurde mit der Fülle ihrer Beiträge prominentester Persönlichkeiten eine Huldigung an den „Befreier Ostpreußens" und damit ein historisches Dokument. Sie ist sogar in die Literaturgeschichte eingegangen. Im dritten Bande des früher hochgeschätzten Werks der Professoren Vogt und Koch heißt es: „Wie der Feldmarschall der Deutschen im Liede lebt und weiterleben wird, davon gab schon 1916 die von einem Gedichte Herzogs eingeleitete Hindenburg-Nummer der Königsberger Woche eine reichhaltige Probe."

Agnes Miegel und Karl Plenzat

Nach dem Krieg entwickelte sich die Zeitschrift durch die Angliederung des Organs des ostpreußischen Verkehrsvereins zur „Ostpreußischen Woche", blieb aber Sohrs Zielsetzung, literarischer und künstlerischer Förderung heimatlicher Kräfte zu sein, unentwegt treu. Wie viele Dichter, Schriftsteller, Maler und Zeichner sind in jenen Jahren im Hause Tragheimer Pulverstraße 20 die Treppen zu den Redaktionszimmern hinaufgestiegen. Damals erlebte unter Eduard Kenkel auch die „Ostpreußische Zeitung" eine neue literarische Blüte, nachdem er Agnes Miegel als Leiterin der Frauenbeilage und Karl Plenzat als Bearbeiter der von ihm geschaffenen heimatkundlichen Beilage „Ostpreußisches Wort und Werk" herangezogen hatte. Beide Blätter befruchteten und ergänzten sich in ihren feuilletonistischen Leistungen, in denen es bisweilen den Überschwang der jugendlichen Mitarbeiter zu bremsen galt. Wie modern man war, zeigte auch die Tatsache, daß die damalige „Königsberger Woche" als erstes Blatt in der Stadt Kants die Filmkritik aufnahm.

Nur noch einige wenige Jahre waren nach Kriegsende dieser ersten und letzten Illustrierten Ostpreußens beschieden. Infolge der turmhoch angewachsenen Inflation setzte überall in Deutschland das erste Zeitungssterben ein. Dieser Entwicklung fiel auch die „Ostpreußische Woche" zum Opfer. Der Verlag glaubte das geschäftliche Risiko nicht mehr tragen zu können und verkaufte das Verlagsrecht an den Danziger Hermann Steinert, der sie noch einige Zeit als „Ostpreußische Woche" am Leben erhielt, bis dann auch sein Verlag „Der Osten" infolge der zunehmenden Wirtschaftskrise schließen mußte.

Für Paul Sohr war der aufgezwungene Abschied von seiner ureigensten Schöpfung ein schwerer Schlag, den er wohl nie verwunden hat. Man wird ihm und seiner eigenartigen Persönlichkeit vom Standpunkt der ostpreußischen Zeitungsgeschichte aus ein besonderes Andenken bewahren müssen Was er als Anreger und als Förderer junger Talente geleistet hat, war einzigartig. Als Redakteur besaß er Ideen und Vielseitigkeit. Für das Verlagshaus war er im Wechsel der Redaktionsmitglieder der ruhende Pol und unentbehrlich geworden.



Redaktionsstab der „Ostpreußischen Zeitung" im Jahre 1919. Von links nach rechts: Rahn, Rode, Sohr, Möhrke, Kenkel, Borsdorff, Klugkist.

Sohr selbst schrieb nur wenig und selten, aber er verstand es ausgezeichnet, die Mitarbeiter anzusetzen und ihnen die geeigneten Aufgaben zu stellen. Besondere Vorliebe genoß bei ihm das Kabarett, das im Königsberger Vergnügungsleben schon frühzeitig in Erscheinung getreten war und im damaligen Münzpalast sogar einen ausgesprochen eleganten Rahmen gefunden hatte. Der langjährige Junggeselle, der sich erst sehr spät zur Ehe entschloß, war kein Freund von Traurigkeit und wußte das Leben zu genießen. Manche Anekdote über ihn erzählen sich auch heute noch die wenigen Berufskameraden, die ihn überlebten. Aus den Erinnerungsbildern der einstigen Tragheimer Pulverstraße 20 ist er nicht wegzudenken.

Kurt Borsdorff

Das „Picknick" von Neidenburg

Eine Begebenheit aus dem Jahre 1656

Im Spätherbst 1656 wurde das südliche Ostpreußen als Vergeltung für die Schlacht von Warschau (28. bis 30. Juli), in der die brandenburg-preußischen Truppen unter Führung des Großen Kurfürsten zusammen mit den Schweden einen glänzenden Sieg errungen hatten, von tatarischen Hilfstruppen Polens schwer verheert. Mit größter Grausamkeit vergingen diese sich an der hilflosen Zivilbevölkerung. Hunderte von Menschen wurden getötet und viele Tausende fortgetrieben Eine große Anzahl sah ihre Heimat nie wieder.

Zur Zeit des Einfalls richtete ein Teil der Tataren seinen Marsch auf die Stadt Neidenburg, der die starke Burg wegen ihrer etwas entfernten Lage nur wenig Schutz zu bieten vermochte. Bei der allgemeinen Bestürzung der Stadtbevölkerung infolge der schnell bekannt gewordenen Grausamkeiten der Tataren, wagte es ein Bürger namens Nowak, eigenmächtig eine kleine Kanone, einen sogenannten Doppelhaken, in dem oberen, steinernen Gang der Burg zu laden, um sie auf die Tataren abzufeuern. Diese waren gerade dabei, ein großes Siegesmahl im Freien vorzubereiten. Zu diesem Zweck hatten sie sich an dem nicht weit von der Burg entfernt gelegenen, großen Stein, der noch heute etwa 4,50 Meter lang und 3,75 Meter breit ist, gelagert. Wenn auch die Begebenheit schon nach Berichten des Landbaumeisters Schimmelpfennig-Neidenburg in seinen „Notizen aus der älteren und neueren Zeit der Stadt Neidenburg" in „Beiträge zur Kunde Preußens" (Hartungsche Hofbuchdruckerei, Kbg. 1821) mit verschiedenen Abweichungen erzählt und dabei ausgeschmückt worden ist, so dürfte doch der markante Platz dem wilden Reitervolk als die geeignetste Stelle zum Sammeln und zum „Picknick im Freien" erschienen sein.

Nowak zielte auf den Stein, feuerte ab und traf rein zufällig, wobei ein angebliches Dazwischenfegen zwischen aufgetragenen Speiseschüsseln auf dem fast zwei Meter hohen Stein in das Reich der Fabel gehören dürfte. Die Wirkung dieses Zufallstreffers war jedenfalls durchschlagend, obwohl nicht einmal bekanntgeworden ist, ob jemand getroffen wurde. Der Befehlshaber der Tataren ließ sofort aufbrechen und gen Soldau abrücken. Während der Weg dahin von den größten Grausamkeiten gezeichnet war, war Neidenburg die Tataren los (siehe Schimmelpfennig an angeführter Stelle).

Daß der Bürger Nowak der Held des Tages gewesen war, kam trotz öffentlicher Bekanntmachung einer Belohnung erst nach Tagen heraus, weil Nowak aus Angst vor Strafe wegen seines eigenmächtigen Handelns sich aus der Burg geschlichen und in der Stadt verborgen gehalten hatte. Als Belohnung erhielt er auf seinen Wunsch einige Morgen Land hinter der Ziegelei auf dem Amtsfelde, die er ohne Abgaben nutzen durfte. Der große Stein hieß fortan „Tatarenstein", das Flurstück Nowaks „Nowaks-Acker".

Noch bis zum Jahre 1747 war das Nowaksche Grundstück, wie Schimmelpfennig abschließend berichtet, in Händen einer Nachfahrin, der Witwe Maria Florian, geborene Nowak. Aus ihrem damals noch vorhandenen Teilungsrezeß vom 21. April 1747 war zu entnehmen, daß vermutlich nur Nowak selbst Abgabenfreiheit genossen hat.

gn.



Die Hindenburg-Nummer der Königsberger Woche, von der Kurt Borsdorff im Text erzählt. In ihr kamen unter anderen Rudolf Herzog, Erich von Drygalski, Hans von Hülsen, Peter Altenberg, Cäsar Fleischlen, Graf Zeppelin, und Walter von Molo zu Wort.

OTTFRIED EWENBERG

Besuch in Gilgenburg

Erinnerungen an eine ostpreußische Kleinstadt

Gerade den kleinen ostpreußischen Städten habe ich immer meine tiefste Zuneigung erwiesen, in denen — selbst wenn sie noch ganz oder zum Teil von mittelalterlich-ritterzeitlichen Mauern umhegt waren — ein Hauch von Erde, ein Duft von Blumen und der Geruch der Herden auf weiträumigen Wiesen zu spüren war. Am meisten zogen mich diejenigen an, die an einem Flußlauf oder an Seeufern lagen.

Es war verläßlich und schön, in ihnen zu leben. Leicht überschaubar war alles Geschehen und was sie zu bieten hatten. Jeder kannte dort jeden und hatte man das Vertrauen der kleinen Umwelt gewonnen, was man für immer geborgen.



Gilgenburg aus der Luft gesehen.

Foto: Plan und Karte

Ein Name, der Botanik entlehnt

Manchmal verlockte mich der Name zu einer Erkundungsfahrt, Saalfeld zum Beispiel, weil ich den Ort von gleicher Bezeichnung in Thüringen kennengelernt hatte, oder Bekannte luden mich irgendwo ein, mit ihnen zu feiern. Zu einigen bin ich durch Zufall gekommen, wie etwa nach Gilgenburg.

Ob ein Ort, eine Stadt, groß oder weniger bedeutend, sich stark oder minder stark einprägt, liegt zumeist an den Umständen; nach Gilgenburg gelangte ich auf dem Rücken eines Pferdes hinein.

„Haben Sie lust, mit uns nach Gilgenburg hinüber zu reiten?"

Ich kannte die Gilge, den Fluß und den gleichlautenden Namen des Fischerdorfes nahe beim Haff, aber Gilgenburg sagte mir nichts; hatte ich bei der betreffenden heimatkundlichen Stunde in der Schule gefehlt?

Mein Freund, der Hausherr, Besitzer eines mittleren landwirtschaftlichen Anwesens im ostpreußischen Süden, erklärte mir den ursprünglichen Sinn von „Gilge": daß es eine alte Bezeichnung für den Wurzelstock der Wasserlilie mit den schwertförmigen Blättern sei. An Orten, wo diese Pflanzen mit den schönen Blüten in großen Mengen zu finden waren, wären Ortschaften mit dem Namen „Gilge" entstanden.

„Und Gilgenburg ...?"

„Eben!" sagte mein Freund „Gilgen-Burg! Die Stadt führt noch heute die Lilie im Wappen."

„Und die Burg?"

„Die Burg war zuerst da, danach die Stadt; ursprünglich hieß sie sogar ‚Lilienburg'."

Wir saßen am Frühstückstisch.

„Na denn man los!" sagte mein Freund und trank seinen Tee aus. „Dann wollen wir uns mal um die Pferde kümmern!"

Tannenberg — und ein nächtliches Bad

Es war schon recht früh und der Sommertag versprach schön zu werden trotz der noch etwas diesigen Luft und den verschleierten Horizonten.

Niemals in meinem Leben wäre ich nach Gilgenburg gekommen, wäre die Einladung nach Hohenstein oder genauer gesagt, die Einladung nach Tannenberg nicht gewesen, zu einer Feier, die im Hof des Ehrenmals in der üblichen Weise verlief.

Das war am Tage zuvor. Auch mein Freund war erschienen und er hatte seine Frau mitgebracht, und beide redeten mir zu, für einige Tage zu ihnen zu kommen. Da sie im Auto gekommen, war die Fahrt kein Problem. Wir fuhren die Straße westlich nach Reichenau, bogen dann südlich in Richtung nach Geierswalde ab, durch ein bergig-bewaldetes Land, nahe beim Schildecker Berg vorbei, kreuzten zuvor eine Eisenbahnlinie. Rund um Geierswalde gab es noch ein Vorwerk Geiershof mit einer ansehnlichen Ziegelei, ein Geierskreuz und ein Geiersech und links, weit ab von unserer Straße, existierte ein anderes Tannenberg. Auch an Frögenau erinnerte ich mich und an Mertinsfelde und Taulensee und Marwalde, mehr — auch wenn ich mich so bemühe —, kommt mir nicht in den Sinn.

Ich erinnere mich weiter an einen winzigen See mit viel Schilf und Wasservögeln darauf, der gehörte schon meinen Gastgebern; wir schwammen von Ufer zu Ufer beim Mondenschein, denn vor dem Schlafengehen hatten wir noch einen Spaziergang gemacht; vorsorglich hatten wir Badezeug mitgenommen. Warm und weich umspülte das Wasser die Glieder. Wir tauchten unter und kamen wieder ans Licht und lachten und riefen einander Scherzworte zu und kehrten erfrischt und in fröhlicher Stimmung ans Wiesenufer zurück und traten den Rückweg an, der uns durch ein Kornfeld führte, kletterten über einen Zaun und kamen quer über Pferdekoppeln beim Hause an.

Ostpreußischer Sommer

Die Pferde waren gezäumt und gesattelt, zwei Füchse und ein Schimmel. Der Schimmel war für die Dame bestimmt, die sich in dunkler Reithose und weißer Bluse und etwas wuschelig anmutendem Blondschopf ganz reizend ausnahm. Mir selbst war etwas beklommen zumute; es waren Jahre darüber vergangen, daß ich den Rücken eines Pferdes unter mir hatte, doch die Freundin ermunterte mich: „Nur keine Bange! ‚Centaur' ist unser Gästepferd und manchen Kummer gewöhnt; außerdem, was wollen Sie? Sie halten sich doch ganz ausgezeichnet!"

Nach diesem Lob aus weiblichem Mund fühlte ich mich schon viel wohler. Ihr Pferd war eine wohlproportionierte Stute mit einiger Nachkommenschaft.

Wir trabten ein Stück auf einer Chaussee entlang, bogen in einen Waldweg ein und ritten quer durch den Forst, am Forsthaus Hedwigshöhe vorüber. Die Richtung unseres Weges war Süden und wir kamen in eine weite Ebene hinein, keine Ebene im wahrsten Sinne des Wortes, noch immer verdeckten kleine Anhöhen das Ziel. Eines der Güter, die man mir zeigte, habe ich wegen seines Namens in Erinnerung behalten. Es hieß „Vierzighufen". An meiner engeren Stromheimat gemessen, hatte die Landschaft etwas Fremdartiges für mich, dann kam wieder ein Stück, das erschien mir vertraut, ein Wiesenstück mit einem Bach und Weidenbäumen, ein weites Kornfeld, beinahe schon reif, das der leichte Wind aus Südost wellenartig bewegte und uns angenehm Kühlung zufächelte, denn die Sonne brannte unnachsichtig auf unsere Häupter herab.

Ostpreußischer Sommer voll Erd- und Harzgeruch, mit Bienengesumme und bunten, gaukelnden Faltern über blühenden Kleeäckern und in der Luft gepaarten Libellen, die sich selig im schimmernden Sonnenglast wiegen.

Wir schwiegen zumeist, abgesehen von erklärenden Worten, die die Eigenart und die Örtlichkeit der Gegend betrafen.

Die Frau zwischen uns lächelte in sich hinein, als habe sie gerade einen schönen Gedanken gehabt oder eine buntgefiederte Vorstellung von bestrickendem Reiz, so diffizil, daß man es nicht aussprechen mag.

Als wir schließlich den blinkenden See zu Gesicht bekamen, waren wir schon nahe davor, den kleinen Damerausee, an der westlichen Flanke von Steilufern begrenzt, an dessen südlicher Spitze Gilgenburg liegt.

Der Weg machte eine Biegung nach rechts, und schon war das Bild im Halbrund der Himmelskuppel wieder wie fortgewischt.

Ein winziger Ort: Altstadt. Wir ritten den bewaldeten Hügel hinan. Ziemlich tief vor uns lag der See, der gleiche, den wir schon vordem gesehen hatten. Über eine Landzunge hinweg, die hier ziemlich breit war, gab sich der Große Damerausee zu erkennen, mithin war der untere uns schimmernde der Kleine Damerausee. Ich sah ein schaukelndes Boot mit zwei Männern darin. Sie ruderten nicht; sie schienen zu angeln. Mein Freund erklärte mir den Platz als einen historischen Ort. Es war der ursprüngliche Ringwall, eine Fliehburg der alten Prußen.

Das alles war Vergangenheit, fast ein Jahrtausend her. In der Nähe sahen wir eine Schafherde weiden.

So gut es ging, in Intervallen, bekam ich ein Stück Geschichte verpaßt, in Stichworten, wie einem Fremdenführer oder dem Brockhaus entnommen.

„... der Orden hat also dort drüben, am anderen Ende des Sees, seine Burg gebaut; 1926 konnte Gilgenburg, vom Komtur von Christburg Luther von Braunschweig gegründet, sein sechshundertjähriges Bestehen feiern, viel jünger ist auch nicht der Kirchenbau; übrigens war die Burg von geringer Bedeutung, vorgeschobener Sperrposten auf schmaler Landzunge zwischen den Seen, hauptsächlich Verwaltungsbau ohne die üblichen Sicherungen einer echten Wehrburg, sozusagen ein Ordenshaus in Miniatur. Der Massivbau ist zu Anfang des 14. Jahrhunderts entstanden, wurde erst unlängst restauriert ..."

Die Frau: „Einen Durst habe ich ...! Wo kehren wir ein?"

Er: „... an der Nordostecke der Stadt gelegen, die feldseitige Außenmauer im Zuge der Stadtbefestigung; ein kräftiger Turm stand an der Nordwestecke, zugleich Torturm der Stadt."

Die Frau: „Hat nicht Finckenstein noch daran gebaut?"

Er: „Ja — Ende des 17. Jahrhunderts, eine dreiflügelige Anlage mit umbauter Westseite; das Ordenshaus hat nur den Nordflügel umfaßt."

Sie: „Schauen Sie mal ... dort drüben liegt Dreililien!"

Er: „... die Kamine im Innern, Stuckdecken und schöne Täfelungen vom Ende des 18. Jahrhunderts wurden 1923 beseitigt. Ganz nahe am See, wo früher die Vorburg stand, sieht man jetzt das sogenannte Schlößchen ...?"

Sie: „Das können wir später doch an Ort und Stelle betrachten."

Er: „Falls wir nichts besseres vorhaben."

Sie: „Ich wüßte schon etwas! Unser Freund war doch Seemann. Dann hätten wir doch einen Fachmann für eine Segelfahrt auf dem Großen See!"

Das also war Gilgenburg

Wir waren am Ziel. Die Hufe der Pferde klapperten über das Kopfsteinpflaster. Der große Marktplatz nahm uns auf; vor seiner Weite erschien mir das Rathaus wie in einem Spielzeugladen gekauft, von Bäumen umstanden, die Schatten gaben.

Der Platz war von kleinen Ladengeschäften und von Gaststätten mit Ausspann lückenlos umgeben. Nicht viele Leute waren auf den Fußsteigen zu sehen, einige Frauen, die Einkäufe machten. Zwei blieben beieinander stehen und versuchten sich uns gegenüber gleichgültig zu stellen, doch merkte man an ihren huschenden Blicken, daß unser Erscheinen ein willkommenes Thema war. Ein Briefträger ging von Tür zu Tür. Aus einem Fenster neigte sich ein Mädchen heraus, dem Jüngling entgegen, der bei ihm stehen geblieben war, ganz nahe ... näher ging es kaum.

Vor einem der Gasthöfe saßen wir ab. Die Tiere wurden in einen Schuppen geführt und versorgt, von einem Knecht, der eilfertig zur Stelle war.

Auch wir bedurften der leiblichen Stärkung und traten ein. Es gab ein Jägerfrühstück und ein helles, kühles Bier für uns Männer. Unsere Reiterin bestellte sich Apfelwein.

Aus einem Nebenraum hörte man Männerstimmen, die auf eine Runde beim Kartenspiel schließen ließen.

Das also war Gilgenburg. Eine angenehm kühle, saubere, gemütliche Gaststube. Die freundlich blickende Gastwirtsfrau blieb ein Weilchen bei uns stehen, nachdem sie Essen und Trinken aufgetischt hatte, und plauderte; in Kürze wußten wir alles, was in dem Städtchen, im Verlauf der letzten zwei Wochen, vorgegangen war. Nichts, was uns hätte erregen können, und dennoch, Menschenschicksale schwangen in dem Wenigen.

Wir wanderten an der Kirche vorüber. Das Schloß war schnell besichtigt; es waren viele kleine Wohnungen für einfache Leute darin. Der einzige noch erhaltene Flügel, dessen viele Meter dicke Grundmauern auf gewaltigen Eichenpfählen im Moorgrund des Sees ruhten, war einziges Vermächtnis einer großartigen Zeit.

Aber im Schloßgarten, in den Kronen der alten Bäume, sangen die Sprosser zum hellen Entzücken.

„Sind Sie enttäuscht?" fragte mich lächelnd die Freundin auf dem Nachhauseritt.

Nein, ich war es nicht; für eine Weile wäre ich gern noch geblieben.



Das Schloß in Gilgenburg



Heimkehr von der Entenjagd auf dem Großen Damerausee — Foto: Merkwald

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben!



17. Juni, **Schloßberg** (Pillkallen), Kreistreffen in Bochum-Gerthe, Haus Lothringen.
18. Juni, **Ebenrode**, Kreistreffen in Essen-Steele, Stadtgarten-Saalbau.
24./25. Juni, **Angerburg**, in Rothenburg die „Angerburger Tage".
25. Juni, **Pr. Holland**, Pinneberg, Hotel Cap Polonia Fahlskamp 48.
2. Juli, **Lötzen**, Treffen in Essen, Städt. Saalbau.
2. Juli, **Bartenstein**, Hauptkreistreffen in Nienburg Hotel Parkhaus, Hannoversche Straße.
8./9. Juli, **Lyck**, Jahrestreffen in Hagen.
9. Juli, **Osterode**, in Herne Treffen, Kolpinghaus Neustraße.
15./16. Juli, **Rastenburg**, Treffen in Wesel, Niederrheinhalle.
5. u. 6. August, **Seestadt Pillau**, Haupttreffen im Ostseebad Eckernförde.
20. August, **Memel-Heydekrug-Pogegen**, in Hannover-Limmer, Kurhaus Limmerbrunnen.
27. Aug., **Ebenrode**, Kreistreffen in Ahrensburg, Lindenhof.
26./27. August, **Heiligenbeil**, Hauptkreistreffen in Burgdorf (Hannover).
26./27. August, **Wehlau**, Hauptkreistreffen in Syke, Schützenhaus.
3. September, **Neidenburg**, Heimatkreistreffen in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen.
3. September **Heilsberg**, Kreisheimattreffen in Münster
3. September **Pr.-Holland**, Hagen, Haus Donnerkuhle.
3. September **Schloßberg** (Pillkallen), Kreistreffen in Göttingen.
9./10. September, **Goldap**, Hauptkreistreffen in Stade.
10. September, **Mohrungen**, Heimattreffen in Stuttgart-Untertürkheim.
10. September, **Osterode**, Hannover, Limmerbrunnen
10. September, **Pr.-Holland**, Stuttgart-Untertürkheim, Sängerhalle.
10. September, **Gumbinnen**, Kreistreffen in Hamburg.
17. September **Ortelsburg**, Essen, Städtischer Saalbau, Huyssenallee 53.
1. Oktober, **Mohrungen**, Heimattreffen in Mülheim.
17. Sept., **Ebenrode**, Kreistreffen in Hannover.
24. September, **Johannisburg**, Haupttreffen in Hamburg.
30. Sept./1. Okt., **Allenstein-Stadt**, Heimattreffen in Gelsenkirchen.
30. September, **Memel-Heydekrug-Pogegen**, in Mannheim, Rosengarten.
1. Oktober, **Bartenstein**, Kreistreffen in Wuppertal-Barmen.
1. Oktober, **Gumbinnen**, Kreistreffen in Stuttgart-Untertürkheim.
29. Oktober, **Memel-Heydekrug-Pogegen**, in Bochum Hotel Kaiseraue.

Ebenrode/Stallupönen

Heimattreffen am 18. Juni in Essen-Steele

Liebe Stallupöner! Unser nächstes Kreistreffen findet am 18. Juni in Essen-Steele im Stadtgarten-Saalbau statt (Inh. Josef Kallenberg). Der offizielle Teil soll um 11 Uhr beginnen. Es spricht zu uns Landsmann Dr. Gause-Königsberg. Der Steeler Stadtgarten ist für jedermann leicht zu erreichen. Er liegt fünf Minuten von den Bahnhöfen Steele-West und Steele-Süd entfernt. Straßenbahnhaltestelle direkt am Stadtgarten. Allen Landsleuten, die heute im Industriegebiet wohnen, rufe ich zu: „Auf Wiedersehen in Essen-Steele am 18. Juni!"

Dietrich von Lenski-Kattenau, Kreisvertreter
2863 Ritterhude



Wer kennt ihn?

Ebenrode — Gesucht wird Alfred Nickstadt aus Eydtkuhnen. Derselbe war Hornist bei der 5./I.R. 1 in Insterburg, erkrankte später und wird seitdem gesucht. Wer kann Auskunft geben. Nachricht bitte an Kreisgruppe Mainz-Stadt, Otto Mertens, Colmarstraße 23.

Fischhausen

Seestadt Pillau

In den nächsten Tagen wird der Heimatbrief verschickt. Er enthält neben dem heimatlichen Teil auch Hinweise, wie Ersatz für verlorengegangene Urkunden zu beschaffen ist und wie man sich bei Verlust von Klebekarten für Bezug von Renten zu verhalten hat. Dem Brief ist auch ein Stimmzettel für die Wahl der Gemeinschaftsvertreter beigelegt, die bei unserem Haupttreffen in Eckernförde vom 5. 8. und 6. 8. 1967 tagen werden.

Wer kann Auskunft geben über den Aufenthalt von Frau Helene Tiedemann, geb. Schaak, Frau des Juweliers Willi Tiedemann? Angaben bitte an Frau Christel Brinkmann-Tiedemann, 5282 Dieringhausen, Goethestraße 31, senden.

Gerdauen

Ferienlager 1967

Unser Patenkreis Rendsburg führt auch in diesem Jahr ein Ferienlager am Brahmsee durch und lädt Kinder, deren Eltern aus dem Kreise Gerdauen stammen, zur kostenlosen Teilnahme an diesem Ferienlager ein. Alter der Kinder: 11 bis 14 Jahre. Das Ferienlager findet statt in der Zeit vom 19. 7. bis 1. 8. Eltern, die ihre Kinder zum Brahmsee entsenden wollen, mögen sofort ihre Kinder bei mir anmelden. Die Meldung muß neben dem Namen, dem Geburtstag des Kindes auch die Heimatanschrift der Eltern enthalten. Ich weise darauf hin, daß eine Berücksichtigung der Kinder nach der Reihenfolge der Anmeldung erfolgt, da die Ferienplätze nur beschränkt sind.

Kreistreffen in Düsseldorf

Am 4. 6. 1967 konnte in Düsseldorf, Gaststätte Fleher Hof, das Kreistreffen bei sommerlichem Wetter durchgeführt werden. In der Heimatgedenkstunde konnte der Kreisvertreter in einem gefüllten Saal die Gerdauener Landsleute begrüßen und ihnen einen Überblick über die geleistete Arbeit der Kreisvertretung geben und die Aufgaben umreißen, die vor uns liegen. Er ermahnte die Landsleute, weiter fest zusammenzuhalten und der Heimat nach wie vor treu zu bleiben. Bis zum späten Abend blieben die Gerdauener froh beisammen und konnten Erinnerungen austauschen.

Georg Wokulat, Kreisvertreter
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9

Gumbinnen

Kreistreffen in Hamburg schon am 10. September

Durch ein Versehen meinerseits ist der Termin für das Kreistreffen in Hamburg mit 17. September angegeben. Es muß aber richtig heißen: 10. September.

Franz Rattay
2 Hamburg 33, Rümkerstraße 12

Insterburg-Stadt und -Land

Ferienlager

Im Schullandheim der Stadt Krefeld in Herongen findet in der Zeit vom 12. August (Anreisetag) bis zum 1. September (Abreisetag) ein Ferienlager für junge Insterburger im Alter von 10 bis 15 Jahren statt. Die Unterbringung und Verpflegung im Lager ist frei. Die Fahrtkosten vom Wohnort bis Krefeld und zurück gehen zu Lasten der Eltern. Da in diesem Lager noch einige Plätze frei sind, bitten wir alle Eltern, die ihre Jungen für die Ferien in das Lager schicken wollen, um umgehende Anmeldung. Dabei ist der Name und das Geburtsdatum des Kindes anzugeben. Anmeldungen nimmt entgegen die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e.V., 415 Krefeld, Kölner Straße 517, Rathaus Fischeln.

Bildband Insterburg

Hiermit geben wir bekannt, daß das Buch „Insterburg im Bild" nicht mehr vorrätig ist. Da in Kürze ein Fortsetzungsband „Insterburg im Bild" erscheinen soll (voraussichtlicher Preis DM 12,50 ohne Porto und Verpackung) bitten wir um Vorbestellung. Vorbestellungen nimmt entgegen die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e.V., 415 Krefeld, Kölner Straße 517, Rathaus Fischeln.

Bermig, Geschäftsführer

Die Insterburger trafen sich in ihrer Patenstadt

Die Insterburger aus Stadt und Land trafen sich am letzten Maiwochenende in ihrer Patenstadt Krefeld. Es waren etwa 1000—1200 gekommen. Die Veranstaltungen begannen mit der Rats- und Kreisausschußversammlung im Sitzungssaal des Krefelder Rathauses. Mit der wichtigste und erfreulichste Punkt des Tätigkeitsberichtes der Geschäftsführung war die Mitteilung, daß durch die Arbeit der Geschäftsstelle wieder vier Insterburger Familien zusammengeführt wurden. Der Postein- und -ausgang hatte sich nach diesem Bericht keineswegs verringert, sondern im Gegenteil: er verstärkt sich. Die Zusammenarbeit mit dem Rat und der Verwaltung der Patenstadt kann als ausgezeichnet bezeichnet werden. Dem Vorschlag, einen Fortsetzungsband zum erfolgreichen, inzwischen bereits vergriffenen Buch „Insterburg im Bild" mit neuem Bildmaterial herauszugeben, wurde zugestimmt.

Am Sonnabend trafen sich die ehemaligen Schülerinnen der Frieda-Jung-Mädchenmittelschule zu einer fröhlichen Wiedersehensfeier, die sehr harmonisch verlief. Ein gemütliches Beisammensein vereinte am Abend des gleichen Tages alle Insterburger im gleichen Lokal.

Der Höhepunkt des Haupttreffens war zweifellos die Feierstunde am Sonntagvormittag im Krefelder Stadtwaldhaus. Ein herrliches Sommerwetter erlaubte es, daß die Veranstaltung im Garten abgehalten werden konnte. Das Harmonische Orchester Hüls begann das Programm mit einigen ausgezeichnet gespielten Musikstücken. Landgerichtsdirektor a.D. Dr. Gaede begrüßte in Vertretung des erkrankten Sprechers der Kreisgemeinschaft Insterburg Stadt, Karl Drengwitz, Ehrengäste und die erschienenen Insterburger. Die ebenfalls vertriebene Glocke der Insterburger Lutherkirche tönte vom Tonband, als der Sprecher der Toten gedachte. Der Redner sprach dem anwesenden Oberbürgermeister stellvertretend für die Damen und Herren des Rates und der Verwaltung der Stadt Krefeld den Dank der Insterburger für die vorbildliche Ausgestaltung der Patenschaft in den 14 Jahren ihres Bestehens aus: „Wer Krefelder Boden betritt, steht symbolisch auf Insterburger Boden." Am Schluß seiner kurzen Rede verlas der Redner das Manuskript einer Rede, die Karl Drengwitz auf dem Krankenbett verfaßte, weil er hoffte, doch noch an dem Treffen teilnehmen zu können.

Der Oberbürgermeister Krefelds, Herbert van Hüllen, rief den erschienenen Insterburgern ein herzliches Willkommen in ihrer Patenstadt zu: „Die Stadt Krefeld bekräftigt am heutigen Tage, daß sie die Wünsche, die Hoffnungen und die Sorgen der Heimatvertriebenen zu ihrem eigenen Anliegen macht!" Als letzter Redner im Programm der Feierstunde trat der Sprecher der Kreisgemeinschaft Insterburg Land, Oberstleutnant a.D. Fritz Naujoks, an das Mikrofon. Er wies darauf hin, daß sich die Vertreter der Stadt Krefeld mit den Heimatvertretern der Insterburger bei der Übernahme der Patenschaft vor 14 Jahren darin einig waren, daß mit diesem Akt eine Aufgabe übernommen wurde, die gesamtdeutscher und religiöser Verantwortung entsprach. Nachdrücklich betonte er am Schluß seiner Rede den Grundsatz der Vertriebenen: „Wir treten ein für Recht, Freiheit, Selbstbestimmung und Frieden. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß aus Unrecht niemals Recht werden und an gestohlenem Gut kein Eigentumsrecht und auch kein Heimatrecht erworben werden kann." Mit der gemeinsam gesungenen 3. Strophe des Deutschlandliedes schloß die Feierstunde.

Nur zu schnell vergingen den Anwesenden dann die Stunden, die mit Begegnungen alter und neuer Freunde und Bekannten ausgefüllt waren. Das Krefelder Mandolinenorchester gab ein kleines Gartenkonzert und trug damit wesentlich zur Unterhaltung bei. Als man sich in späten Abendstunden trennte und wieder den Heimweg nach Berlin, München, Hamburg, Braunschweig, Darmstadt, Köln und vielen anderen Städten der Bundesrepublik antrat, tat man es mit dem Bewußtsein, zwei wunderschöne Tage in der Patenstadt verlebt zu haben. g. u.

Königsberg-Stadt

Hufenoberschule für Mädchen

Am 23. 6. begeht Frau Oberschullehrerin Hildegard Schmidt, 477 Soest, Thomalstraße 25a, ihren 70. Geburtstag. Ihre ehemaligen Schülerinnen gratulieren ihr zu diesem Fest sehr herzlich. Die Schülerinnen wünschen, daß sie unserem Verband noch viele Jahre vorstehen möge.

Verband der Ehemaligen der
Hufenoberschule für Mädchen - Königsberg
Edith Voßmerbäumer

Kunst- und Gewerkschule

Alle Besucher des Königsberger Treffens in Hamburg am 1. Oktober, die einst in den Zwanziger Jahren die Kunst- und Gewerkschule Königsstraße besuchten, bitte ich, mir Nachricht zu geben, damit ein Treffpunkt in Planten un Blomen vereinbart werden kann. Ich bitte auch Adressen anderer Studienfreunde, die das Ostpreußenblatt nicht halten, mitzuteilen. Anfragen, die eine persönliche direkte oder telefonische Benachrichtigung erfördern, bitte ich Porto beizufügen.

Georg Fugh, 235 Neumünster, Roonstraße 13, Telefon 61 09

Labiau

Suchmeldung

Gesucht wird Walter Pelz, Bahnbeamter, geb. 30. 6. 1909 aus Labiau — Frau Ilse Ripke und Tochter Grete (Margarete) aus Alt-Gertlauken von dem Sohn und Bruder Alfried Ripke, der z. Zt. in Litauen lebt. Nachricht erbittet die Kreiskartei Labiau, 224 Heide, Lessingstraße 51.

Walter Gernhöfer, Kreisvertreter
2172 Lamstedt

Lötzen

General der Artillerie Siegfried Thomaschki

ist zur großen Armee abberufen. Wen von uns Lötzenern hat diese Nachricht nicht tief erschüttert? Hat er doch selbst häufig erklärt, daß zur schönsten Zeit seines Lebens die drei Jahre zählen, die er als Kommandeur der II. Abteilung des Artillerie-Regiments 11 in Lötzen verlebte. Wer von uns Lötzenern erinnert sich nicht, wenn Onkel Thom auf seinem riesigen großen Braunen „Ost" an der Spitze der Abteilung durch Lötzen ritt. Wie viele frohe Stunden durften die Lötzener Segler mit Onkel Thom in dem schönen Clubhaus am Löwentin verleben! Wer ihn näher kennengelernt hat weiß, daß er nicht nur ein tapferer Soldat, ein vorbildlicher Vorgesetzter, sondern auch ein guter Kamerad und ein wertvoller Mensch war. Von seinen Untergebenen verlangte er nie mehr, als er selbst zu geben bereit war, und das war recht viel. Aber die Treue seiner alten Soldaten beweist, in welch hohem Maße sie ihm Verehrung entgegenbrachten. Ein vorbildliches Familienleben schloß nicht aus, daß Onkel Thom auch gern die wenigen Stunden seiner Freizeit im Lötzener Segelclub, am berühmten Lötzener Stammtisch 6/8 oder auch zu fröhlichem Umtrunk im Standortcasino verbrachte.

Den ganzen Krieg über an der Front, mußten seine Gattin und seine drei Kinder ihn nach Kriegsende noch zehn Jahre vermissen. Das Wiedersehen 1955, nach Rückkehr aus der Gefangenschaft, war der Beginn eines zwölfjährigen friedlichen Daseins, das seine Familie und ihn für vieles Schwere entschädigte, was sie durchmachen mußten.

Kaum ein Lötzener Heimattreffen war ohne unseren Onkel Thom denkbar. Seine Vaterlandsliebe war zugleich seine Treue zur Heimat. Der Kreis Lötzen wird ihn nie vergessen.

Lyck

Programm zum Jahrestreffen in der Patenstadt Hagen am 8./9. Juli

Quartier-Anforderung: Verkehrsamt 58 Hagen, Rathaus.

Quartierbüro am 8. 7.: Kiosk am Hauptbahnhof (über der Rolltreppe).

Festzelt: „Auf der Springe" (Markt), an der Johanniskirche.

Samstag, den 8. Juli

13.30 Uhr Kreistag Sitzungszimmer 1 im Rathaus (öffentlich) Tagesordnung: Jahresberichte, Kassenbericht und Voranschlag 1967. Anträge (Satzungsänderung, Geschäftsordnung, Wahlordnung). 15.00 Uhr Arbeitstagung der „Gemeinschaft Junger Lycker" im Kolpinghaus (Ecke Marktstr./Hochstr.). 18.00 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal im Stadtgarten. 20.00 Uhr Heimatabend im Zelt Markt „Auf der Springe").

Sonntag, den 9. Juli

10.00 Uhr Gottesdienst in der Johanniskirche (am Markt). 11.00 Uhr Turmblasen vom Rathausturm. 11.30 Uhr Feierstunde in der Ricarda-Huch-Schule (Kaiserstr./Badstr.) 8 Min. vom Festplatz. 13.30 Uhr Ortsvertreter-Versammlung bei Eicker am Markt, Tagesordnung: Berichte, Satzungsänderungen. 14.00 Uhr Veranstaltung der Gemeinschaft Junger Lycker im Kolpinghaus. 15.30 Uhr Kundgebung im Zelt. 16.00 Uhr Volksfest auf dem Festplatz.

Neidenburg

Seminar in Bochum

Vom 2. 6. bis 4. 6. fand im Ruhrlandheim Bochum-Querenburg das Ostseminar des Kreises Neidenburg statt. Kreisvertreter Wagner eröffnete das Seminar mit einem Referat, in dem er über den Zweck der Informationsarbeit für die jüngere Generation sprach. Im weiteren Verlauf der Veranstaltung referierte der Landesvorsitzende Nordrhein-Westfalen der Landsmannschaft Ostpreußen, Poley, über das Thema „Öffnung nach Osten — Aktion oder Freigabe". In seinen Ausführungen gab er einen Überblick über die politische Entwicklung der Bundesrepublik und verflocht damit das Vertriebenenproblem. Ferner machte der Kulturreferent der Landsmannschaft Ostpreußen, Opitz, Ausführungen über das „Brauchtum — ein Mittel für Gemeinschaft und Familie". Er umriß kurz das ostpreußische Brauchtum im Wandel der Jahreszeiten und im Hinblick auf die Höhepunkte des Familienlebens. Es referierte ferner Dr. Grenz, Marburg, über Sinn und Ziel der Geschichtsforschung. Das Referat gewann Interesse und Bedeutung im Zusammenhang mit dem Vorhaben der Kreisgemeinschaft Neidenburg, ein historisches Werk über den Kreis von verschiedenen Mitarbeitern anfertigen zu lassen. Jugendreferent Janke versuchte in den drei Tagen durch seine organisatorischen Bemühungen allen Teilnehmern das Gefühl der Geborgenheit zu geben. Auch ist auf seinen interessanten Lichtbildervortrag über den Kreis Neidenburg hinzuweisen. Abschließend kann festgestellt werden, daß das Treffen ein voller Erfolg gewesen ist.

Paul Wagner, Kreisvertreter
8300 Landshut II, Postfach 502

Ortelsburg

Kreisgeschäftsstelle

Es wird gebeten, davon Kenntnis zu nehmen, daß die während der Urlaubszeit (18. Juni bis 15. Juli) bei der Kreisgeschäftsstelle eingehenden Schreiben erst nach dieser Zeit erledigt werden können.

Max Brenk, Kreisvertreter
328 Bad Pyrmont, Postfach 120

Pr.-Holland

Heimatkreistreffen in Pinneberg

Nur noch wenige Tage trennen uns von unserem diesjährigen Haupttreffen in Pinneberg. Wie bereits bekanntgegeben, findet es im Hotel Cap Polonio, Fahlskamp 48, statt. Zu erreichen vom Bahnhof: Bahnhofstraße bis Fahlskamp, hier rechts abbiegen. Oder vom Bahnhof durch die Parkanlagen über die Steintreppe (gegenüber dem Bahnhof) bis Cap Polonio. Die Heimatgedenkstunde findet um 11 Uhr statt. Ich rufe erneut alle Pr. Holländer Landsleute, besonders die Jugend aus den Ländern Schleswig-Holstein, Hamburg und Niedersachsen auf, an diesem Treffen zahlreich teilzunehmen.

Arthur Schumacher, Kreisvertreter
2080 Kummerfeld über Pinneberg

Rastenburg

Hauptkreistreffen

Der Tag des Hauptkreistreffens — 16. 7. 1967 — rückt näher. Es ist wieder mit einer großen Beteiligung zu rechnen. Auch unsere Landsleute aus Berlin scheuen die weite Reise nicht und werden zahlreich vertreten sein. Durch unser aller Erscheinen wollen wir beweisen, daß der Heimatgedanke in unseren Reihen in unveränderter Form fest verankert ist. Wem es möglich ist, finde sich am Sonntag, den 16. 7., in Wesel in der Niederrheinhalle ein, um mit Bekannten und Verwandten ein Wiedersehen zu feiern. Das Tagesprogramm wird in der nächsten Ausgabe des Ostpreußenblattes nochmals bekanntgegeben. Quartierwünsche sind reichtzeitig an den Weseler Verkehrsverein, Wilhelmstraße 8—10, zu richten.

Heinrich Hilgendorf, Kreisvertreter
2321 Flehm, Post Kletkamp

Schloßberg (Pillkallen)

Kreistreffen in Bochum-Gerthe

Wir möchten nochmals auf unser Treffen in Bochum, Haus Lothringen, hinweisen und unsere im Industriegebiet wohnenden Landsleute bitten, recht zahlreich daran teilzunehmen, zumal unser alljährlich stattfindendes Treffen im vergangenen Jahre durch das Bundestreffen ausfallen mußte. Es ist angeregt worden, daß sich die früheren Schülerinnen und Schüler der Landwirtschaftsschule zu einem Gedankenaustausch zusammenfinden, weshalb wir alle „Ehemaligen" bitten, an diesem Treffen teilzunehmen. Der Saal ist bereits von 9 Uhr ab geöffnet. Beginn der Feierstunde um 11 Uhr. Wie in den vergangenen Jahren werden am Hauptbahnhof Hinweisschilder für die Bus- und Straßenbahn-Verbindungen aufgestellt. Die Andacht wird wieder der Sohn unseres Landsmannes Hans Meyer, Pfarrer Joachim Meyer, halten; auch werden die früheren Angehörigen der Friedrich-Wilhelm-Schule sich wieder im oberen Konferenzraum treffen.

Dr. Erich Wallat, Kreisvertreter
314 Lüneburg, Wilhelm-Reineckestraße 68

Kinderferienlager

Die Einladungen durch den Patenkreis erhalten alle Kinder, denen die Teilnahme bestätigt wurde. Gleichzeitig erhalten die Eltern die Teilnehmerlisten und erfahren auch alles Wissenswerte: Abreise etc.

Jugendlager

Die Einladungen kommen Anfang Juli. Auch hier sind Teilnehmerliste und Programm beigelegt. Neben Vorträgen und Filmen haben wir eine Weserberglandfahrt (u. a. mit Dampfer auf der Weser) geplant. Auch Friedland soll besucht werden. Der Kurpark in Bad Pyrmont darf ebenfalls betreten werden: eine Freikarte für eine Woche steht allen Teilnehmern zur Verfügung. Hier nochmals der Termin: vom 6. bis 13. 8. im Ostheim in Bad Pyrmont. Wer dabei sein möchte, wende sich alsbald an Fritz Schmidt, 3130 Lüchow, Stettiner Straße 17.

Dr. Erich Wallat, Kreisvertreter
3140 Lüneburg, Wilhelm-Reincke-Straße 68

Tilsit-Ragnit

Gustav Metschulat †

In Verbundenheit mit den Bürgern seiner Heimatgemeinde ist Gustav Metschulat gewesen, der jetzt von uns geschieden ist. Nach dem Ersten Weltkrieg haben die Söhne Metschulat von Bindszohnen aus im Kreise Tilsit-Ragnit in Breitenstein und Rautenberg im Getreidehandel und in der Verarbeitung von Getreide bedeutende Unternehmen gegründet, aufgebaut und geführt.

Gustav Metschulat heiratete in Breitenstein in eine angesessene und angesehene Kaufmannsfamilie ein. Der erfolgreiche Aufbau seiner „Breitensteiner Mühlenwerke" und seine hilfsbereite und kameradschaftliche Haltung haben ihn und seine Familie zu hochgeachteten Mitbürgern werden lassen.

Auch nach dem Kriege und dem Verlust seines Lebenswerkes ist er seinem Beruf treu geblieben und hat in der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit seinen helfenden Rat den Vertriebenen zur Verfügung gestellt.

Bei den Breitensteinern wird er unvergessen bleiben.

Matthias Hofer
Gemeindebeauftragter für Breitenstein
2301 Mielkendorf über Kiel

Gemeinde Schattenau (Schattlauken)

Um die Kirchspielzugehörigkeit der Gemeinde Schattenau zu klären, bitten wir unsere Landsleute um eine schnelle und kurze Mitteilung, zu welchem Kirchspiel diese Gemeinde gehörte.

Gert-Joachim Jürgens, Geschäftsführer
314 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r.

Wehlau

Hauptkreistreffen

Das Hauptkreistreffen findet am 26. und 27. August in Syke (Schützenhaus) statt. Nähere Angaben folgen.

Anna Voss, Geschäftsführerin
2000 Hamburg 50, Stresemannstraße 224

Kamerad, ich rufe dich!

Wer weiß etwas über **Edgar (C)Kasselmann?** Früher wohnhaft in Riga, später im Kreis Wehlau; arbeitete eine Zeit im Trakehnergestüt. Nachricht erbeten an Herrn Ralf von Hirschheydt, 7271 Egenhausen über Nagold.

Vertriebene im niedersächsischen Landtag

Bei den am 4. Juni in Niedersachsen stattgefundenen Landtagswahlen sind insgesamt 23 Vertriebene und Flüchtlinge zu Abgeordneten gewählt worden, acht aus den Reihen der CDU und 15 aus den Reihen der SPD.

Als CDU-Abgeordnete werden folgende Vertriebene und Flüchtlinge in den niedersächsischen Landtag einziehen: Ulrich Goerdeler (Pommern), Dr. Konrad von Oppen (Uckermarck), Frau Helene Lange (Thüringen) und erstmalig Ursula Benedix (Grafschaft Glatz), Hans Derben (Danzig), Dr. med. Georg Folz (Schlesien), Werner Weiß (Sachsen) und Alfred Hein (Ostpreußen).

Für die SPD wurden wiedergewählt: Helmut Kasimier (Breslau), Walter Baselau (Ostpreußen), Erwin Rheinholz (Osthavelland), Lothar Urbanczyk (Oberschlesien), Adolf Richter (Schlesien), Hans Schäfer (Banat), Alfred Trebchen (Leipzig), Hans Bartel (Thüringen) und Ernst Fricke (Gardelegen). Erstmalig ziehen in den Landtag ein: Waldemar Kirchbach (Zeitz), Hans-Alexander Drechler (Danzig), Dr. Fritz Riege (Züllichau), Hans-Günter Fessel (Berlin-Ost), Horst Milde (Breslau) und Christian Steinbach (Zwickau). **(mid)**

Einweihung der Friedland-Gedächtnisstätte im Oktober

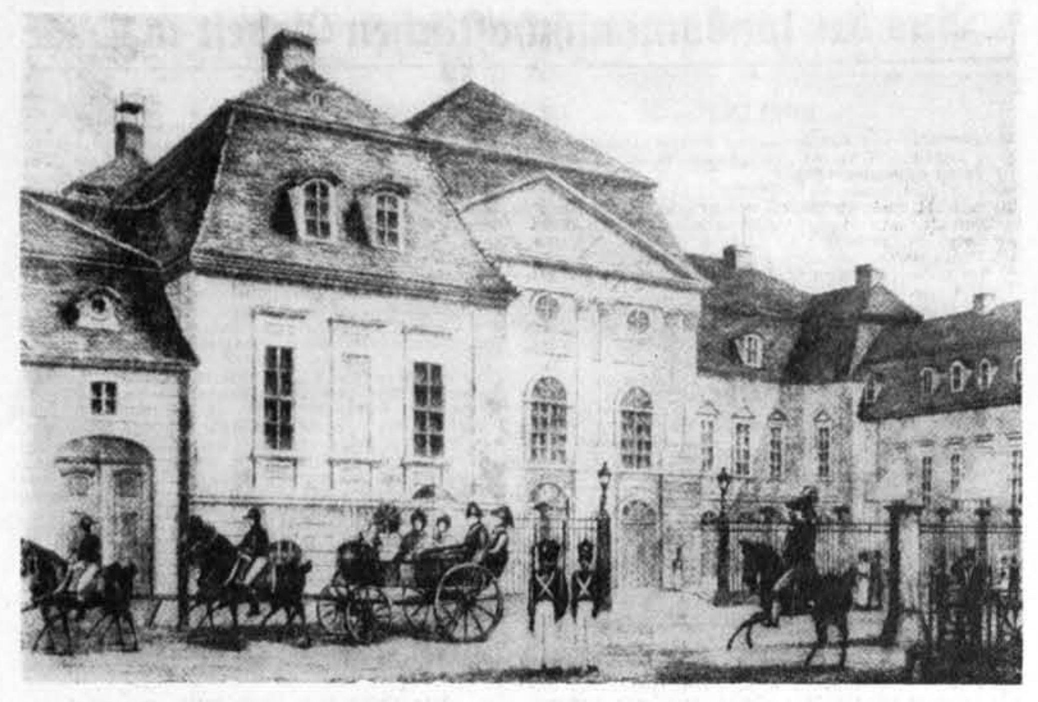
Nach Mitteilung des Verbandes der Heimkehrer soll die Friedland-Gedächtnisstätte, für die am 15. Oktober der Grundstein gelegt worden war, am 15. Oktober in Anwesenheit von Bundeskanzler Kiesinger und Bundesminister Prof. Carlo Schmidt eingeweiht werden. Kiesinger und Schmidt hatten 1955 zusammen mit dem verstorbenen Bundeskanzler Adenauer an den Verhandlungen in Moskau über die Freilassung der deutschen Kriegsgefangenen teilgenommen. **(mid)**

GEORG HERMANOWSKI

Die Radziwills und Preußen

Tadeusz Nowakowski, 1920 als Sohn eines polnischen Journalisten in Allenstein geboren, studierte Polonistik in Warschau, debütierte als Achtzehnjähriger in der Presse, erhielt 1938 den Jugendpreis der Polnischen Akademie für Literatur, war im Zweiten Weltkrieg in verschiedenen Konzentrationslagern und lebt seit 1947 in London und München als Funkredakteur, Schriftsteller und Mitarbeiter in der polnischen Exilpresse.

Sein Roman ‚Polonaise Allerheiligen' wurde in mehrere Sprachen übersetzt, ein Erzählungsband ‚Picknick der Freiheit' fand viel Beachtung. Nowakowski erwies sich als ein brillanter Erzähler, als ein witziger und fesselnder Romancier.



Das Palais Radziwill in der Wilhelmstraße in Berlin

Nach einer Zeichnung von Hans Finke

Sein neues Werk ‚Die Radziwills, die Geschichte einer großen Europäischen Familie' dürfte die bisherige Krönung seines literarischen Schaffens darstellen. Eine groß angelegte Familienchronik, der jüngsten Fürstin Radziwill, dem Patenkind John Kennedys, gewidmet, eine ‚Chronique scandaleuse', eine geschichtliche ‚Collage', wie er das Werk selbst (S. 171) nennt. Überaus fesselnd vom Stoff her wie auch in der Darstellung, mit Humor, zuweilen ein wenig pikant, mit einer Fülle von Anekdoten und Zeiturteilen gewürzt. Und doch bliebe es ein Buch wie viele andere, würde es uns nicht unter dem Aspekt Polen—Preußen besonders interessieren, würde es uns nicht eine Reihe musterhafter Beispiele einer lobenswerten deutsch-polnischen Verständigung geben, die sich für uns als vorbildlich erweisen können.



Prinzessin Elisa Radziwill
Jugendliebe Kaiser Wilhelms I.

Der Stammbaum der Radziwills trägt seltsame Blüten: Staatsmänner von Format, Heerführer, Verwaltungsbeamte. Berater der Könige und Fürsten, Sonderlinge — einen Radziwill sogar, der sich allen Ernstes für einen Wasservogel hielt! Einen anderen, „der auf Memels Straßen zur Gitarre sang, ein vierjähriges Mädchen neben sich" — das um ein Haar die Gattin Kaiser Wilhelms I. geworden wäre. Emigranten, Kuriere, Statthalter — einen „Genossen Fürst" und zuletzt einen „roten Radziwill".

Wir finden einen Radziwill in der Bastille — ein anderer tanzt auf dem Wiener Kongreß. Einer geht im Königsberger Schloßpark spazieren, ein anderer schießt in Dessau 16 Wildschweine und drei Hirsche an einem Tag und erringt in Dresden den Zweiten Platz im „Ritterkarussell". Ein Radziwill steht im Rufe des „verschwenderischsten Playboys seiner Zeit" (S. 183), Udalryk, „der litauische Elefant", war so dick, daß er die Hälfte seines Lebens im Sessel verbrachte. Er grübelte über eine „von Hosenträgern getragene Konsole zum Transport des eigenen Bauches" (S. 187), doch — er beherrschte sechs Sprachen und konnte den ganzen Ovid auswendig!

Wilhelm Radziwill diente als Freiwilliger im Korps Bülow und siedelte sein Haus 1817 auf Betreiben Friedrich Wilhelms II. von Posen nach Berlin um. In Berlin hatte man bereits jenes Palais erworben, das dem Fräulein von Dönhoff, der Geliebten des Königs, gehörte — es lag nahe dem Tiergarten und trug seit 1800 den Namen ‚Hôtel de Radziwill' (1871 wurde es Amtssitz und Reichskanzlei Bismarcks, 1945 brannte es ab).

Doch die Verbindung zu Preußen reicht weiter zurück:

1613 heiratete ein Radziwill die brandenburgische Prinzessin Sophie Elisabeth, die Tochter des Kurfürsten Johann Georg. Sie knüpfte die Blutsbande zwischen den Radziwills und den Hohenzollern. Es heißt von diesem Paar: „Die Prinzessin konnte nicht Polnisch, er nicht Deutsch — sie zankten sich auf Lateinisch!" (S. 111.)

Im 17. Jahrhundert begegnen wir dem Grafen de Rieux — einem Radziwill: „Pole vom Vater her, Deutscher von der Mutter Seite, aber dem Herzen nach ein Freund der freien Niederlande" (S. 133). Er studierte in Groningen und Utrecht — ein erster Europäer!



Kaiser Wilhelm I. als Prinz

Und dann der für uns vielleicht wichtigste aus diesem Haus: Boguslaw Radziwill, Statthalter des Großen Kurfürsten in Ostpreußen, und ein Jahr darauf offizieller Gesandter des Kurfürsten in Warschau (S. 148). Einer der großen diplomatischen Vermittler zwischen Preußen und Polen, dem kein Leid erspart blieb. „Treue ist eine Hundetugend, nichts weiter", soll sein Grundsatz gelautet haben. Er vollzog den „Aufbruch des Hauses Radziwill in die Welt" „Besitz im Heiligen Römischen Reiche Deutscher Nation" (S. 150) hat er erworben. Mit großem Pomp wurde der tote Gouverneur in Königsberg beigesetzt. „Es war ein Spektakel, wie es Königsberg noch nie gesehen hatte", sagt der Chronist: Dragoner des Kurfürsten, die Professoren der Albertina, Delegationen aus allen Teilen Europas. Pastor Schlemüller predigte eine Stunde lang!

Schillernd weiß Nowakowski diese Ereignisse in ihre großen geschichtlichen Zusammenhänge zu stellen, so etwa, wenn er das Kapitel über Hieronymus Radziwill beginnt, jenen fanatischen Militaristen, der einmal gesagt haben soll: „Niemand hat das Recht, mir Befehle zu erteilen. Gerichtsurteile nehme ich nicht zur Kenntnis. Es gibt nur ein Gericht, das berechtigt wäre, über einen Radziwill zu urteilen: das Jüngste Gericht" — jenen Mann, der sich eine eigene gewaltige Armee aufbaute:

„So kam es also, daß zu einer Zeit, da Voltaire Sanssouci besuchte, Rousseau sein Traktat über Kunst und Wissenschaft schrieb, Cuvillies in München sein Rokokotheater erbaute, Lessing für die „Vossische Zeitung" Kritiken schrieb, Diderot, d'Alembert in Paris an ihrer Enzyklopädie arbeiteten, Händel Oratorien komponierte, Tiepolo die Decken der Würzburger Residenz mit Gemälden versah, Goldoni die Venezianer mit seinen Komödien erheiterte und Hume in London darauflos philosophierte — sich über Polen die sächsische Finsternis ausbreitete und ein finsterer Schwachkopf straflos schwelgen, prassen und lumpen durfte: Hieronymus Florian Radziwill" (S. 167).

Eine starke Ausrichtung zum Westen hin erhielt die Familie durch die Heirat eines Radziwill mit der Fürstin Sophie Friederike von Thurn und Taxis — wie durch die bereits erwähnte, fast ein Jahrzehnt anhaltende Jugendliebe König Wilhelms I. zu einer Radziwill. Große Frauen haben auch weiter zum Ruhme dieses Geschlechtes beigetragen und der deutsch-polnischen Freundschaft Brücken gebaut, so Fürstin Maria aus dem Hause Castellance, „Französin, Preußin und Polin in einer Person" (S.337), „erzloyale Bürgerin ihrer zweiten Heimat Preußen, Stern erster Ordnung am Berliner Firmament, und ihr Ehegatte, ein Musterbeispiel nahezu aller preußischen Vorzüge und Laster — ganz Preuße in seiner Gesinnung, Adjutant König Wilhelm I.", den der König mit „Mein Lieber" anredete ... (S. 345). Schmeichler behaupteten von dieser Fürstin: „Wäre sie deutscher Botschafter in Paris, stünde es besser um die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich" (S. 349).

Es wechselte zuweilen stark zwischen Litauen, Polen, Preußen, Frankreich, wie es in jenen Zeiten noch üblich war, da ja auch der „polnische Zweig der ostpreußischen Familie von Dönhoff im Dienste des polnischen Staates zu Polen wurde" (S. 140).

Den höchsten Ruhm erlebte das Geschlecht im Jahre 1909, da alle Augen des „high life" in Europa auf die Radziwills gerichtet waren — als das Kaiserhaus der Habsburger sich in einer Ehe mit den Radziwills verband.

Msgr. Ratti, der spätere Papst Pius XI., den die Kurie nach Warschau entsandte, bemerkte später einmal im Scherz: „Ich war illegaler Kurier des Fürsten Radziwill" (S. 388).

Wir lernen in dieser ‚Chronique' ein hochinteressantes Geschlecht kennen — aber wir begegnen auch vier Jahrhunderten preußisch-polnischer Beziehungen und werden schließlich an die Ursprünge jener Entzweiung geführt, die von Bismarck und anderen geschürt, den Preußen zu jener Mischung aus „pluderhosentragendem protestantischen Teufel und angriffslustigen Kreuzritter" machte, in dem der katholische Pole den „bösen Deutschen" sah und teilweise noch immer sieht. Vorurteile werden offen aufgedeckt, die es heute auszuräumen gilt. Und das dürfte nicht das geringste Verdienst dieses Buches sein.

*

Tadeusz Nowakowski: Die Radziwills. Die Geschichte einer großen europäischen Familie, Piper Verlag München, 432 Seiten, 26 DM.

KULTURNOTIZEN

Der Schriftsteller Bernt von Heiseler, Träger des Konrad-Adenauer-Preises, beging am 14. Juni seinen 60. Geburtstag (8204 Degendorf bei Brandenburg/Inn). Der Schriftsteller, dessen reiches erzählerisches und kritisches Werk in einer Reihe von Buchausgaben vorliegt, ist unseren Lesern vor allem bekannt durch die Würdigung, die er unserer unvergessenen Agnes Miegel an ihrem 84. Geburtstag in einer glänzenden Rede zuteil werden ließ. Unter dem provozierenden Titel ‚Vaterland nicht mehr Mode?' brachte Bernt von Heiseler kürzlich eine Broschüre heraus (Sachse & Pohl Verlag, Göttingen, 1 DM), in der er seine Überzeugung darlegt, daß trotz aller gegenteiligen Zeitströmungen der nationale Behauptungswille eine bestimmende Kraft im Zusammenleben der Völker darstelle. Auch wir Deutschen müßten wieder dazu kommen, uns zu dem Begriff und zu dem Dienst am Vaterland zu bekennen, dem Vaterland, das größer ist als die engere Heimat des Menschen. Heiseler zitiert unter anderen Jacob Grimme, der die Vaterlandsliebe so definiert: „... ein jeder menschlichen Brust so tief eingeprägtes Gefühl, daß sie durch Leiden und Unglücksfälle, die uns im Geburtsland treffen, nicht geschwächt, sondern eher noch gestärkt wird. Der Mensch würde sich selbst gering schätzen, wenn er das, was seine Ureltern, nicht in eitlem vorübergehendem Drang, vielmehr nach bewährter Sitte lange Zeiten hindurch hervorgebracht haben, verachten wollte."

Der Winkler-Verlag München, an dessen Wiederaufbau nach dem Kriege unser Landsmann Otto Dickschat (aus dem Kreise Pillkallen) entscheidenden Anteil hat, wird im Herbst das gesamte dramatische Werk Shakespeares in drei Dünndruckbänden herausbringen. Das Besondere dieser neuen Ausgabe ist die sorgfältige Revision der Schlegel-Tieck-Übertragung und die durchgehende Kommentierung des Textes, eine Gemeinschaftsarbeit führender Shakespeare-Kenner. Die Einführung schrieb Prof. Dr. Wolfgang Clemen, der wohl bedeutendste Vertreter der deutschen Shakespeare-Forschung, und die Kommentare stammen zu den einzelnen Dramen stammen von den aus seiner Münchner Schule hervorgegangenen Anglisten Prof. Dr. W. Habicht, Priv.-Doz. Dr. D. Mehl, Prof. Dr. B. Moritz-Siebeck und anderen.

Der Dichter und der deutsche Osten

RMW — Mit der festlichen Übergabe des Andreas-Gryphius-Preises, des ostdeutschen Literaturpreises der Künstlergilde Esslingen, begann die Tagung im Haus des Deutschen Ostens in Düsseldorf. In dem modernen Festsaal überreichte Staatssekretär Karl Hölscher in Vertretung des Sozialministers die Preise, nachdem Dr. Ernst Schremmer Begrüßungsworte gesprochen und Professor Hanns Gottschalk mit bewegten Worten die Arbeit der Preisträger gewürdigt hatte. Der fast achtzigjährige oberschlesische Romancier Arnold Ulitz erhielt den diesjährigen Preis für sein Gesamtwerk. Der Literaturkritiker und Lyriker Horst Bienek (ebenfalls gebürtiger Oberschlesier) und der Übersetzer Franz Peter Künzel (der aus dem Sudetenland stammt und eine Reihe tschechischer Werke ins Deutsche übersetzt hat) nahmen die beiden Ehrengaben entgegen. Der Förderungspreis ging an Werner Kilz, einen jungen Schriftsteller, der aus Burg bei Magdeburg stammt und kürzlich im Insel-Verlag den zeitkritischen Roman ‚Freibank oder das Projekt der Spaltung' herausbrachte.

Regen Zuspruch fand die Buchausstellung, die aus diesem Anlaß viele Besucher anlockte: Vitrinen mit alten und neuen Büchern der Preisträger und eine Auswahl aus der ostdeutschen Literatur unserer Zeit.

Eine sehenswerte, liebevoll zusammengestellte Auswahl von Buch-Illustrationen ostdeutscher Künstler — mehr als achtzig an der Zahl — vermittelte einen faszinierenden Überblick über die Fülle von künstlerischer Eingebung und technischer Ausdrucksformen der Illustration. Zur Eröffnung sprach der Münchener Graphiker Heribert Losert. Er erörterte die Möglichkeiten und die Grenzen der Buchillustration und wies darauf hin, daß diese Aufgabe gerade den Künstlern aus dem deutschen Osten reiche Möglichkeiten zur Entfaltung gebe. Diese Art der Buchausstattung sagte er eine große Zukunft voraus.

Während die ostpreußischen Besucher der Tagung wieder einmal mit leichtem Bedauern feststellen mußten, daß die Vergabe von Literaturpreisen — aus welchen Gründen auch immer — mehr den Süden und Südosten unseres Kulturraumes trifft, vermerkten sie mit einigem Stolz, daß unter den Illustratoren einige bekannte ostpreußische Namen zu finden waren. Wir sahen Arbeiten des kürzlich verstorbenen Insterburger Malers und Holzschneiders Hans Orlowski, des Königsberger Graphikers Rudolf Jakubek, ferner Illustrationen von Archibald Bajorat (Memel) und Edeltraud Abel-Waldheuer (Königsberg).

Leidenschaftliche Diskussionen löste das Referat des schlesischen Schriftstellers Wolfgang Schwarz über das Thema ‚Der Dichter und der deutsche Osten' aus. Es wurde allgemein als Bereicherung dieses Treffens empfunden, daß sich an den zum Teil bewußt provozierenden Feststellungen des Vortragenden eine Aussprache entzündete, die über das sonst übliche Maß von allgemeinen Redensarten weit hinausging und in Einzelgesprächen bis tief in die Nacht dauerte.

Es war ein glücklicher Gedanke, die Teilnehmer der Tagung, die zum größten Teil aus dem Süden der Bundesrepublik gekommen waren, mit einem Omnibus in das Lager Massen bei Unna zu bringen. Sie wurden konfrontiert mit dem Schicksal der Menschen, die noch in unseren Tagen aus den deutschen Ostprovinzen in die Bundesrepublik kommen und im Lager auf die Zuweisung von Wohnungen und Arbeitsmöglichkeiten warten. Eine Reihe von Referaten und Lesungen, zum Teil mit Publikum, führte die am Vortage begonnene Arbeitstagung weiter. Daneben gab es Gespräche zwischen den Schriftstellern des Ostens und den Spätaussiedlern, Unterhaltungen mit jungen Menschen, die viele Teilnehmer der Tagung nachdenklich stimmten. Es wurde der Entschluß gefaßt, fünf ostdeutsche Autoren für einige Zeit in dieses Lager zu schicken, um hier Anregungen für die literarische Gestaltung dieser Schicksale unserer Zeit zu finden.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee 1 Berlin SW 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus). Telefon 18 07 11

25. 6., 9.00 Uhr, Heimatkreis **Allenstein**, Dampferfahrt gemeinsam mit den Heimatkreisen Rössel, Heilsberg, Braunsberg und Lötzen. Abfahrt 9.00 Uhr Fennbrücke, Wedding. Dampfer „Heimat", Reederei David. Fahrpreis: Erwachsene DM 2,50, Kinder DM 1,50.

2. 7., 16.00 Uhr, Heimatkreise **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung**, Kreistreffen in den Charlottenburger Festsälen, Berlin-Charlottenburg, Königin-Elisabeth-Straße 41—45.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben Nr. 14, Telefon 5 20 77 67. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 42. Postscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppen

Farmsen und Walddörfer: Sonntag, 2. Juli, Busausflug nach Neukloster. Gemeinschaftliche Veranstaltung mit der Gruppe in Buxtehude. Nach Besichtigung von Buxtehude gemeinsames Mittagessen in Neukloster. Anschließend geselliges Beisammensein mit Musik und Tanz. Abfahrt 9.15 Uhr ab U-Bahnhof Farmsen. Kosten einschl. Mittagessen: 12,50 DM. Anmeldung an Lm. Kurt Weller, Hamburg 72, Feldschmiede 12 a, schriftlich oder tel. unter 6 43 25 89 oder 47 97 31. Gäste, auch aus anderen Bezirken, willkommen.

Harburg-Wilhelmsburg: Sonntag, 2. Juli, Busausflug nach Laboe, gemeinsam mit der LM. Westpreußen. Kosten mit Mittagessen und Bootsfahrt: DM 15,—. Anmeldung und nähere Auskunft bei den Vertrauensleuten.

Frauengruppen

Harburg-Wilhelmsburg: Duisburg, 27. Juni, 19.30 Uhr, Treffen im Hotel zur Fernsicht, Vahrenwinkelweg 32.

Heimatkreisgruppen

Angerapp: Sonntag, 25. Juni, ab 11 Uhr im Restaurant Feldeck, Feldstraße 60, Kreistreffen der Kreisgemeinschaft Angerapp. Wir bitten unsere Landsleute aus dem Kreis Angerapp daran teizunehmen. Näheres siehe unter „Heimatkreis Angerapp".

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 4 02 11

Heide — Am 25. Juni, 6.30 Uhr, Busfahrt nach Bremen-Worpswede. — Am 3. Juli, 14.20 Uhr, Frauengruppe: Fahrt nach Waldstedt. — Die erste Veranstaltung der neu gegründeten Frauengruppe brachte einen interessanten Vortrag von Ulrike Steinort, Ahrensbök, über die aus Schlesien stammende Puppenmutter Käte Kruse. — Beim letzten Heimatabend sprach Frau Bogdahn, Neustadt, über ihre Reisen nach Siebenbürgen und zeigte eine Fülle schönster Farbaufnahmen. 1. Vors. Mühle gedachte der bedrohlichen Lage im Nahen Osten.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V., Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51. Postscheckkonto Hannover 675 88.

Delmenhorst — Tief beeindruckt kamen die Mitglieder vom Quakenbrücker Ostpreußentag zurück. Kurz nach der Sommerpause sollen die Vorbereitungen für eine Schwerpunktveranstaltung der Gruppen Niedersachsen-West und Niedersachsen-Nord im Frühjahr 1968 in Delmenhorst anlaufen. An dieser Schwerpunktveranstaltung wird auch die Landesgruppe Bremen teilnehmen. — Am Johannitag, 24. Juni, fährt die Kreisgruppe zu „Lüschens Bauerndiele" nach Stenum, zu einer Sonnwendfeier der Kreisgruppe Wilhelmshaven.

Bersenbrück — Auf einer Tagung des geschäftsführenden Vorstandes wurde das 15jährige Bestehen der Kreisgruppe, das als Ostpreußentag in Quakenbrück stattfand, ausgewertet und dabei die Feststellung getroffen, daß die Beurteilung des Ostpreußentages ein erfreulich positives Ergebnis und Echo gefunden hatten. Beide Redner, Frau Minister Maria Meyer-Sevenich sowie der stellv. Sprecher Egbert Otto erhielten für ihre Referate großen Beifall. Man ist sich darüber im klaren, daß die Jugend zu solchen Schwerpunktveranstaltungen bevorzugt herangezogen werden sollte. — Als Abschluß der Arbeit vor der Sommerpause fährt der Kreisvorstand mit seinen Damen am Johannitag, 24. Juni, ins Oldenburger Land („Fahrt ins Blaue"). Der Bus fährt pünktlich um 14.00 Uhr ab Marktplatz Bramsche, 14.15 Uhr Kreisamt Bersenbrück, 14.30 Uhr ab Bahnhofsvorplatz Quakenbrück.

Uelzen — 29. 6., 19.30 Uhr, Monatsversammlung im Hotel „Drei Linden".

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72

Krefeld — Die Gruppe Krefeld der Ost- und Westpreußen hatte zu einer sonntäglichen Busfahrt am 4. Juni 1967 ins Rothaargebirge eingeladen. Mit Gesang und froher Laune ging es quer durch das herrliche Sauerland bis zur Biggetal-Sperre. In Dumicke hielt der dortige Schullehrer, ein profilierter Heimatforscher aus Danzig-Westpreußen, der hier in seiner neuen Heimat mit besonderer Aufmerksamkeit den Bau der Talsperre beobachtet und fotografiert hatte, an Hand ausgesuchter Farbdias einen interessanten Vortrag über den Werdegang der Biggetal-Sperre. Nach ausgiebiger Mittags- und Kaffeepause im schmucken Dorfcafé erfolgten die Besichtigungen des Staudammes und eine Rundfahrt um den großen Biggesee mit seiner Vogelschutz-Insel. Die Teilnehmer genossen diese herrliche Landschaft, die durch die Harmonie von Technik und Naturschönheit zu einem ausgesprochen gelungenen Erholungsgebiet geworden ist.

Rheda — Der Sommerausflug findet schon am 18. 6. bei Lm. Lehmann, Abbau Rheda, am Wald, statt. Anmarschzeit 14 Uhr bei Lehmann.

Warendorf — Die Frauengruppe trifft sich am 21. 6. um 14 Uhr am Martin-Luther-Haus zum Spaziergang nach Vohren.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54

Aalen — Die Jahreshauptversammlung war gut besucht. Wahlen finden erst im nächsten Jahre statt. Mit dem gemeinsamen Gesang des Ostpreußenliedes „Land der dunklen Wälder" nahm die Veranstaltung ihren Auftakt, in deren Verlauf der Kreisvorsitzende Hans Potzka zunächst an die verstorbenen Mitglieder Rudolf Sziede und Kuno Peschel erinnerte. Aus dem Rechenschaftsbericht war u. a. zu entnehmen, daß der Mitgliederbestand erfreulicherweise weiter angestiegen ist. Dem Bericht des Kassiers Erich Polkehn folgte die Ehrung einer Reihe von Mitgliedern durch den Kreisvorsitzenden. Die Schriftführerin Frau Polkehn wurde dabei für zehnjährige Mitarbeit im Vorstand mit dem goldenen Treueabzeichen ausgezeichnet. Die Vorführung des Filmes „Land der Stille" weckte liebe Erinnerungen an die alte Heimat. Ein anschließendes Heimatquiz fand rege Teilnahme. Als Ziel des diesjährigen Jahresausflugs wurde das Bergparadies Oberstdorf festgelegt.

Stuttgart — 25. 6., Dampferfahrt nach Marbach. Abfahrt 8 Uhr von der Anlegestelle gegenüber der Wilhelma. Rückfahrt mit der Bundesbahn. Die Schiffshinfahrt kostet 5,50 DM. Mit der Bahn etwa 2 DM. Wegen eventueller Ermäßigung bitte Zuschriften an Lm. Alfred Falk, 7 Stuttgart-Feuerbach, Zavelsteinstraße 44b, Tel. 85 08 66. — Am 21. 6. veranstaltet die DJO mit anderen Jugendverbänden auf der Wiese Solitude eine Sonnenwendfeier.

Auskunft wird erbeten über ...

... August **Bomber** (geb. 6. August 1890 im Kreis Treuburg). Er war bis Ende des Krieges beim Zoll in Königsberg, Kunzener Weg tätig.

... Ella **Grieb** (geb. etwa 1915), vermutlich verheiratet, aus Langbrück, Kreis Angerburg. Sie soll in Duisburg-Hamborn, Weidedamm, bei Brotzio gewohnt haben und ist laut Auskunft des Einwohnermeldeamtes unbekannt verzogen. Die Genannte wird in einer Nachlaßsache ihres Bruders, Erich Grieb, von der Deutschen Dienststelle Berlin gesucht.

... Landsmann **Matschat** (Vorname unbekannt) und Ehefrau Lisa, geb. Roth, vermutlich aus Gumbinnen. Ehepaar Matschat und zwei Kinder sollen seit November 1949 in das Bundesgebiet geflüchtet sein.

... Ida **Pranskat** (geb. 5. 5. 1898 in Wischwill, Kreis Pogegen), wohnhaft gewesen in Königsberg, Briesener Straße 15 (bei Knuth).

... Erich Frischmuth, aus Gaidellen, Kreis Heydekrug, Obergefreiter bei der Einheit Feldpostnummer 33760 D bzw. E. Er ist seit dem 29. Oktober 1943 in Rußland vermißt.

... Ursula Klein, aus Königsberg-Tannenwalde, und Charlotte Klein, aus Königsberg (Tragheim), ferner über Ella Ohnezeit, aus Wehlau, Grabenstraße, und Elise Mertsch, aus Tapiau, Kreis Wehlau, sowie Frida Mertsch, ebenfalls aus Tapiau.

... Margarete Krause (geb. 14. 12. 1905), aus Königsberg, Hochmeisterstraße 11, und über deren Schwester Frieda Dambrowski, geb. Krause (geb. 23. 2. 1896), ebenfalls aus Königsberg.

... Studienrätin Alice Mross, aus Johannisburg. Sie war während des Krieges in Zichenau tätig und kam etwa 1943/44 nach Braunsberg.

... Alfred Neumann (geb. 1914) aus Passenheim, Kreis Ortelsburg. Er soll angeblich im Mai 1944 in Allenberg bei Wehlau gestorben sein; ferner über Fräulein Franziska Granz, Verkäuferin aus Passenheim.

... Herrn Minuth, letzter Gendamerie-Kreisführer aus Lötzen.

... Heinz **Struwe** (geb. 21. Mai 1927), aus Preußisch Bahnau, Kreis Heiligenbeil. Er soll sich von 1948 bis 1950 in Gergweiß oder Galgweiß/Niederbayern aufgehalten haben.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.



Für junge Menschen

von 16 bis 25 Jahren veranstaltet die GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN in diesem Jahr noch zwei Jugendlehrgänge im Ostheim in Bad Pyrmont: 1. Vom 23. bis 29. Juli unter dem Leitthema „Volk — Heimat — Vaterland. — Eine Untersuchung verschiedener Standpunkte." 2. Vom 6. bis 13. August unter dem Leitthema „Geteiltes Deutschland in einer geteilten Welt." — Unterkunft und Verpflegung sind frei. Fahrtkosten II. Klasse werden gegen Vorlage der Rückfahrkarte beim Lehrgang erstattet. Teilnehmerbeitrag 40 DM. In der freien Zeit lockt ein Schwimmbad gleich gegenüber. Anmeldungen erbitten wir umgehend an die GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN, 2000 Hamburg 13, Parkallee 86.

Eine schöne Woche des Urlaubs kann in Gemeinschaft junger Menschen verleben, wer sich umgehend anmeldet. Die beiden obigen Bilder entstanden beim letzten Jugendseminar in Bad Pyrmont.

Reinhold Rehs MdB:

Nicht kleinmütig werden

Der Sprecher bei den Mohrungern — Herder-Büste für die Patenstadt

Der Magistrat der Universitätsstadt Gießen und die Kreisgemeinschaft Mohrungen hatten eingeladen, und Hunderte von Heimatvertriebenen des ostpreußischen Kreises Mohrungen waren aus allen Teilen der Bundesrepublik gekommen. Der große Saal der Kongreßhalle war gestern fast bis auf den letzten Platz gefüllt. Im Rahmen des Wiedersehenstreffens fand am Vormittag eine Feierstunde in der Kongreßhalle statt, der Nachmittag dagegen war der Pflege des kulturellen Heimatgutes und der persönlichen Aussprache und Kontaktpflege gewidmet. Im Mittelpunkt der Feier, die von Mitgliedern des Jugendkammerorchesters musikalisch ausgestaltet wurde, stand die Festansprache von MdB Reinhold Rehs, Präsident des Bundes der Vertriebenen und Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen. Unter dem Beifall der Anwesenden, darunter auch Vertreter des Magistrats, des Stadtparlaments und verschiedener Landsmannschaften, unterstrich Rehs die Bedeutung der Vertriebenen-Organisationen und das unveräußerliche Recht auf Heimat.

Er sagte unter anderem, trotz der heftigen Angriffe, denen die Vertriebenenverbände seit ihrem Bestehen ausgesetzt seien, hätten sie durch ihre Arbeit ihre Existenzberechtigung bewiesen. Nur wer Heimattreffen miterlebt habe, gleich ob im großen oder kleinen Rahmen, könne ermessen, daß hier wertvolle Antriebskräfte wirksam würden, deren Quellen jenseits des Materiellen liegen. Mit Nachdruck wies Rehs darauf hin, daß sich die Heimatvertriebenen nicht zusammengeschlossen hätten, um sich von der übrigen Gemeinschaft abzuschließen. Es sei ein durch nichts gerechtfertigtes Vorurteil zu glauben, die Vertriebenen wollten sich auf diese Weise in ein „unsichtbares Getto" zurückziehen. Wenn sie sich im Rahmen von Landsmannschaften auch organisatorisch fänden, dann nur, um von einem ganz natürlichen Recht Gebrauch zu machen. Man wolle das heimatliche und sehr wertvolle von den Vätern vererbte Gedanken- und Kulturgut erhalten und weitergeben. Unlösbar damit verbunden sei auch das Recht auf Selbstbestimmung und das Recht auf Heimat. Darüber hinaus liege der Sinn der Landsmannschaften und ihrer Treffen auch darin, der Welt die innere Bindung an die Heimat deutlich zu machen. Der Redner ging auf das vieldiskutierte Problem des Rechtsstandpunkts ein. Was könnte man denn schon erreichen, wenn man unverrückbar und starr auf seinem Rechtsstandpunkt beharre, werde so oft gefragt. Hier gelte es, klar zu antworten: die Heimatvertriebenen seien sich dessen bewußt, daß das Beharren auf ihrem Recht auf Heimat allein die augenblickliche Situation nicht zu ändern vermöge. Aber, so erklärte Rehs, Grundlage jeder politischen Auseinandersetzung sei das Recht in seinen vielfältigen Ausprägungen, auf das man nicht verzichten könne.

Unter dem Beifall der Anwesenden fügte er hinzu: auch wenn das Recht auf Heimat im Augenblick nicht zu verwirklichen sei, so bliebe doch die Verpflichtung, es wachzuhalten. Denn eine Preisgabe käme einer Versündigung gleich. Irgendwann werde auch der Zeitpunkt kommen, da das Recht auf Heimat im friedlichen Rahmen durchsetzbar sei. Bis dahin gelte es, dieses Recht zu bewahren und mit Mut und Hoffnung den eingeschlagenen Weg fortzusetzen.

Der Redner verhehlte nicht, daß es bis zu diesem Ziel noch ein weiter Weg sei. Im Augenblick könne noch nicht übersehen werden, wie schwer das Ringen um die verlorene Heimat noch werden würde und wie es ausgehen werde. Die Heimatvertriebenen hätten trotz allem keinen Grund, kleinmütig zu sein. Sich selbst, der Heimat, Volk und Nation treu zu bleiben und auf dem eingeschlagenen Pfad des Rechts weiter zu gehen, werde schließlich auch einmal zum Ziel führen.

Bürgermeister Kötter, der mit einigen Mitgliedern des Magistrats an der Feierstunde in der Kongreßhalle teilnahm, übermittelte die Grüße der Stadt. Er sagte, Gießen als Patenstadt von Mohrungen freue sich über dieses Treffen und unterstütze die Kreisgemeinschaft. Die große Beteiligung sei ein hoffnungsvolles Zeichen, daß es um die Pflege des heimatlichen Gedankengutes gut bestellt sei. Grußworte hatten an die Teilnehmer der Wiedersehensfeier auch der Kreisvertreter der Mohrunger, Otto Freiherr von der Goltz-Domhardt, und ein Vertreter des hessischen Innenministers gerichtet.

Der Nachmittag war der Geselligkeit gewidmet. Das Rosenau-Trio aus Baden-Baden bot eine heimatliche Hörfolge mit Gesang und Rezitation. Im weiteren Verlauf spielten die Egerländer Schrammeln zu Tanz und Unterhaltung auf.

Eingeleitet worden war das Wiedersehenstreffen am frühen Vormittag mit einem evangelischen und einem katholischen Gottesdienst. Bereits am Samstagnachmittag hatte der Magistrat im Stadthaus einen Empfang für offizielle Vertreter der Kreisgemeinschaft Mohrungen gegeben. Bürgermeister Kötter hatte die Gäste begrüßt, Stadtverordnetenvorsteher Kratz auf die aus der Patenschaft resultierende Verpflichtung der Stadt hingewiesen. Otto Freiherr von der Goltz-Domhardt gab im Auftrag der Kreisgemeinschaft eine Büste von Herder, dem großen Sohn Mohrungens, in die Obhut der Stadt. Sie fand einen würdigen Platz in der Vorhalle des Stadtverordnetensitzungssaales.

NEUES AUS OSTPREUSSEN

Kreisstädte besser versorgt als Allenstein

Allenstein — Die Läden in den Kreisstädten des polnisch verwalteten Ostpreußens seien besser mit Waren versorgt als die in der Wojewodschaftshauptstadt Allenstein, schreibt kritisch die Zeitung „Glos Olsztynski". In Ortelsburg, Sensburg und Lötzen könne man italienische Pullover und Blusen aus Helanca sowie polnische und ausländische Non-iron-Hemden zu kaufen bekommen und in Allenstein nicht. Kürzlich hätte eine touristische Kommission, die Ostpreußen bereiste, festgestellt, „daß Allenstein die am stärksten vernachlässigte Stadt ist". In keiner anderen Stadt Ermlands und Masurens könne man soviel Schmutz und Unordnung vorfinden wie in Allenstein, beschließt die Zeitung den Bericht **jon**

Allensteins Rathaus gefährdet

Allenstein — „Gefährliche Risse an den Pfeilern, die die Arkaden des Allensteiner Rathauses stützen", seien entdeckt worden, meldet „Glos Olsztynski". Die Renovierungsarbeiten am alten Rathaus wurden daraufhin sofort unterbrochen, weil die Pfeiler vorerst mit Kanteisen abgesichert werden müssen. **jon**

Teure Reparatur

Allenstein — 55 der reparaturbedürftigsten Wohnhäuser in Allenstein werden in diesem Jahr für 13,5 Millionen Zloty (rund 2,6 Millionen Mark) grundrenoviert, berichtet die Zeitung „Glos Olsztynski". **jon**

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Walter Glaubach aus Königsberg-Rothenstein, Sprosserweg 44, vom April 1935 bis Januar 1944 beim Heereszeugamt Königsberg-Rothenstein in der Waffenwerkstatt als Arbeiter tätig gewesen ist?

Wer kann bestätigen, daß Franz Mohnke aus Braunsberg, ehemalige Straße der SA 28, vom 1. Juli 1938 bis Januar 1945 im Industriewerk Heiligenbeil als Mechaniker und seit 1941 als Angestellter tätig gewesen ist? In erster Linie werden die Arbeitskollegen Hans Sommer, Hermann Jung, Sepp Sieder und Ingenieur Schmallfuß, sämtlich aus Heiligenbeil, sowie Oberingenieur Weißberger und Ingenieur Wolf aus Braunsberg gesucht.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86

Wir gratulieren...

zum 91. Geburtstag

Bieber, Franz, aus Gumbinnen, jetzt bei seiner Tochter, Frau Erika Kurz, 4151 Willich, Breite Straße Nr. 20, am 16. Juni.

zum 90. Geburtstag

Becker, Fritz, aus Insterburg-Althof, jetzt 24 Lübeck, Gloxinstraße 4, am 22. Juni.
Juschkus, Paula, aus Lyck, jetzt 65 Mainz, Nackstraße 49 am 18. Juni.
Markuschey, Charlotte, aus Lyck, jetzt 24 Lübeck, Hansestraße 119, bei Dietrich, am 12. Juni.
Skubich, Charlotte, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 3091 Etelsen 184, am 18. Juni.

zum 90. Geburtstag

Glinka, Karoline, aus Groß-Albrechtsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 545 Neuwied, Behringstraße 54, am 19. Juni.
Kummetz, Auguste, aus Angerapp, Lindenstraße, jetzt 1 Berlin 65, Afrikanische Straße 147, bei Laabs, am 22. Juni.
Sembritzki, Johann, aus Sawadden, Kreis Lyck, jetzt 2401 Eckhorst 34 über Lübeck, am 12. Juni.

zum 88. Geburtstag

Bannat, Christoph, aus Wodehnen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Frau Frieda Tautorat, 8625 Sonnefeld, Waldstraße Nr. 13, am 18. Juni.
Mattisat, Elisabeth, aus Gumbinnen, Schulstraße, jetzt 24 Lübeck, Hochhaus Schevenbarg 1, am 19. Juni.
Nowack, Minna, geb. Dörk, aus Angerburg, jetzt 235 Neumünster, Göbenstraße 18, bei Joswig, am 14. Juni.
Ostrika, Johann, aus Seestadt Pillau, jetzt 3034 Benefeld, Uferstraße 30 am 24. Juni.
Zöllner, Wilhelmine, aus Ortelsburg, jetzt 714 Ludwigsburg, Brünner Straße 10, am 24. Juni.

zum 86. Geburtstag

Ammon, Minna, geb. Peschel, aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 3167 Burgdorf, Hoher Kamp 5, am 15. Juni.
Barzick, Frieda, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Elisabeth Czekay, 3105 Faßberg, Gartenstraße 40, am 8. Juni.
Lange, Wilhelm, aus Groß-Guja, Kreis Angerburg, jetzt 756 Gaggenau-Murgtal, Leopoldstraße 7, am 17. Juni.
Lebedies, Max, aus Groß-Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 1 Berlin 36, Rückertstraße 26, am 18. Juni.
Walter, Marie, aus Königsberg, Hippelstraße 17, jetzt 24 Lübeck, Klaus-Groth-Straße 36, am 18. Juni.

zum 85. Geburtstag

Brandt, Wilhelm, Gendarmeriemeister i. R., aus Christiankehmen und Groß-Rominten, jetzt bei seiner Tochter, Frau Elisabeth Plaumann, 2301 Dänischenhagen, Strander Straße 9, am 18. Juni.
Klingbeil, Emma, geb. Puschnerat, aus Insterburg, Georg-Friedrich-Straße 1, jetzt 233 Eckernförde, Schulweg 3, am 20. Juni.
Mattisat, Franz, aus Gumbinnen, Schulstraße, jetzt 24 Lübeck, Schevenbar 1/Hochhaus, am 22. Juni.
Pianka, Amalie, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 4921 Lüdenhausen 121, am 13. Juni.
Sadowski, Gustav, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt 4781 Herringshausen, Siedlung 1, am 25. Juni.
Skibbe, Auguste, geb. Spehr, aus Dopönen, Kreis Ebenrode, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Gertrud Funkat, 31 Celle, Hohe Lüchte 35, am 19. Juni.
Tiedtke, Marie, aus Lyck, jetzt 892 Schongau, Im Tal 8, am 21. Juni.
Wulff, Karl, Lehrer i. R., aus Groß-Blumenau, Kreis Samland, und Königsberg, General-Litzmann-Straße Nr. 81, jetzt bei seinem Sohn, Herrn Herbert Wulff, 314 Lüneburg, Goethestraße 1, am 23. Juni.
Zimmermann, Richard, aus Gurren, Kreis Angerburg, jetzt 463 Bochum-Stiepel, Hevener Straße 3, am 14. Juni.

zum 84. Geburtstag

Chlosta, Franz, aus Göttkendorf, Kreis Allenstein, jetzt 1 Berlin 27, Berliner Straße 86, am 20. Juni.
Grabowski, Emil, aus Johannisburg, jetzt 24 Lübeck-Kücknitz, Ostpreußenring 30, am 18. Juni.
Kostka, Bertha, geb. Barzym, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 244 Oldenburg (Holst), Heiligenhafener Chaussee, Baracke 5, am 17. Juni.
Marks, Leo, aus Gerdauen, Bartensteiner Straße, jetzt 24 Lübeck-Moisling, Mühlenweg 15, am 18. Juni.

zum 83. Geburtstag

Baumgart, Ernst, aus Seestadt Pillau, jetzt 226 Niebüll, Mühlenstraße 31, am 20. Juni.

zum 82. Geburtstag

Hübsch, Walter, aus Königsberg, Hansaring 40, jetzt 2 Hamburg 65, Emekesweg 36, Haus B, Zimmer 47, am 22. Juni.
Stirnat, Franz, Amtsvorsteher in Eichbaum, Kreis Tilsit-Ragnit, Ehrenmitglied des Heimatkreises in Berlin, der seinem ehemaligen Vorstandsmitglied für das neue Lebensjahr alles Gute wünscht. Seinen Geburtstag am 11. Juni verlebt Lm. Stirnat in Berlin, zu erreichen über E. Drockner, 1 Berlin 57, Walterhöfer Straße 35.
Schmidt; Wihelmine; geb. Awiszio aus Großgarten; Kreis Angerburg; jetzt 562 Velbert; Bleiberg 54; am 14. Juni.

zum 81. Geburtstag

Bertulat, Albert, ehemaliger Bürgermeister in Tulpeningen, Kreis Schloßberg, jetzt 4006 Erkrath-Unterbach, Steinstraße 21, am 17. Juni.
Lowin, Auguste, aus Gilgenburg, Am Markt, jetzt bei ihrem Schwiegersohn, Herrn Ernst Poburski. 2 Hamburg 70, Begonienweg 4, am 4. Juni.
Thiel, Friedrich, aus Mertinsdorf, Kreis Sensburg, jetzt 4152 Kempen, Hohenmühlenweg 1, am 18. Juni.

zum 80. Geburtstag

Dr. Berner, Alexander, erster Syndikus der Industrie- und Handelskammer Königsberg Pr., jetzt 2208 Glückstadt (Elbe), Am Hafen 51a, am 22. Juni. Der Kreis der ehemaligen Kammerzugehörigen gratuliert herzlich.
Esch, Anna, am 23. Juni, und ihr Ehemann,
Esch, Franz, beide aus Herrenwalde, Kreis Samland, am 2. Juli. Ehepaar Esch wohnt jetzt bei seinem Sohn Arno Esch, 466 Gelsenkirchen-Buer, Beisenstraße 12.
Janowski, Elisabeth, geb. Schütt, aus Gergehnen, Kr Mohrungen, jetzt 244 Oldenburg (Holst), Am Wall Nr. 10, am 23. Juni.
Klee, Anna geb. Lengkeit, aus Angerburg, jetzt 2407 Cleverbrück, Clever Tannen 8, am 16. Juni.
Kleist, Paul, Dreher, aus Königsberg, Elchdamm 3, jetzt 465 Gelsenkirchen, Grenzstraße 74, am 19. Juni.
Mollenhauer, Albertine, geb. Zachau, aus Klein-Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt 3411 Drüber 69 über Northeim am 18. Juni.
Reisenberg, Elisabeth, aus Kaltenborn, Kreis Neidenburg, jetzt 44 Münster, Hörster Straße 17, am 20. Juni.
Reuss, Carl, Landwirt, aus Molthainen, Kreis Gerdauen, jetzt 2 Hamburg 74, Keitumer Weg 33, am 21. Juni.
Rogalla, Karl, Lehrer i. R., aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt 1 Berlin 42, Rothariweg 20, am 11. Juni.
Sakowski, Johann, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt 244 Oldenburg (Holst), Ostlandstraße 35, am 20. Juni.
Stechel, Ernst, aus Lethenen, Kreis Labiau, jetzt 5521 Röhl über Bitburg (Eifel), am 15. Juni.

zum 75. Geburtstag

Altnorthoff, Erna, aus Königsberg, Brahmsstraße, jetzt 24 Lübeck, Katharinenstraße 23a, am 21. Juni.
Kunkel, Marta, geb. Nerkeweit, aus Schützenhof-Labiau, jetzt 7764 Wangen am Bodensee, am 17. Juni.
Kisporski, Paul, Kraftfahrer, aus Königsberg, Schrötterstraße 192, jetzt 645 Hanau, Plantagenstraße 1a, am 21. Juni.
Kaminski, Matthis, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt 875 Aschaffenburg, Freundstraße 34, am 16. Juni.
Koslowski, Wilhelm, aus Hohenstein, Bergstraße, jetzt 224 Heide, Forkenbekstraße, am 23. Juni.
Schmolke, Heinrich, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 63 Gießen, Tanenweg 39, am 21. Juni.
Sender, Pauline, geb. Reiß, aus Lindenwalde bei Hohenstein, jetzt 2351 Rickling, Altersheim, am 21. Juni.
Witt, Anna, aus Seestadt Pillau, jetzt 2373 Audorf-Neue Siedlung über Rendsburg, am 21. Juni.

Goldene Hochzeiten

Nestrowitz, Friedrich-Wilhelm und Frau Emma, geb. Marchlewitz, aus Heiligenbeil, jetzt 7411 Bronnweiler über Reutlingen, am 29. Mai.

Skorzik, Adolf und Frau Frieda, geb. Kozianka, aus Kölmerfelde, Kreis Johannisburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Frau Frieda Wnuk, 463 Bochum, Riemke-Keppler-Weg 13, am 17. Juni.

Jubiläum

Rosengart, Paul, Angestellter der Bundeswehrverwaltung, aus Landskron, Kreis Bartenstein, jetzt 2802 Baden über Bremen 5, konnte sein 25jähriges Dienstjubiläum begehen.

Ernennung

Gassner, Regierungsrat, aus Ostpreußen, Leiter des Lastenausgleichsreferats im Bundesvertriebenenministerium, ist zum Oberregierungsrat ernannt worden.

Das Abitur bestanden

Brucks, Ursula (Dr. Gebhard Brucks, Facharzt für Orthopädie, und Frau Dr. Ruth-Ursula, geb. Ullrich, Zahnärztin, aus Stablack, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 311 Uelzen, Hoefftstraße 31), an der Lessingschule in Uelzen.
Cuno, Claus-Peter (Landwirt Reinhard Cuno und Frau Hildegard, geb. Behrendt, aus Marienthal, Kreis Rastenburg, jetzt 7867 Maulburg, Königsberger Straße 20), am Gymnasium in Schopfheim.
Denda, Rüdiger (Oberstudienrat Kurt Denda und Frau Charlotte, geb. Surkau, aus Königsberg, Thaerstraße 11, früher Studienrat an der Hindenburgschule in Königsberg, jetzt 3261 Krankenhagen 244), am Gymnasium in Hameln.
Gräf, Eberhard (Postoberamtmann Fritz Gräf und Frau Ilse, geb. Temme, aus Labiau, Königsberger Straße Nr. 4, jetzt 33 Braunschweig, Kleine Campestraße 7) an der Gaußschule in Braunschweig.
Kalweit, Christine (Verwaltungsoberrat Will Kalweit, Dipl. rer. pol., und Frau Eva, geb. Schweighöfer, aus Königsberg, Boyenstraße 17, jetzt 3 Hannover, Jordanstraße 8), am Wilhelm-Raabe-Gymnasium in Hannover.
Kranz, Michael (Apotheker Dr. Herbert Kranz und Frau Agathe, geb. Sonntag, aus Elbing und Königsberg, jetzt 216 Stade, Horststraße 13), am Athanaeum in Stade.
Neubacher, Heinz-Jürgen und Wolfgang (Söhne des Tierarztes Dr. vet. Heinz Neubacher und Frau Gisela, geb. Overbeck, aus Peterstal, Kreis Gumbinnen, jetzt 291 Westerstede, Am Röttgen). Die Gruppe Westerstede gratuliert herzlich.
Nordhoff, Dorothee (Rudolf Nordhoff und Frau Charlotte, geb. Bubbel, aus Danzig-Langfuhr und Flak-Artillerie-Schießplatz Brüsterort, jetzt 3016 Seelze, Damaschkestraße 2), an der Sophienschule Hannover. Ihr Bruder Sieghard fährt als Schiffsoffizier auf großer Fahrt.
Quidde, Joachim (Landwirt Günter Quidde und Frau Ingeborg, geb. Skirlo, aus Allenstein, Treudankstraße 23, jetzt 3339 Klein-Dahlum), am Gymnasium Anna-Sophianeum in Schöningen.
Speer, Heidrun (Kriminalhauptkommissar Manfred Speer und Frau Lieselotte, aus Arys, Bronsartstraße 26, jetzt 3012 Langenhagen, Allerweg 65), an der Goetheschule in Hannover.

Bestandene Prüfungen

Annuss, Karin, Referendarin (Emil Annuss und Frau Margarete, geb. Olschewski, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, Aweyden, Kreis Sensburg, und Elbing, Hochmeisterstraße 7, jetzt 509 Leverkusen, Virchowstraße 7), hat an der Universität in Bonn das Staatsexamen (Assessorin) für das Lehramt an Höheren Schulen bestanden.
Denda, Dagmar (Oberstudienrat Kurt Denda und Frau Charlotte, geb. Surkau, aus Königsberg, Thaerstraße 11, und Studienrat an der Hindenburgschule am Wallring, jetzt 3261 Krankenhagen 244), hat an der Pädagogischen Akademie in Göttingen die Abschlußprüfung als Volksschullehrerin bestanden.
Fischer, Hans-Jürgen, Diplom-Ingenieur (Johann Fischer, Lehrer i. R., und Frau Charlotte, geb. Dyck, aus Rastenburg, jetzt 29 Oldenburg, Haßforter Straße 74), bestand das zweite Große Staatsexamen mit dem Prädikat „gut".
Preuß, Manfred (Stadtoberamtmann Willy Preuß und Frau Helene, geb. Melenk, aus Memel, Kantstraße Nr. 25, jetzt 68 Mannheim-Neu-Ostheim, Dürerstraße 48), hat das zweite juristische Staatsexamen vor dem Landesprüfungsamt für Baden-Württemberg in Stuttgart mit dem Prädikat „gut" bestanden.

Bei der 750-Jahr-Feier der Gemeinde Wentorf

Ostdeutsche Ausstellung

Vielen tausend Heimatvertriebenen und Flüchtlingen ist Wentorf vor den Toren Hamburgs ein Begriff der ersten Zuflucht, der ersten Raststätte in den Wirren der Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg. Zeitweise waren dort über 17 000 Heimatlose in den Kasernen untergebracht, wurden versorgt, betreut und dem Erwerbsleben zugeführt.

Das Jubiläum des Ortes bot den Kreisverbänden des L. v. D. der beiden südlichsten Kreise von Schleswig-Holstein-Stormarn und Lauenburg Gelegenheit, durch eine Ausstellung von Erinnerungsstücken aller Art die Heimat im Osten wieder lebendig werden zu lassen.

Die neue Turnhalle des aufblühenden Ortes war der Raum für diese Schau, die am Anfang der Jubiläumswoche feierlich eröffnet wurde.

Nach Begrüßungsworten des örtlichen Vorsitzenden des L. v. D. überbrachte Oberregierungsrat Walsdorf vom Sozialministerium in Kiel die Grüße seiner Dienststelle und betonte in längeren Ausführungen die Bedeutung Wentorfs als erste Zufluchtstätte der Heimatvertriebenen und Verschleppten. Er wies auf die Bedeutung der Ausstellung für alle hin, ob Vertriebene oder Einheimische, die deutlich vor Augen führe, welche kulturellen und wirtschaftlichen Werte, welche landschaftlichen Schönheiten und Eigenarten im deutschen Osten ihre Heimstatt hatten.

Bürgermeister Dr. Knust, Wentorf, dankte den Veranstaltern der Ausstellung und fand lobende Worte für die gute Zusammenarbeit der Zugezogenen und Einheimischen.

Ostpreußen war besonders stark in der Schau vertreten. Walter Hilpert aus Reinbek zeigte aus seinem umfangreichen Archiv in neun Schaukästen Dokumente, Bilder, Bücher, darunter wahre Kostbarkeiten aus dem nördlichsten Teil der Provinz, vornehmlich Memel; Lichtbilder, Darstellungen, graphisches Material, Statistiken, alte Stiche und Landkarten, ein Kurenwimpel, ein etwa drei Quadratmeter großes Modell der Marienburg, Bilder bedeutender Männer und Frauen aus Ostpreußen, Westpreußen, Danzig, Pommern, dem Baltikum, aus Siebenbürgen und dem Banat waren ausgestellt, umrahmt von Wappentafeln, Fahnen und Blumenschmuck. Man sah, mit wieviel Liebe die Ausstellung aufgebaut war, deren Initiator der Kreisvorsitzende des LvD in Stormarn, W. Stefani (Reinbek), ist.

Daß diese Schau aus der ostdeutschen Heimat weitgehendste Beachtung verdient, brachten weitere Redner mit herzlichen Dankesworten zum Ausdruck.

E. F. Kaffke

Unsere Leser schreiben ...

Ein Wiedersehen

Im Frühjahr 1965 las ich im Ostpreußenblatt einen Bericht über Frank Geisler, der im Flughafen Hamburg tätig ist. Ich sagte gleich zu meinem Mann: „Das ist der Bruder meiner Freundin Gertrud Bunk. Sie ist eine geborene Geisler, ihr Vater war damals Großkaufmann in Königsberg, und sie hatte zwei jüngere Brüder, Kurt und Frank."

Da ich seit 57 Jahren nichts von meiner Freundin gehört hatte und durch die Ereignisse der zwei Weltkriege vergebens versucht hatte, sie wiederzufinden, schrieb ich an Frank Geisler und bat ihn um die Anschrift seiner Schwester, falls sie noch am Leben wäre. Wie froh war ich über seine Antwort! Sie lebte im Salzkammergut, am Mondsee, und ich bekam auf meinen Brief eine überglückliche Nachricht. Als mein Mann und ich im Sommer nach Österreich fuhren, sahen wir uns wieder. In der Blütezeit unserer Jugend, als wir 18 Jahre waren, hatte uns das Schicksal getrennt. Gertrud und mich. Jetzt fielen wir uns in die Arme, und ich habe selten so viel impulsive Freude gesehen, wie in den Augen meiner wiedergefundenen Freundin.

In ihrem großen Wohnzimmer standen die alten Möbel aus ihrem Elternhaus, über dem Sofa hing das selbstgemalte Portrait ihres verstorbenen Mannes. Sie zeigte mir zwei Aufnahmen von mir aus dem Jahre 1908, die sie aufbewahrt hatte. Wir stießen mit Tiroler Wein auf die alte Freundschaft an. Gertrud hatte uns sehr gastlich aufgenommen, wie es unter Ostpreußen üblich ist. Leider hatten wir nur drei Tage Zeit, unsere alte Freundschaft neu zu besiegeln. Im nächsten Sommer wollten wir wieder zusammen sein.

Damals ahnte ich nicht, daß es das letzte Wiedersehen sein sollte: Im Herbst bekam ich einen an meine Freundin gerichteten Brief zurück mit dem Vermerk: Empfänger verstorben.

Trotz allem: ich bin heute noch dankbar, daß wir uns wiedersehen durften. Diese Freude verdanke ich meinem lieben Ostpreußenblatt.

Charlotte Hadler
2100 Hamburg 90, Seestücken 14a



Zum ersten Höhepunkt in der Leichtathletik wurde im Olympiastadion in Berlin das traditionelle „ISTAF" wie selten in den Vorjahren. Ein Dutzend ostdeutscher Spitzenathleten neben weiterer nationaler und internationaler Besetzung sogar aus Kenya. Die Ostdeutschen schlugen sich hervorragend, wurden dreimal Sieger, belegten sechs zweite Plätze, drei dritte, und der Altersklasseläufer aus dem Wartheland Alfons Ida belegte im 3000-m-Hindernislauf in 8:47,8 Min. noch einen für ihn sehr guten fünften Platz. Zehnkampf-Weltrekordmann Kurt Bendlin-Westpreußen trat nur zum Speerwerfen an und gewann mit 77,12 m, der deutsche Hochsprungrekordmann Wolfgang Schillkowski. Danzig/Hannover, übersprang als Sieger nach den 2,09 m in der Vorwoche 2,10 m und der frühere deutsche 200-m-Meister Josef Schwarz-Sudetenland gewann die 200 m in 21,2 Sek. Die zweiten Plätze belegten hinter den Kenia-Weltklasseathleten Lutz Philipp-Ostpreußen der deutsche Waldlaufmeister, über 5000 m in 14:10,8 Min. und der pommersche Hindernisläufer über 3000 m Hd. in 8:43,8 Min. dann Jutta Stöck-Schönlanke über 100 m in 11,6, Bodo Tümmler-Westpreußen nach seiner langen Krankheit über 800 m in 1:47,7 Min., Gunter Spielvogel-Schlesien im Hochsprung mit 2,05 m und Hermann Salomon-Danzig im Speerwerfen mit 75,81 m. Als dritte plazierten sich Schwarz über 100 m in 10,5, Hartmut Wilke-Pommern über 200 m in 21,2 und Wolf Schulte-Hillen-Westpreußen über 1 Meile in 4:10,8 Min.

Der deutsche Meister im Weltergewicht der Amateurboxer, der Oberschlesier Dieter Kottysch-Hamburg, war in bester Form nach Rom zu den Europameisterschaften gefahren und wollte seinen Bezwinger im Länderkampf gegen die CSSR Nemecek, den Olympiasieger 1960 in Rom, in der Vorrunde ausschalten. Nach einem ausgeglichenen Kampf bestand wenig Hoffnung auf einen Sieg und das Kampfgericht entschied wie befürchtet auf Punktsieg für den Tschechen, während Kottysch enttäuscht über die unerwartete Niederlage ausscheiden mußte.

In der Qualifikation für die Deutschen Kunstturnmeisterschaften gab es in Pinneberg in der „Gruppe Nord" den erwarteten Zweikampf zwischen den beiden Ostpreußen Günther Lyhs, Johannisburg/Kierspe, und Jürgen Bischof, Königsberg/Itzehoe. Erstmals konnte der jüngere Bischof vor seinem älteren Landsmann Lyhs, der nach Verletzungen noch nicht wieder beste Form hatte, den Kampf zu seinen Gunsten entscheiden.

Im Mittelpunkt einer Siegerehrung, zu der in Düsseldorf der Vorstand des Deutschen Mannschaftsmeisters im Tischtennis Tusa Düsseldorf Vertreter der Stadt, des Tischtennisbundes usw. eingeladen hatte, stand das ostdeutsche Meisterpaar Diane und Eberhard Schöler, die deutschen Weltklassespieler. In einer Feierstunde überreichten die Vertreter der Verbände der zum fünften Male erfolgreichen Meistermannschaft den Meisterpokal und Geschenke. Außerdem erhielt das Ehepaar Schöler Ehrengeschenke.

Die Ehrungen für den neuen Zehnkampfrekordmann, den Westpreußen Kurt Bendlin, reißen nicht ab. In der Staatskanzlei der Landesregierung Nordrhein-Westfalens wurde Bendlin von Ministerpräsident Kühn empfangen und zuvor vom Oberbürgermeister der Stadt Leverkusen, wo Bendlin jetzt wohnt. Mit Geschenken ausgezeichnet, trug sich der Weltrekordler in das Gästebuch der Landesregierung ein. Inzwischen hat der Bundespräsident dem „König der Athleten" die höchste deutsche Sportauszeichnung, das silberne Lorbeerblatt, verliehen.

In einem Interview mit dem Weltrekordmann Bendlin wurde gesagt, daß der frühere deutsche Weltrekordmann Hans-Heinrich Sievert, der 1934 in Hamburg einen Weltrekord aufgestellt hatte, gleichfalls aus Westpreußen stamme, was jedoch nicht zutrifft. Sievert wurde am 1. 12. 1909 in Grittern (Rheinland) geboren. Richtig ist jedoch, daß Sievert in Liensfeld bei Eutin und Bendlin in Kreuzfeld zwischen Eutin und Malente aufgewachsen sind und die beiden Zehnkämpfer vor dem Tod von Sievert, der einige Jahre Sportreferent im Bundesministerium in Bonn war, mit dem jungen Bendlin in Sportgesprächen gerade über den Zehnkampf zusammengetroffen ist und Sievert das Vorbild für Bendlin wurde.

65 Jahre Sportvereinigung „ASCO 02" e.V.

Ein beachtliches Jubiläum kann am 17. Juni die Traditionsgemeinschaft der Sportvereinigung „ASCO 02" im Heim des Niedersächsischen Fußballverbandes in Barsinghausen feiern: die 65. Wiederkehr des Gründungstages. Am 16. Juni — dem Anreisetag — wird Bürgermeister a.D. Schulz die Veranstaltungsfolge um 20 Uhr eröffnen. Am nächsten Tag um 10 Uhr erfolgt eine Kranzniederlegung am Ehrenmal. Die Gedenkworte spricht Pfarrer Schwarz. Um 16 Uhr findet der Festakt statt. Nach dem gemeinsamen Essen folgt ein Ball. Wer mehr wissen möchte, schreibe an die Sportvereinigung „ASCO 02" e.V. in 3000 Hannover, Ferd.-Wallbrecht-Straße 21. Telefon: Hannover 66 02 89.

Das Fußball-Europapokalendspiel der Meister zwischen Celtic Glasgow und Inter Mailand in Lissabon endete 2:1 für die besseren Schotten. Der ostdeutsche Schiedsrichter Kurt Tschenscher (38), Breslau/Mannheim, war ein einwandfreier Spielleiter wie schon zuvor in 15 Länderspielen. Tschenscher leitete auch das Cupfinale 1962 in Stuttgart zwischen Italien und Spanien ohne Beanstandungen.

Der frischgebackene Professor Dr. Manfred Steinbach, der mit 8,00 m den deutschen Weitsprungrekord hält, doziert in STEINBACH. Prof. Steinbach-Sprottau ist Hauptreferent eines deutsch-französischen Baskettball-Lehrgangs, der in der badischen Sportschule Steinbach abgehalten wird. Jeder Verband entsendet vierzehn Trainer und Schiedsrichter.

Nach dem Weltrekord über 4 x 800 m mit den ostdeutschen Läufern Manfred Kinder und Dieter Bogatzki 1966 in Wiesbaden beabsichtigt der aus Westpreußen stammende frühere deutsche 800-m-Rekordmann und jetzige Mittelstrecken-Trainer des DLV, Paul Schmidt, den von Großbritannien gehaltenen Weltrekord über 4 x 880 Yards (7:14,6 Min.) zu brechen. Neben Kemper und Adams stehen die drei Ostdeutschen Manfred Kinder, Asco Königsberg, Bodo Tümmler-Thorn und Dieter Bogatzki-Konitz dafür bereit.

Der 32jährige schlesische Werfer Josef Klik-Kassel, mit Bestleistungen im Kugelstoßen = 18,45 m und Diskuswerfen = 56,44 m, erreichte bei einem Durchgang zur Deutschen Mannschaftsmeisterschaft 16,04 im Kugelstoßen und 48,90 m im Diskuswerfen.

Der frühere Fußball-Nationalspieler Herbert Burdenski, der auch in Königsberg spielte und dann bei Werder Bremen ein großartiger Abwehrspieler war, hat seine Trainerstelle bei Westfalia Herne aufgegeben und wird jetzt Hamborn 07 trainieren.

Eintracht Braunschweig mit dem Lycker Nationalspieler Klaus Gerwien wurde praktisch schon deutscher Fußballmeister erstmalig nach einem 0:0 gegen den Absteiger Rotweiß Essen. Alle sieben Mannschaften der Bundesliga mit ostdeutschen Spielern verbleiben in der höchsten Fußballklasse. Der Deutsche Pokalsieger 1966 Bayern München schonte sich im Spiel gegen Hamburg und verzichtete auf seinen Kapitän Werner Olk-Osterode. Die Bayern gewannen 3:1, doch viel wichtiger ist ein Sieg im Europapokalendspiel gegen Glasgow Rangers.

Wenig Aussicht auf einen Platz in der Fußballbundesliga hat der Königsberger VfB-Trainer der Offenbacher Kickers als Regionalliga-Südmeister. Nach drei Spielen mit nur einem Sieg und zwei Unentschieden führt in der Gruppe der Westmeister Alemannia Aachen mit 4:0 vor den Kickers mit 3:3 Punkten.

Ostdeutsche Leichtathleten erreichten bei Veranstaltungen recht beachtenswerte Leistungen, so Heide Rosendahl, die im Weitsprung schon 6,14 m und im Hürdenlaufen 11,4 Sek. schaffte, dann Makowski im Weitsprung 7,58 m, Baumert 7,28 m, Klaus-Peter Hennig kam im Diskuswerfen an seine Bestleistung mit 53,27 m bis auf wenige Zentimeter schon heran und der Hallenmeister Werner Girke lief über 3000 m Jahresbestzeit in 8:08,0 Min. Renate Heldt in Ost-Berlin schaffte die 100 m in 11,9 Sek. Wogatzki hatte Pech bei einem 3000-m-Hindernislauf, da ein Hindernis im Anfang fehlte und so wohl seine 8:41,6 Min. nicht anerkannt werden können. Über 1500 m lief er gute 3:52,2 Min.

Den größten und wohl auch schönsten Tag in seiner Fußballaufbahn erlebte am 31. Mai in Nürnberg der ostpreußische Nationalspieler Werner Olk-Osterode als Kapitän des Deutschen Pokalmeisters Bayern München, der im Europacup-Endspiel den schottischen Meister, die Glasgow Rangers, in der 109. Minubte des um zweimal 15 Minuten verlängerten Spiels, was nach 90 Minuten nach einer großen ersten Spielhälfte mit Tormöglichkeiten für beide Mannschaften unentschieden 0:0 geendet hatte, mit 1:0 glücklich gewann. Die 69 000 Zuschauer waren begeistert von dem großen Spiel, und der Empfang der Bayernelf mit dem Europacup in München übertraf alle bisher dagewesenen Empfänge von siegreichen Mannschaften. Werner Olk als Kapitän einer der ältesten Spieler seiner Elf stand neben den Nationalspielern Beckenbauer und Torwart Meyer besonders im Mittelpunkt der Ovationen.

Die höchste Auszeichnung des deutschen Sports, das „Silberne Lorbeerblatt", das der Bundespräsident dem 24jährigen westpreußischen Weltrekordmann im Olympischen Zehnkampf, Kurt Bendlin, verliehen hat, konnte Bendlin aus der Hand des Bundespräsidenten in Empfang nehmen. Bei diesem Empfang in Bonn wurden noch weitere deutsche Leichtathleten und Ruderer des Deutschlandachters ausgezeichnet, darunter die ostdeutschen Leichtathleten Heidemarie Rosendahl (20), Tilsit/Leverkusen, die dreifache ostdeutsche Rekordhalterin (Fünfkampf, Hoch- und Weitsprung) und Medaillengewinnerin bei den Europameisterschaften in Budapest, sowie Bodo Tümmler (23), Thorn/Charlottenburg, der Europameister über 1500 m. Dem DLV-Präsidenten Dr. Max Danz-Kassel, der mit Dr. Herbert Schmidtke (†), Asco Königsberg, 1953 in Augsburg die „Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten" gegründet hatte, verlieh der Bundespräsident das Große Verdienstkreuz.



Das Bild des Königsberger Schlosses

grüßte von der Stirnwand der Aula des Artlandgymnasiums in Quakenbrück. Wie wir bereits berichteten, beging die Gruppe Niedersachsen-West anläßlich des 15jährigen Bestehens der Kreisgruppe Bersenbrück einen Ostpreußentag. Unser Foto zeigt die Bühne während der Kundgebung; am Rednerpult Fredi Jost, vorn Mitglieder des Orchesters der Musikvereinigung Osnabrück.

Die ISTAF-Gemeinschaft in Berlin ließ vor Beginn des Speerwerfens, das der neue Zehnkampfweltrekordmann Kurt Bendlin mit 77,12 m gewann, Bendlin eine besondere Ehrung zukommen. Ruth Sievert, die Witwe des einstigen Zehnkampf-Weltrekordmannes Hanns-Heinrich Sievert, überreichte dem 24jährigen Sportstudenden als Ehrenpreis eine Silberschale, die ihr Mann vor 35 Jahren bei einem Sportfest in Schweden gewonnen hatte. Diese Ehrung lag um so näher, als Bendlin in jungen Jahren in der Nähe von Eutin lebte, dort bei der Familie Sievert verkehrte, sich den Europameister von 1934 zum Vorbild nahm und nun den Zehnkampf-Weltrekord nach Deutschland zurückholte.

Der Weltrekordversuch über 1500 m in Hannover mißglückte, da ein Regenguß die Bahn sehr weich gemacht hatte. Norpoth-Münster lief zwar deutsche Jahresbestzeit mit 3:42,5 Min., während Bodo Tümmler, Thorn/Charlottenburg, als Zweiter in 3:47,2 Min. einlief. Tümmler mußte in geliehenen Schuhen und Trikot laufen, da ein Dieb ihm seine Reisesporttasche in Hannover gestohlen hatte. Am nächsten Tag in Telgte lief Norpoth vor Schulte-Hillen, dem Ostdeutschen in Krakau geboren, 3:44,4 Min. Über 800 m war diesmal Tümmler in 1:48,8 Min. Überraschungssieger.

Der amerikanische Weltklasseläufer Jim Ryun, der jetzt erst wieder dicht an den Meilen-Weltrekord kam, will beim Länderkampf Deutschland gegen USA am 16./17. August in Düsseldorf dabei sein, um gegen Bodo Tümmler anzutreten. „Bodo Tümmler ist mein gefährlichster Gegner auf der Welt" sagte Ryun.

Dem ostpreußischen Dressur-Reiter Harry Boldt, Insterburg/Iserlohn, Olympiasieger und Silbermedaillengewinner bei den Olympischen Spielen 1964 in Tokio und Weltmeisterschaftszweiter 1966 mit seinem Pferd „Remus", fehlt es an Nachwuchspferden. Boldt kann zwar unter 35 Pferden wählen, doch sind sie für den stattlichen ostpreußischen Reiter ausnahmslos zu klein gewachsen.

Der Deutsche Fußballmeister 1967, Eintracht Braunschweig, wurde nach seinem glanzvollen 4:1-Sieg über Nürnberg in Braunschweig vor mehr als 100 000 Menschen begeistert gefeiert. Klaus Gerwien-Lyck, der Nationalspieler der Braunschweiger, hatte beim Deutschen Meister einen Zweijahresvertrag unterzeichnet. Es berührte sympatisch bei der Siegesfeier, daß der neue Meister seinen früheren Trainer Kurt Baluses, VfB Königsberg/Offenbacher Kickers, in die Braunschweiger Stadthalle eingeladen hatte.

Sehr gute Kritiken als Spieler des Europapokalgewinners Bayern München erhielt Kapitän Werner Olk-Osterode/Ostpreußen: „Olk wurde als Stopper auf den drahtigen Mittelstürmer angesetzt. Wie ein Terrier jagte er dem Schotten die Bälle ab. Es war erstaunlich, wo dieser drahtige Bursche die Kräfte hernahm." Oder: „Einer der Besten war der kampflustige wirkungsvolle Werner Olk, der aus Hannover (!) stammende Kapitän der Mannschaft." Natürlich stammt Olk aus Osterode, spielte aber vor seiner Zeit in München bei Arminia Hannover.

Der junge Sprinter Dieter Jurkschat (20), Memel/Kirchheim, der bereits 1966 die 100 m in 10,6 Sek. lief, begann jetzt die Saison mit 10,7 und lief die 400 m auf Anhieb in 49,6 Sek. Alexander Pschek (19), Preußen Insterburg/Lüneburg, lief die 100 m in 10,9 und 400 m in 49,1 Sek. Man hofft, daß beide die Ostpreußenmannschaft bei den Traditionswettkämpfen vor allem in der 4 x 100-m-Verbandsstaffel verstärken werden.

Der deutsche Juniorenmeister über 1500 m, Klaus Paykowski (19), Ortelsburg/Siegen, 1966 mit einer Bestzeit von 3:44,7 Min., begann jetzt mit 3:58,7 und der Junior Hartmut Erwin (19), Asco Königsberg/Schalke 04, mit 3:58,6 Min. Beim ISTAF in Berlin wurde der Ostdeutsche Schulte-Hillen beim Meilenlauf über 1500 m auch gestoppt und zwar mit 3:45,6 Min.

Bei einem deutsch/französischen Vergleichskampf in Mülheim/Ruhr, den die Mülheimer nach drei Niederlagen erstmalig gewannen, übersprang Hubertus Lemke (23), Asco Königsberg, 2,01 m, und hofft bald seine vorjährige Bestleistung von 2,05 zu erreichen und zu verbessern.

Im ersten Vergleichskampf der Universitäten Marburg gegen Frankfurt war Hans-Georg Schüßler, Goldap/Uni Marburg, der erfolgreichste Athlet. Er erzielte im Weitsprung 6,64 m und im 110 m Hürdenlauf 15,9 Sek. Im Stabhochsprung, seiner Spezialdisziplin, erreichte er nicht nur seinen ostdeutschen und so auch ostpreußischen Rekord mit 4,45 m, sondern stellte mit 4,49 m einen neuen Rekord auf. Gegen die Uni Genf lief Reinulf Schwellnus, Tilsit/Uni Marburg, die 400 m in 50 Sek.

Erstmalig für den USC Mainz startend lief Sybille Herrmann (20), Bartenstein/Recklinghausen, über 100 m 12,3 Sek. und stieß die Kugel 12,38 m. Ihre Bestleistung = 13,35 m.

Ostpreußische und westpreußische Leichtathletikinteressenten für die Europapokalzwischenrunde am 22./23. Juli im Duisburger Stadion, am Start sechs Nationen und zwar Deutschland, Großbritannien, Ungarn, Bulgarien, Jugoslawien und die Schweiz oder Spanien, wollen sich Tribünenkarten (Zieltribüne = 12,—, Tribüne = 10,—, 8,— und 6,— DM beim Duisburger Verkehrsverein, Königstraße, schon jetzt wegen der großen Nachfrage bestellen. Tribünenkarten für den Länderkampf gegen die USA in Düsseldorf am 16./17. August können schon jetzt beim Deutschen Sportclub Düsseldorf, Grafenberger Allee, zum Preis von Zieltribüne = 17,— sowie Tribüne = 15,— bzw. 13,— DM vorbestellt werden.

Für den Europacup-Endkampf am 16./17. September in Kiew nimmt das Deutsche Reisebüro in Frankfurt für eine Flugreise nach Kiew und einem Besuch in Moskau Kartenbestellungen zum Gesamtpreis von rund 1000,— DM bis 5. August entgegen.

W. Ge.

FAMILIEN-ANZEIGEN

25

Am 20. Juni 1967 feiern unsere lieben Eltern

Rudolf Holzweiß
und Frau Ilse
geb. Dieck
aus Friedland, Ostpr.

Silberne Hochzeit.

Es gratulieren von ganzem Herzen
Tochter Christine
und Schwiegersohn Heinz

28 Bremen
Kleine Johannisstraße 1

Am 17. Juni 1967 feiern unsere lieben Eltern

Hermann Dumont
und Frau Anna
geb. Kummetz
aus Weidengrund
Kr. Gumbinnen

Franz Glenz
und Frau Auguste
geb. Dumont
aus Grünweiden
Kr. Gumbinnen

ihren 40. Hochzeitstag.

Es gratulieren herzlich
die dankbaren Kinder

46 Dortmund-Persebeck
Düllmannstraße 3



Am 17. Juni 1967 feiern unsere lieben Eltern

Adolf und
Frieda Skorzik
geb. Kozianka
aus Kölmerfelde
jetzt Storkau, Kr. Stendal

ihre Goldene Hochzeit.

Es gratulieren die Kinder nebst Familien.
Frieda Wnuk, geb Skorzik
463 Bochum-Riemke
Kepplerweg 13

Im Jahr des Ostpreußenblattes 1967

senden wir — für Sie kostenlos und spesenfrei — die Zeitung mit Ihrer Familienanzeige auch an Ihre Verwandten und Bekannten, wenn Sie uns die vollständigen Anschriften wissen lassen. (SBZ leider nicht möglich.)

Anzeigen-Abteilung

60

Am 19. Juni 1967 feiert meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und liebe Oma

Anna Komossa
geb. Goldack
aus Salpkeim, Kr. Sensburg

ihren 60. Geburtstag.

Es gratulieren sehr herzlich
IHR MANN
IHRE KINDER,
DIE ENKELKINDER
SCHWIEGERTÖCHTER
UND SCHWIEGERSOHN

44 Münster (Westfalen)
Von-Witzleben-Straße 15

Ihren 70. Geburtstag feiert am 22. Juni 1967 Frau

Emma Seikat
geb. Kraemer
aus Augstupönen
Kr. Gumbinnen

Es gratulieren herzlich und wünschen beste Gesundheit
Tochter Magdalena
Schwiegersohn und Enkel

442 Coesfeld, Flamschen 2

70

Am 21. Juni 1967 begeht unsere herzensgute Omi

Gertrud Dannenberg
geb. Gallmeister

ihren 70. Geburtstag.

Am 26. Juni 1967 wird unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Gottlieb Dannenberg
Rev. Oberlt. der Schutzpol. a.D.
früher Memel, Ringstraße 5

76 Jahre alt.

Es gratulieren und wünschen auch weiterhin alles Gute — vor allem Gesundheit —
Heinz Wilbrand
und Frau Hanna
Dietrich und Monika
als Enkel

2132 Visselhövede
Wiesenstraße 14

Am 17. Juni 1967 feiert unsere liebe Omi und Uromi, Frau

Marta Kunkel
geb. Norkeweit
„Schützengarten" — Labiau

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
Uschi, Dieter und Susanne

7764 Wangen am Bodensee

Die herzlichsten Glückwünsche unserer lieben Mutter und Oma

Therese Puschkat
geb. Lange
aus Königsberg Pr.
Buddestraße 2 a

zu ihrem

80

Geburtstag
von ihren
Kindern und Enkelkind

Mit Gottes Hilfe haben wir mit unseren lieben Eltern die silberne, die goldene und die diamantene Hochzeit gefeiert.
Unser guter Vater ist am 29. November 1965 verstorben.

6 Frankfurt (M.)
Schweizer Straße 104



Am 17. Juni 1967 feiert unser lieber Vater und Großvater

Otto Doneit
aus Lötzen
2904 Streek/Sandkrug

seinen 80. Geburtstag.

Alle 5 Söhne gratulieren jetzt herzlich und werden noch persönlich weiterhin beste Gesundheit wünschen.

Klaus Doneit und Frau Karin
Pforzheim
Joachim Doneit und Frau
Irene, Schwäb. Gmünd
Horst Doneit und Frau
Charlotte, Streek
Alfred Doneit und Frau
Agnes, Schwäb. Gmünd
Werner Doneit und Frau
Carla, Hannover
und 22 Enkel

Nach 14jährigem, schwerem Leiden entschlief am 13. Mai 1967 meine liebe Tochter

Gerda Vogt
geb. Bangel
aus Glandau, Kr. Pr.-Eylau

In tiefer Trauer
Ernst Bangel
Edeltraut Griem
Heidrun Griem
Walter Griem
Erich Vogt
Manfred Vogt
und alle Anverwandten

2361 Schackendorf
über Bad Segeberg

Fern ihrer geliebten Heimat starb am 15. Mai 1967 unsere liebe Mutter, Schwieger-, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Eliesabeth Matthee
geb. Riemke
Habichsau, Kr. Gumbinnen

Gleichzeitig gedenken wir unseres lieben Vaters

Friedrich Matthee
12. 11. 1873 / 2. 11. 1949 in Suhl
und Bruders

Kurt Matthee
verm. 1945

In stiller Trauer
Ernst, Willy, Frieda und Familien,
sowie
Ella Riemke und Familie

2162 Grünendeich 91, Kr. Stade

Fern der geliebten Heimat entschlief am 1. Juni 1967 nach langer, schwerer Krankheit, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Schneidermeister
Willy Glomp
aus Liebemühl, Kr. Osterode

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ida Glomp, geb. Wenzel

463 Bochum, Robertstraße 6

Harter Kampf erfüllte Dein Leben,
edlem Ziele galt Dein Streben,
Segen war die Spur Deines Lebens!

Gottes Güte segnete unsere Mutter

Pauline Sender
geb. Reiß
aus Lindenwalde b. Hohenstein
jetzt Altersheim, 2351 Rickling
Kr. Segeberg

mit 75 Jahren am 21. Juni 1967.

Der Schöpfer erhalte sie gnädig weiter.

Zum Gedenken:

Ihres lieben Mannes und Vaters, des Amtsvorstehers, Standesbeamten und Bürgermeisters von 1915 bis 1933

Landwirt
Albert Sender · Lindenwalde
Amtsbezirk Kurken

verstorben Mai 1943 durch NS-Maßnahmen.

Ferner seiner lieben Tochter und Schwester

Brigitte Sender
Nachf. seiner Landwirtschaft

verstorben im 21. Lebensjahre durch russ. Verschleppung im Lager Nischny-Tagil (Ural) und meiner lieben Patentante

Amalie Slopianka
geb. Sender
aus Neidenburg
Landw. Maschinenlager
Burgstraße

verstorben im 51. Lebensjahr bei der Überfahrt auf dem Bodensee 1947.

Diese Gedenkworte sind Kranzspenden für meine verehrten Toten!

Edith Plewa, geb. Sender
aus Allenstein, Ostpr.
Scholzkaserne
jetzt 6903 Neckargemünd
Mühlgasse 31

Fern ihrer geliebten Heimat und nach einem arbeitsreichen Leben verschied am 24. Mai 1967 nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Ella Neumann
geb. Stamm
aus Stolzenfeld
Kr. Bartenstein, Ostpr.

im 76. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Kurt Pawlowski und Frau
Irmgard, geb. Neumann
Karl-Heinz Schöneweiß und
Frau Elsbeth, geb. Neumann
Horst Neumann und
Frau Waltraud
Gerd Neumann
6 Enkelkinder
und Anverwandte

43 Essen-Haarzopf
Am Haus Stein 51
x6852 Blankenstein-Saale,
Rennsteig 23, Thüringen

Die Beerdigung hat am 27. Mai 1967 in thüringischer Erde, Blankenstein-Saale, stattgefunden.

Am 30. April 1967 ist unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Helene Schatz
aus Groß Sauerken, Ostpr.

im 76. Lebensjahre in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erna Borowski

2221 Eggstedt, im Juni 1967

Ingeborg Hinrichs
geb. Reuter
* 11. 2. 1909 in Königsberg
† 4. 6. 1967 in Starnberg (Obb)

Sie hat ihre Heimat nie vergessen.

Im Namen aller
Hinterbliebenen
Oskar Hinrichs

früher auf Gut Brödienen
Kr. Sensburg
Starnberg-Angerweide
Alpspitzstraße 16 a

Am 2. 6. 1967 entschlief in Mitteldeutschland im Alter von 88 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter u. Großmutter, meine stets gütige Stiefmutter

Anna Dittkrist
geb. Hundsdörfer
aus Birken, Kr. Insterburg

In Dankbarkeit und Trauer nehmen wir Abschied.

Im Namen aller
Hinterbliebenen
Paul Höllger u. Frau Elfriede
geb. Dittkrist

6 Frankfurt-Main 1
Rüsterstraße 4 c

Nach langer, schwerer und mit Geduld ertragener Krankheit entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Witwe

Lina Blask
geb. Bublitz
aus Großgarten
Kr. Angerburg (Ostpr.)

im gesegneten Alter von 91 Jahren.

In stiller Trauer
Fritz Blask und Frau
Charlotte, geb. Saborowski
Günter Blask und Frau Beate
geb. Düselder
Manfred Blask
Kornelia Blask
und alle Verwandten

2130 Rotenburg, Borcheler Weg 5
18. Mai 1967
Die Trauerfeier fand am Montag, dem 22. Mai 1967 statt.

Befiehl dem Herrn deine Wege
und hoffe auf ihn, er wirds wohlmachen.

Nach langem, schwerem Leiden, jedoch plötzlich und unerwartet, verließ uns heute unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Großmutter und Urgroßmutter, meine liebe Schwester, unsere gute Tante

Maria Liedtke
geb. Kolberg
aus Königsberg, Stadtbibliothek

im 78. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Erich Liedtke u. Frau Agnes, geb. Zeppenfeld
Peter Bredenbröcker u. Frau Hilde, geb. Liedtke
Grete Schröder, geb. Kolberg, als Schwester
Enkel und Urenkel

4 Düsseldorf-Oberkassel, Duisburg und Starnberg
den 28. Mai 1967
Sohn: 41 Duisburg, Hansastraße 76
Tochter: 813 Starnberg-Angerweide, Alpspitzstraße 16
Schwester: 4 Düsseldorf-Oberkassel, Niederkasseler Straße 38

Die Beerdigung hat auf dem Friedhof in Düsseldorf-Heerdt stattgefunden.

Unsere herzensgute Mutti

Erna Michaelis
geb. Fischer
* 5. 9. 1898 † 2. 5. 1967
aus Liebenfelde, Ostpr.

folgte unserem lieben Vati

Paul Michaelis
Lehrer und Major
* 10. 11. 1894 † 28. 4. 1945

und unseren Brüdern

Gerhard und Siegfried

in den ewigen Frieden.

Brigitte Michaelis
Egbert und Ruth Michaelis

4442 Bentheim, Blumenstraße 12

Heute entschlief nach langer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Anna Fedderau
geb. Hildebrandt

im 76. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Franz Fedderau
Heinz Wichmann und Frau Frieda, geb. Fedderau
Bruno Fedderau und Frau Edith, geb. Lutze
Enkelkinder und Angehörige

Bremen-Walle, Brunnenweg 10, den 4. Juni 1967
Die Aufbahrung erfolgte im Ge-Be-In, Nordstraße 5/11.
Die Trauerfeier fand am Freitag um 11 Uhr im Krematorium des Waller Friedhofes statt.

Zum 22. Juni 1967
Frau Studienrätin
Alice Schwartz-Neumann
2 Hamburg 20, Husumer Straße 13
die herzlichsten Glück- und Segenswünsche für die Zukunft und Dank für die nimmermüde, aufopferungsvolle Arbeit für die Gemeinschaft ehemaliger Schülerinnen des Städtischen Maria-Krause- und des Körte-Oberlyzeums in Königsberg Pr.



Gertrud Kisporski
geb. Helbart
geb. 26. 6. 1897

75

Paul Kisporski
geb. 21. 6. 1892

Königsberg Pr., Schrötterstraße 192

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen
HANS UND ANNELIESE BRÖSEL, geb. Kisporski
ENKEL HANS-DIETER UND CHRISTIANE
6450 Hanau (M), Plantagenstraße 1 a

Joh. 14.16

Heute nahm unser Herrgott mein innigstgeliebtes Muttchen, unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine, Frau

Maria Petrat

geb. Paleikat

aus Budwethen und Tilsit

im gesegneten Alter von fast 83 Lebensjahren wieder zu sich.

In tiefer Trauer

Margarete Petrat
Gustel Paleikat
Else-Eva Paleikat
2806 Leeste, Angelserstraße 187
Anna Löwrigkeit, geb. Paleikat
mit Familie
28 Bremen, Köhlersweg 5/6
Emma Mannes, geb. Paleikat **mit Familie**
6251 Schadeck, Oberstraße 1
Emil Krastinat mit Familie, Litauen

6251 Schadeck, den 27. Mai 1967

Am 30. Mai 1967 betteten wir sie auf dem Schadecker Friedhof zur letzten Ruhe.

Ausgelitten hab ich nun,
bin am frohen Ziele
von den Leiden auszuruhn,
die ich nicht mehr fühle.
Kein Arzt fand Heilung mehr
für mich, Jesus sprach:
„Ich heile dich".

Heute morgen nahm Gott der Herr, nach langer, geduldig ertragener Krankheit, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Schemienski

geb. Pakusch

aus Seubersdorf, Kr. Osterode (Ostpr.)

im gesegneten Alter von 80 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Die dankbaren Kinder

4901 Westerenger, Adlerstraße 7 (Wiesmann-Siedlung)
den 1. Juni 1967

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 5. Juni 1967, um 14 Uhr in der Kirche in Westerenger statt.

Im gesegneten Alter von 94 Jahren ist heute unsere liebe Mutter, Schwester, Groß- und Urgroßmutter

Emma Sinhuber

geb. Sinnhuber

aus Werfen, Ostpr.

nach einem erfüllten Leben von uns gegangen.

In stiller Trauer

Bruno Sinhuber und Frau Emmy, geb. Saretzki
Helmuth Sinhuber und Frau Hedwig, geb. Kubillus
Westercelle
Anna Sinnhuber, Hamburg
Hanns Sinnhuber, Gen. d. Art. a. D., Augsburg
und alle Angehörigen

233 Eckernförde, Theodor-Storm-Weg 4, den 2. Juni 1967

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 7. Juni, um 15 Uhr in der Kirche zu Borby statt.

Am 20. April 1967 hat Gott der Herr nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter

Elma Kunz

geb. Klahr

aus Ortelsburg

im Alter von knapp 66 Jahren heimgerufen.

Sie folgte unserem lieben Vater, dem

Landwirt und Forstwart

Herbert Kunz

der 1945 in russischer Gefangenschaft verstorben ist.

Die trauernden Kinder
Helga Kunz
Lothar Kunz

5678 Wermelskirchen, Sternstraße 43, und Fürth-Dambach

Am 2. Juni 1967 entschlief nach langer Krankheit meine liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Maria Frenzel

aus Königsberg Pr.

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer
Otto Frenzel
Frau Anna Frenzel, geb. **Timney**
und Anverwandte

483 Gütersloh (Westf), Am Stadtgarten 20, im Juni 1967

Heute entschlief plötzlich und unerwartet meine geliebte Frau, unsere liebe, treusorgende Mutti und Omi, meine liebe Schwester

Ursula Rohde

geb. von Strusinski

aus Königsberg Pr., Augustastraße 18

im Alter von 61 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit
Ernst Rohde
Gisela Rohde
Jutta Schmidt, geb. Rohde
Gustav Schmidt
Andreas und Ute
Günther von Strusinski
und Familie

Kassel, Westendstraße 1, den 6. Juni 1967

Nach schwerer Krankheit entschlief fern ihrer lieben Heimat Ostpreußen meine liebe Frau, unsere gute, treusorgende Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Anna Danowski

geb. Wallenzus

aus Seewalde und Bärenbruch bei Gr. Lindenau

im Alter von 69 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Franz Danowski

8542 Roth bei Nürnberg, Virchowstraße 16, den 29. Mai 1967

Die Beerdigung fand am 1. Juni 1967 auf dem Stadtfriedhof in Roth statt.

Nach schwerer, tapfer ertragener Krankheit, immer noch auf Genesung hoffend, entschlief meine herzensgute Frau, unsere liebevolle Mutti, unsere geliebte Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Edith Jüngling

geb. Stascheit

im 53. Lebensjahre.

Ihr Leben war Liebe und selbstlose Hingabe an die Ihren.

In tiefer Trauer
Herbert Jüngling und Kinder
Hermann Stascheit und Familie
sowie alle, die sie liebhatten

2308 Preetz (Holstein), Imkerstraße 6, den 6. Juni 1967
2418 Ratzeburg, Königsberger Straße 29

Die Trauerfeier war am Sonnabend, dem 10. Juni 1967, um 11 Uhr in der Friedhofskapelle Seedorfer Straße in Ratzeburg.

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Käte Sipli

geb. Puch

geb. 18. 9. 1884

wurde nach langem Leiden am 20. Mai durch den Tod erlöst. Wir haben sie in aller Stille am 22. 5. in Schramberg beerdigt.

Dr. Klaus Sipli, Obermedizinalrat
mit Familie
723 Schramberg (Württ), Landenberger Str. 12
Olga Kob, geb. Sipli, **und Kinder**
291 Perleberg, Eichenpromenade 9

Vor zehn Jahren, am 3. Mai 1957, verstarb in Hamburg unser lieber Vater, der

Kaufmann

Julius Szengel

aus Gerdauen, Markt 5

im Alter von 69 Jahren.

In stillem Gedenken
Renate Szengel
Helmut Szengel und Frau Dagmar
geb. v. Transehe

435 Recklinghausen, Tiefer Pfad 8

Herr, dein Wille geschehe!

Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute unser lieber, guter Bruder, Schwager und Onkel

Aloisius Arendt

aus Retsch, Kr. Heilsberg (Ostpr.)

Er starb nach kurzem, schwerem Leiden, versehen mit den hl. Sterbesakramenten der kath. Kirche im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer
Geschwister Arendt

5591 Lutzerath, Kr. Cochem (Mosel), Hauptstraße 54
den 22. Mai 1967

Heute nahm Gott nach schwerer Krankheit zu sich meinen lieben Mann, unseren lieben Vater, Schwiegervater und Großvater

Joachim Siegfried-Skandlack

* 19. 4. 1901 Skandlack † 18. 5. 1967 Melle

Seine unermüdliche Liebe und Treue galt seiner ostdeutschen Heimat und nach den schweren Jahren der Kriegsgefangenschaft dem Aufbau des Heimathofes, wo Familie und Freunde heimatliche Traditionen fortsetzen mögen.

In tiefer Trauer
Gisela Siegfried, geb. Heinrich
Joachim Siegfried
Claus-Ferdinand Siegfried
Heinz-Christoph Siegfried
Dorothea Siegfried
Anneli Siegfried, geb. Kling
Alexander Siegfried

4503 Dissen, Heimathof Teutoburger Wald, den 18. Mai 1967

Wir nahmen Abschied im Familien-, Nachbarn- und Freundeskreis am Sonntag, dem 21. Mai 1967 um 16.00 Uhr im Heimathof.

Heute nachmittag wurde mein lieber Mann, mein guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Reinhold Saunus

Bäckermeister

aus Königsberg Pr.

nach langem, schwerem Leiden im Alter von 58 Jahren in die himmlische Heimat abberufen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Eva Saunus, geb. Neumann

1 Berlin 41, Ganghoferstraße 2, den 27. Mai 1967

Die Beerdigung fand statt am Freitag, dem 9. Juni 1967, um 14.30 Uhr auf dem Steglitzer Friedhof, Bergstraße.

Nach Gottes heiligem Willen verschied nach langem Leiden und doch unerwartet mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Bruder, Opa, Onkel und Schwager

Emil Kurschat

Finanzinspektor i. R.

aus Königsberg-Prappeln

im 65. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Frieda Kurschat, geb. Rieß
sowie alle Kinder, Schwiegerkinder und Verwandte

7712 Blumberg, Weiherdammstraße 5, den 7. Mai 1967

Die Einäscherung fand am Freitag, dem 12. Mai 1967, in Schwenningen statt.

Nach Gottes heiligem Willen verschied plötzlich und unerwartet unser lieber Vater, Großvater, Urgroßvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Narkus

aus Iwenheide bei Rauterskirch, Kr. Elchniederung

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
Bernhard Deinhardt und Frau Charlotte
geb. Narkus
mit Tochter Monika
Familie Emil Buttgereit

867 Hof (Saale), Saalleitenweg 2 b, Uetessen (Holstein)

Die Trauerfeier fand am 1. Juni 1967 statt.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 22. Mai 1967, kurz nach seinem 75. Geburtstag, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Steinbacher

aus Petzinken, Kr. Schloßberg (Ostpr.)

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Emil Kallweit

2308 Preetz (Holstein), Klaus-Groth-Straße 1 a

Nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden entschlief am 30. Mai 1967 im Alter von 64 Jahren mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater

Gustav Dobrzewski

Bäckermeister

aus Peitschendorf, Kr. Sensburg

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Dobrzewski, geb. Opalla

4352 Herten (Westf), In den Uhlenwiesen 33

Sei getreu bis in den Tod,
so will ich dir die Krone des Lebens geben.
Weinet nicht an meinem Grabe, gönnet mir die ewige Ruh',
denkt, was ich gelitten habe, eh' ich schloß die Augen zu.
Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Nach Gottes Ratschluß entschlief fern seiner ostpreußischen Heimat am 21. Mai 1967, nach fast dreimonatigem Krankenlager in einem Krankenhaus in Hamburg, an den Folgen seiner Verletzungen bei einem schweren Arbeitsunfall mein lieber Mann, unser lieber Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Buttgereit

aus Groß Trakischken, Kr. Goldap

im 63. Lebensjahre.

Es trauern um ihn

Emma Buttgereit, geb. Waschewski
Bärbel Buttgereit
Gudi Riester, geb. Buttgereit
Winfried Buttgereit
Otto Buttgereit und Frau Maria, geb. Kirschstein
Lina Schawaller, geb. Buttgereit
Hermann Buttgereit
Richard Buttgereit u. Frau Agnes, geb. Bergmann
Horst Buttgereit
Gerhard Buttgereit
Arno Buttgereit
Elsa, Ursula und Egon Eichner
sowie alle Verwandten

2309 Nettelsee über Preetz, Hamburg und Rochlitz (Sachsen)

Die Beisetzung fand in Nettelsee statt.

Plötzlich und unerwartet ist mein geliebter Mann, unser herzensguter Vater und lieber Opa

Friedrich Lewald

aus Mosens, Kr. Mohrungen

im 77. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Ida Lewald, geb. Fuchs
Kinder und Enkelkinder

206 Bad Oldesloe, Stettiner Straße 25, den 5. Juni 1967

Fern seiner geliebten Heimat nahm Gott der Herr heute meinen über alles geliebten Mann, unseren treusorgenden Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Schwager, den

Landwirt

Artur Kahlau

aus Neuwalde, Kr. Insterburg

im 78. Lebensjahre zu sich in sein Reich.

In tiefer Trauer
Gertrud Kahlau, geb. Nötzel
Dr. Werner Kahlau und Frau Lore, geb. Pfeil
Ewald Kuliga und Frau Waltraud, geb. Kahlau
Günther Liedtke und Frau Gerlinde, geb. Kahlau
Burkhard Folchnandt u. Frau Elke, geb. Kahlau
Günter, Gisela, Christiane, Sabine und Gerd und Familie

2392 Glücksburg, Seestraße 1, den 8. Juni 1967

Am 29. Mai 1967 erlöste Gott der Herr nach langem, schwerem Leiden meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Opa und Onkel

Gustav Schartner

aus Jodungen bei Schirwindt, Kr. Schloßberg

im 84. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Johanna Schartner, geb. Kallweit
Willi Schartner und Familie
Horst Schartner und Familie

3112 Ebstorf, Mittelweg 19

Für die herzliche Anteilnahme, sowie für die vielen Kranz- und Blumenspenden zum Heimgang unseres lieben Vaters

Ernst Stadie

sagen wir allen, auch Herrn Pastor Eichstedt für seine tröstenden Worte sowie der Landsmannschaft Ostpreußen unseren herzlichen Dank.

Im Namen der Angehörigen
Christel Rau, geb. Stadie

Brackrade bei Eutin, im Juni 1967

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist am 2. Juni 1967 unser lieber Vater, Schwieger-, Groß- und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Schneider

Städt. Altersheiminspektor
aus Tilsit

im 88. Lebensjahre verstorben.

In stiller Trauer
Kurt Neugebauer und Frau Edith, geb. Schneider
Adolf Tetzlaff und Frau Elsbeth, geb. Schneider
Erika Sander, geb. Schneider
Mathias Recken und Frau Margot, geb. Schneider
7 Enkel und 1 Urenkel

1 Berlin 22, Zingerleweg 24

Die Trauerfeier hat am 9. Juni 1967 im Krematorium Berlin-Wilmersdorf stattgefunden. Die Beisetzung der Urne erfolgt in Landau i. d. Pfalz.

Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat ewiges Leben, und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tage. Joh. 6, 54

Am Abend des Fronleichnamsfestes rief Gott meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwieger- und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Josef Fitz

aus Allenstein

im 85. Lebensjahre, gestärkt durch den Empfang der hl. Sakramente, zu sich in sein Reich.

Anna Fitz, geb. Kordowski
Hildegard Fitz
Elisabeth Fitz
Eva-Maria Fitz
Josef Fitz
Elisabeth Fitz, geb. Warkowski
Dieter und Helmut als Enkelkinder

4785 Belecke, Sellerweg 28, den 26. Mai 1967

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 11. Juni 1967 mein liebevoll treusorgender Mann, mein guter Vater

Max Sommerfeld

aus Königsberg Pr.

im 62. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Eva Sommerfeld, geb. Schikowski
Karin Sommerfeld

207 Ahrensburg, Ohlendamm 4

Die Trauerfeier findet am Freitag, dem 16. Juni 1967, um 14 Uhr, im Krematorium Ohlsdorf, Halle B, statt.

Herbert Jordan

* 23. 2. 1899 in Peitschendorf, Ostpr.
† 9. 6. 1967 in Hamburg

mein lieber Mann, mein lieber Bruder ist nach qualvollem Kriegsleiden für immer von uns gegangen.

Im Namen aller Angehörigen
Greta Jordan
Hamburg 1, Kirchenallee 30
Mia Jordan
Wedel (Holst), Vogt-Körner-Straße 2

Die Einäscherung findet am 19. Juni 1967, um 12.45 Uhr auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf, Halle A, statt.

Am 26. Mai 1967 entschlief in Mitteldeutschland mein Vater, unser Schwieger-, Groß- und Urgroßvater

Gustav Fischer

aus Gr. Hoppenbruch
Kr. Heiligenbeil

im Alter von 86 Jahren.

Er folgte nach fast drei Jahren meiner Mutter in die Ewigkeit.

Gleichzeitig ein stilles Gedenken meinem lieben Mann

Otto Hoffmann

der 1963 verstarb.

In stiller Trauer
Anna Hoffmann, geb. Fischer

8 München 90
Deisenhofner Straße 112 b

Nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden entschlief am 31. Mai 1967 mein geliebter Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Metschulat

früherer Mühlenbesitzer
in Breitenstein, Kr. Tilsit-Ragnit

im 71. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Herta Metschulat, geb. Kamradt
Klaus-Dieter Metschulat und Frau Emmi
geb. Kreth
Winfried Schwaiger und Frau Helga
geb. Metschulat
3 Enkelkinder und Anverwandte

51 Aachen, Wiesnestraße 12-18, den 31. 5. 1967
Lindern (Rhld), Ebersberg (Obb)



In Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem früheren Kreisausschußmitglied, dem

Mühlenbesitzer

Gustav Metschulat

aus Breitenstein, Ostpr.

der nach langem, schwerem Leiden am 31. Mai 1967 im 71. Lebensjahre verstorben ist.

Bis 1963 gehörte der Entschlafene ununterbrochen unserem Kreisausschuß an. In der Zeit seiner langjährigen aktiven Mitarbeit hat er sich stets rückhaltlos für unser heimatpolitisches Anliegen eingesetzt.

Wir danken ihm für seine vorbildliche Treue und Einsatzbereitschaft und werden seiner immer ehrend gedenken.

Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V.
Dr. Hans Reimer
Kreisvertreter

Unser Vater, Großvater und Urgroßvater

Fritz Blaudschun

geb. am 20. 4. 1888
aus Gumbinnen, Ostpr.

zuletzt wohnhaft bei seiner Tochter Meta Riedel, Wilhelmshaven, Bismarckstraße 1 b, ist am 26. Mai 1967 von uns gegangen.

Seine Kinder,
Enkel und Urenkel

Plötzlich und unerwartet verstarb am 2. Juni 1967 im Alter von 49 Jahren, der

Kreisobersekretär

Heinz Bronsert

aus Angerapp

Es trauern um ihn seine
Frau Alice, geb. Britze
drei Kinder
seine Mutter
Emma Bronsert, geb. Mattutat
und Geschwister

3111 Oldenstadt-West, Danziger Straße 8

Plötzlich und unerwartet entschlief am 30. Mai 1967 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

der Landwirt

Walter Petschewitz

aus Birkenhain, Kr. Tilsit-Ragnit

im Alter von 73 Jahren.

Im Namen der Hinterbliebenen
Martha Petschewitz, geb. Arndt

3001 Ditterke, Hannover-Land

Nach einem arbeitsreichen Leben verschied heute, fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat, mein geliebter Mann und bester Lebenskamerad, unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager, Onkel und Cousin

Hermann Leppek

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
Margarete Leppek, geb. Olschewsky
Lieselotte Paul
Heinz R. Hauzel und Inge, geb. Leppek
Sigurd Fritz und Ilse, geb. Leppek
Enkelkinder Gunter und Jürgen
sowie alle Anverwandten

62 Wiesbaden, Adelheidstraße 62, den 5. Juni 1967





Ostpreußische Fahnen im bayrischen Wind

Auf besondere Weise ehrte die Bundeswehr den letzten Verteidiger ost- und westpreußischen Bodens im Jahre 1945, den ostpreußischen General der Panzertruppen a. D. Dietrich von Saucken, der jetzt in München lebt. General von Saucken vollendete kürzlich, wie schon berichtet, das 75. Lebensjahr. Aus diesem Anlaß veranstaltete die Heeresoffiziersschule III in München eine eindrucksvolle Feierstunde, in deren Verlauf der Kommandeur der Schule, General Lemm, besonders auf die ostpreußische Militärgeschichte Bezug nahm. An der Feier nahmen auch die in München aufbewahrten Fahnen der ostpreußischen Regimenter teil, die 1914 bei Tannenberg kämpften. Linkes Bild: General von Saucken (Mitte, in Zivil) einst Kommandeur der Angerburger Reiter, schreitet mit General Lemm die Front der Ehrenkompanie ab. Dahinter der Kompaniechef. Rechtes Bild: Die Ehrenkompanie mit Fahnengruppe und Musikkorps des Grenzschutzkommandos Süd.

Potemkinsches Dorf Königsberg

(HuF) Mit Vehemenz wehrt sich die sowjetische Presse gegen angeblich im Westen kursierende Gerüchte, Königsberg sei noch immer eine Zone des Todes. Das Gegenteil sei der Fall. Demnach ist Königsberg unter der bergeversetzenden Sowjetmacht zu einer Stätte der Superlative geworden. Ein wahres Eldorado des Fortschritts tut sich da vor uns auf. Sechsmal mehr Industrieerzeugnisse als unter deutscher Führung, preist die Moskauer Literaturzeitung, gebe es heute. Jeder Wiederaufbauposten wird mehrfach multipliziert. Deutsche Tüchtigkeit und Tugend kann es demnach in Königsberg kaum gegeben haben, erst die Russen mußten kommen mit ihren sozialistischen Großtaten. So flugs ist also der Beweis für die allumfassende kommunistische Überlegenheit herbeigezaubert.

Die Architektin Nadjeschda Bagrowskaja, die als kleiner „Gropius" im heutigen Königsberg gefeiert wird, nennt Berichte westlicher Zeitungen über die heute noch wahrzunehmende Trostlosigkeit in der ehemaligen preußischen Krönungsstadt „Geschichten von Münchhausen". Uns scheint eher, die roten Funktionäre versuchen den Geist des Lügenbarons zu kopieren, denn diese Aufbauzahlen lassen zu durchsichtig die Nähe der Fabel erkennen. Im übrigen wäre es den Sowjets ein leichtes, ihre westlichen Zweifler zu überzeugen. Bis heute aber ist Königsberg für Reisende und Publizisten diesseits des eisernen Vorhangs Sperrgebiet. Also werden die Vermutungen weiter wuchern, ähnlich wie noch manches Pflänzchen Unkraut auf den einstigen Straßen und Plätzen Königsbergs in die Höhe schießen dürfte.

Immerhin bemerkenswert ist, daß für Kirchen offiziell kein Platz mehr da ist, wie die sowjetische Zeitschrift ihren Lesern klarzumachen versucht. Die Religion darf aus den Trümmern nicht mehr auferstehen. Auch habe die heutige Generation andere „geistige Bedürfnisse". Wie sehr man sich dabei selbst Lügen straft, zeigt das Fluchtmotiv Swetlana Stalins, die es auch aus Glaubensgründen für geboten hielt, dem materialistisch gedrillten Vaterland den Rücken zu kehren.

Zu den wenigen deutschen Vertretern, die nicht vom Sockel gestoßen wurden, gehören Kant und Schiller. Das ist zu wenig, um eine liberalere Einstellung der Russen glaubhaft zu machen, es ist zu viel, um die deutsche Vergangenheit zu löschen. Wo für Schiller Platz ist, sollte man auch die Freiheit nicht stiefmütterlich behandeln. Solange uns hier keine versöhnlichere Haltung sichtbar wird, fällt es uns schwer, an echten Fortschritt in der Sowjetunion zu glauben.

NEUES AUS OSTPREUSSEN

326 m hoher Fernsehturm in Allenstein

Allenstein — Einen 326 m hohen Fernsehturm soll die neue Fernsehstation für das Regionalprogramm des polnisch verwalteten Ostpreußens, die seit zwei Jahren in Allenstein gebaut wird, erhalten. Man hofft damit, wie die Zeitung „Glos Olsztynski" berichtet, den Fernsehempfang in der sogenannten Wojewodschaft Allenstein „wesentlich" zu verbessern. In einigen Teilen des polnisch verwalteten Ostpreußens konnte bis jetzt das polnische Fernsehprogramm nicht empfangen werden. **jon**

Masurisches Holz für England und Frankreich

Lyck — Eines der größten Sägewerke der Wojewodschaft Bialystock befinde sich in Bunhausen, Kreis Lyck, schreibt die Zeitung „Gazeta Bialostocka". Das hier geschnittene Holz werde zum großen Teil nach Belgien, England, Frankreich und Deutschland exportiert. Der Betrieb soll demnächst vergrößert und „vollautomatisiert" werden.

„Größtes Wohnhaus des Nordens" bei Danzig

Danzig — Ein 600 m langes Wohnhaus mit elf Stockwerken wird zur Zeit innerhalb der seit einigen Jahren bestehenden neuen Wohnsiedlung „Przymorze" (an der See) zwischen Danzig und Zoppot gebaut, meldet die Zeitung „Glos Wybrzeza". Das „größte Wohnhaus des Nordens" wird 3500 Wohnräume haben. **jon**

Moskwitsch-Fabrik in Waidhaus?

Sowjets verhandeln mit Bonn — Konkurrenz für deutsche Automobilhersteller

Von Ulrich Stoiber

„Was General Motors und Ford auf dem Boden der Bundesrepublik recht ist, darf der sowjetischen Automobilproduktion von der Regierung in Bonn nicht verwehrt werden!" Mit diesem Argument wandten sich die Sowjets an die Bundesregierung mit dem Begehren, in 8481 Waidhaus bei Weiden in der Oberpfalz eine Automobilfabrik errichten zu dürfen. Produziert werden soll schon von 1969 an das neue Moskwitsch-Modell, eine viersitzige kleine Limousine mit etwa 120 km/st Spitze. Als Verhandlungsbasis mit Bonn dient ein Endverkaufspreis von rund 6000 DM je Wagen.

„Dieses Auto hat keine Erfolgsaussichten!" reagierte die deutsche Automobilindustrie auf die sowjetischen Pläne etwas zu voreilig. Die Befürchtung ist nicht von der Hand zu weisen, daß die Sowjets diesen Preis von 6000 DM nur als Verhandlungsgrundlage mit Bonn ansehen, um später den Moskwitsch so billig anzubieten, daß er jedenfalls vom Preis her attraktiv wird. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß in Waidhaus eines schönen Tages der Fiat 124 vom Band laufen wird. Über diese Möglichkeit macht man sich in Turin gewiß schon Sorgen.

Die Bundesregierung wird, wie wir hören, den Antrag der Sowjets auf Errichtung einer großen Automobilfabrik in Westdeutschland nur in Zusammenhang mit einer Wechselseitigkeitsklausel behandeln. Da aber feststehen dürfte, daß keine deutsche Automobilfirma ein Werk in der Sowjetunion errichten will, könnten andere deutsche Industriezweige im Austausch Werke in der UdSSR errichten. Neben der Fabrik in Waidhaus planen die Russen Neben- und Zuliefererwerke in Lübeck sowie in einem der fünf Gronau, die es in der Bundesrepublik gibt. Gemeint ist wohl Gronau im Hannoverschen, denn die Sowjets sollen in Bonn darauf hingewiesen haben, daß sie mit Errichtung dieser drei Automobilwerke „in wirtschaftlich schwachen Grenzgebieten der Bundesrepublik einer gewissen Arbeitslosigkeit entgegenwirken werden". Nicht zuletzt aus diesem Grunde habe man sich als Standorte drei neuralgische Punkte im „Grenzgebiet" ausgesucht.

Die Sowjets drängen offensichtlich auf eine baldige positive Entscheidung der Bundesregierung und machen geltend, so könne Bonn am besten seinen „guten Willen gegenüber der Sowjetunion beweisen". Da man auch den Amerikanern mit ihren Tochtergesellschaften von General Motors (Opel) und Ford (in Köln) Privilegien eingeräumt habe, könne man den Sowjets gleiche Privilegien nicht gut verweigern. Im übrigen wolle man später auch in Belgien und eventuell Luxemburg ein großes Automobilwerk aus dem Boden stampfen.

In diesem Jahr wollen die Sowjets in Westdeutschland 500 Moskwitsch-Autos absetzen. Verkaufsziel für 1968 sind 2000 Einheiten. Die beiden Jahre 1967 und 1968 sollen offensichtlich dazu dienen, das sowjetische Modell in der Bundesrepublik einzuführen. **(NP)**

Auf der Hamburger Sommer-Auktion:

20000 Mark für ostdeutsche Briefmarken

Rund vierzig Spezial-Sammlungen und wertvolle Einzelstücke aus Ostpreußen und Danzig wurden auf der dreitägigen „124. Briefmarken-Auktion" in Hamburg mitversteigert. Die auf insgesamt 8000 Mark taxierten Marken brachten einen Verkaufserlös in Höhe von etwa 20 000 Mark. Zur Hamburger Sommer-Auktion hatten sich Interessenten aus 37 europäischen und überseeischen Ländern eingefunden. Die ostdeutschen Stücke verblieben überwiegend in der Bundesrepublik.

Bei den Abstimmungsmarken aus Allenstein waren vor allem die ungebrauchten Einzelstücke mit kopfstehenden Aufdrucken gefragt. Je nach Beschaffenheit und postalischem Wert wurden bis zu 500 Mark für die einzelne Marke geboten.

Aus Danzig kam eine philatelistische Rarität: ein noch postfrischer Dreier-Streifen aus der Serie „Kleiner Innendienst". Hier lag das Angebot bei 1200 Mark.

Aus Memel wurden fünf Stücke versteigert. Begehrt war eine mehrfach signierte „4 MK. Flugpost" mit etwas unscharfen Zähnungen. Ausrufpreis: 250 Mark.

Jeweils fünfhundert bis tausend Mark erbrachten kleinere Sammlungen über Allenstein, Memel und Danzig. Sie bestanden durchweg aus gebrauchten mittleren Briefmarkenwerten ohne philatelistische Besonderheiten.

- jop -

Jahresstrecke: 75000 Elche

Fleißig vermehren sie sich in Amerika — Jäger müssen ihre Zahl verringern

Vor ein neues und noch vor wenigen Jahrzehnten gewiß nicht erwartetes Problem stellen Amerikas Elche die Wildhüter: Gar zu fleißig vermehren sie sich. Die einst vom Aussterben bedrohten mächtigen und urtümlich anmutenden Tiere mit dem schaufelartigen Geweih ziehen heute in so großen Herden durch einige Nationalparks — vor allem Yellowstone und Grand Teton —, daß sie das Land zu intensiv beweiden und dadurch nicht nur andere Tiere gefährden, sondern auch die Bodenerosion begünstigen. Die Wildhüter im Yellowstone-Nationalpark sahen sich gezwungen, im vergangenen Winter den 5000köpfigen Bestand um 2610 Elche zu verringern. Etliche fingen sie ein und siedelten sie in weniger überbevölkerte Gebiete um, die anderen gab man zum Abschuß frei.

Außerhalb der Wildreservate erlauben 14 US-Staaten den Jägern, jährlich insgesamt etwa 75 000 Elche zu erlegen. Verschiedene Staaten halten sich mit der Ausgabe von Jagdscheinen allerdings stark zurück. In Michigan beispielsweise bewarben sich 23 000 Personen darum, auf Elche pirschen zu dürfen. Nur 300 erhielten die Erlaubnis. Diese Beschränkung hat ihren guten Grund. In der Vergangenheit zeigte es sich nicht nur zu oft, wie schnell die unbeschränkte Jagdfreiheit auch in Massen vorkommende Tiere mit dem Aussterben bedrohen kann.

Vor der Gründung der Vereinigten Staaten durchstreiften die Elche weite Gebiete Nordamerikas. Man sah sie von Massachusetts bis nach Kalifornien, von Kanada bis Neumexiko. Dann aber nahmen die Bestände schnell ab. Die Viehzüchter nahmen im Westen der USA immer mehr Wildnis als Weideland in Besitz und trieben die restlichen Elche in die schneebedeckten Berge. Im Osten vernichteten die Siedler praktisch sämtliche Herden. Erst in den letzten Jahren faßt der Elch hier langsam wieder Fuß. Kleine Gruppen, aus den Rocky Mountains umgesiedelt, gedeihen in Virginias Blue Ridge Mountains.

Der amerikanische Elch (Cervus canadensis), von den Indianern Wapiti genannt, ist nach dem Rieseneich der zweitgrößte Hirsch der Welt. Das männliche Tier kann bis zu einer halben Tonne wiegen und hat die Größe eines Pferdes. Jahr für Jahr wandern die Elche über immer dieselben Routen. Während des Sommers grasen sie im hohen Bergland. Wenn dort der Schnee ihre Weideplätze bedeckt, ziehen sie sich weiter in die Ebenen zurück. Während der Brunstzeit — im September und Oktober — sammelt der Bulle soviele Kühe um sich herum, wie ihm nur möglich ist. Manche bringen es auf einen Harem von 60 oder noch mehr verliebten Begleiterinnen. Mit triumphierendem Bellen fordert der „Pascha" seine Rivalen heraus. Mit ihren mächtigen Geweihen kämpfen dann die „Elchritter" so lange, bis einer kapituliert, indem er sich vom Kampfplatz zurückzieht.

Alternde Elche, die ihrer Stärke nicht mehr soviel zutrauen, versuchen gern, in Eilmärschen mit ihrem Harem aus der Nähe liebeshungriger Rivalen zu verschwinden, um Kämpfe zu vermeiden. Doch oft machen gewitzte Junggesellen ihnen einen Strich durch die Rechnung: Ein stämmiger Geweihträger stellt den Herrn der Herde zum Kampf, und währenddessen entführen andere Anwärter in aller Ruhe die holde Weiblichkeit. **(NP)**

HURRA, BALD GIBT ES FERIEN!

Schlesw.-Holstein	19.7.–29.8.
Niedersachsen...	3.7.–14.8.
Hamburg..........	3.7.–13.8.
Hessen............	14.7.–31.8.
Berlin..............	15.7.–31.8.
Rheinl.-Pfalz......	12.7.–22.8.
Bremen...........	17.7.–26.8.
Saarland..........	20.7.–2.9.
Baden-Württ......	22.7.–5.9.
Bayern............	22.7.–6.9.
Nordrh.-Westf....	27.7.–6.9.

Condor

Traditionsgemäß beginnen auch in diesem Jahr die Sommerferien wieder zuerst in Hamburg und Niedersachsen. Gegenüber dem Vorjahr allerdings hat sich einiges geändert: Die Kinder in Schleswig-Holstein müssen drei Wochen länger auf den Ferienbeginn warten, die Jugend in Hessen und Berlin muß jeweils eine Woche länger schwitzen. Aus verkehrstechnischen Gründen ist es nur zu begrüßen, daß die Sommerferien in der Bundesrepublik nicht gleichzeitig beginnen. Am vorletzten Juli-Wochenende freilich wird der Urlaubsverkehr, wie schon 1966, ganz besonders anschwellen, denn Baden-Württemberg, Bayern, das Saarland und Schleswig-Holstein schließen in der gleichen Woche die Schulpforten. (co)